H. Un.
355

Mably

Hr. Abbe de Mably

Grundsätze

von Einrichtung der politischen Gesellschaften, aus der alten und neuern Geschichte hergeleitet;

oder

Anleitung

die

Geschichte zu studiren,

zum Unterricht des

Prinzen von Parma.

nunmehr

Seine königliche Hoheit, Herzoges von Parma, Piacenza, Guastalla u. s. w.

Aus dem Französischen übersetzt von * * *

Bern
bey der typographischen Gesellschaft.

1777.

Bayerische Staatsbibliothek München

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Welch ein Name verdient mehr, dieser Schrift vorgesetzt zu werden, als der Name eines Gemmingens, den seine Tugenden und seine Talente würdig machen, den von dem Verfasser gezeichneten Regierungsplan mit den aus seinem eignen Genie geschöpf-

ten und den besondern Umständen angemessenen Modifikationen auszuführen? Euer Hochfreyherrliche Excellenz geben der Welt das seltne Beyspiel eines Ministers, der die Liebe seines Vaterlandes neben der Gnade und der Achtung seines Fürsten besitzt: der sich niemals anders als durch seine Verdienste und durch die gewissenhafteste Erfül-

Bayerische Staatsbibliothek München

lung patriotischer Pflichten zu erheben, zu behaupten und vollständig zu machen gesucht hat: der endlich bey einer Stelle, wo selbst die Sulli sich der Härte kaum erwehren können, ein gefühlvolles und der Freundschaft fähiges Herz behalten hat. — Wann wird einmal dieser Charakter in den Werken des Geschmacks, den Früchten ihres reifern

Alters, vor den Augen Deutschlands dargestellt erscheinen? Wann werden Sie der Welt und besonders den eingeschränkten Seelen einen neuen Beweis geben, daß, wer mit einem denkenden Geist und einem empfindenden Herzen gebohren ist, nur wollen darf, um bey den trockensten und dem Anscheine nach unfruchtbarsten Beschäftigungen noch

Werke des feinern Ge-
schmacks hervorzubringen? —
Es ist wahr, Eure Hoch-
freyherrliche Excellenz ha-
ben schon viel für die Nach-
welt gethan: eine ganze
Nachkommenschaft wird bey
Verspürung der glücklichen
Einflüsse Ihrer wohlthäti-
gen Bemühungen in Ihnen
den Menschenfreund segnen,
den ein einsichtvoller Fürst
zum Gehülfen seiner Re-

zierung erwählt hat. Aber vielleicht haben Sie noch nicht alles gethan, was diese Nachwelt von Ihnen fordern kann: vielleicht sind Sie ihr noch die Ueberlieferung Ihres Geistes schuldig: vielleicht würde einmal ein Jüngling, wann er in der einsamen Stunde der Mitternacht über sein und seiner Mitmenschen Schicksal nachdenkt, aus diesen von

der Musen eingehauchten Productionen eines Welt-mannes das göttliche Feuer schöpfen, wovon man beseelt seyn muß, um sich, auch ohne einer Belohnung ge-wiß zu seyn, dem Wohl der Gesellschaft zu wid-men, und mit unermüdetem Bestreben, troz aller Schwie-rigkeiten, auf diesen Zweck hinzuarbeiten. — Doch die-ser Wunsch, den ich hier

öffentlich zu äussern gewagt
habe, macht einem andern
Wunsche Raum, der mein-
en Mitbürgern und mir
unendlich näher am Herzen
liegen muß, weil er die
Erhaltung des theuren Le-
bens Eurer Hochfreyherrli-
chen Excellenz zum Gegen-
stande hat. Seyen Sie noch
lange der Rath des Für-
sten, der Ihnen sein Zu-
trauen geschenkt hat; sein

Mitarbeiter in den nützlichen Unternehmungen, die seine Regierung auszeichnen; sein Auge in dem Heiligthum der Gerechtigkeit; sein Arm, um die Uebertreter der Gesetze zu strafen, und die Rechtschaffenen zu beschirmen und zu belohnen.

Ich bin mit tiefem Respect und mit der Hoch-

achtung, die ich einem gros-
sen Manne schuldig bin,

Euer Hochfreyherrlichen
Excellenz

Genf den 10 Aprill
1776.

unterthänigster Diener

Vorrede des Uebersetzers.

Werke von dieser Art können nicht zu sehr vervielfältiget werden. Wenn man einmal den Prinzen von allen Seiten zurufen wird, daß sie nicht die Despoten, sondern die ersten Magistrate der Völker seyn sollen; wenn ein jeder Bürger aufgeklärt genug seyn wird, um es zu wissen, und herzhaft genug, um es zu sagen; wenn alles was sie umgiebt, von dieser Wahrheit überzeugt seyn wird: so werden sie endlich auch die Prinzen glauben müssen.

Es ist wahr; die meisten europäischen Staaten scheinen weit entfernt zu seyn, die politische Form, die ihnen der Verfasser hier vorzeichnet, anzunehmen: unsere Vorurtheile sind noch nicht alle abgelegt: unsere eingebildeten und künstlichen Bedürfnisse, die uns

beynahe eben so nothwendig geworden sind, als die wirklichen und natürlichen, unterwerfen uns einem Joche, das der Weise selbst nicht ganz abwerfen kann: unsere Seelen haben durch die Verfeinerung unserer Sitten einen Theil ihrer Energie verlohren. Allein auf der andern Seite haben sich die wahrhaftig-nützlichen Einsichten vermehrt: wir haben von der Glückseligkeit der Staaten deutlichere und reinere Begriffe; die Rechte der Menschlichkeit sind in ein helleres Licht gesetzt; die natürliche Gleichheit der Menschen fängt an, in allen Ständen erkannt zu werden. Man empört sich nicht mehr so leicht wider die Prinzen, die ihre Gewalt misbrauchen; allein man hat den Muth, ihnen zu sagen, daß sie Unrecht thun. ---- Die Völker dörfen es Niemanden als sich selbst zuschreiben, wenn sie unterdrückt werden. Hätte es in dem römischen Senat so viel aufgeklärte und tugendhafte Männer gegeben als in dem Parlament zu Paris oder zu London; so hätte Rom weder seine Tibere noch seine Caligula gehabt. Die Könige in Frank-

reich haben unstreitig gegenwärtig eine unumschränktere Gewalt als zu den Zeiten Ludwigs des Eilften: allein könnte ein König in Frankreich, wenn er auch mit dem boshaftesten Herzen die größten Talente vereinigte, die Grausamkeiten ausüben, wodurch Ludwig der Eilfte der Abscheu der Nachwelt geworden ist? — Man muß es gestehen: diese Aenderung in der allgemeinen Gedenkungsart hat man zum Theil den schönen Geistern und den Philosophen unsers Jahrhunderts zu danken: sie haben den Altar erschüttert, allein sie haben die Menschen auf ihre Rechte aufmerksamer gemacht. Nunmehr können wahrhaftig-weise Männer, denen das Wohl der Gesellschaft noch mehr als ihr persönlicher Ruhm am Herzen liegt, mit besserm Erfolg die Revolutionen vollenden, indem sie zugleich den Menschen die Gränze zeigen, wo sie still stehen sollen.

Das Werk des Herrn de Mably, das als ein Anhang von dem grössern Werke sei-

nes Bruders, des Herrn de Condillac, angesehen werden kann, dient vortreflich zu diesem Endzweck. Ich glaube, durch seine Uebersetzung dem deutschen Publikum einen Dienst erwiesen zu haben.

Inhalt der Kapitel.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Daß die Geschichte eine Schule der Sittenlehre und der Staatskunst seyn soll. S. 1

Zweytes Kapitel.

Von den Grundwahrheiten, an die man sich halten muß, wenn man die Geschichte studiren will.

Erste Wahrheit.

Von der Nothwendigkeit der Gesetze und der Obrigkeiten. S. 25

Drittes Kapitel.

Zwote Wahrheit.

Daß die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Gesetze die erste Ursache alles Wohls und alles Uebels in der Gesellschaft ist. S. 34

Viertes Kapitel.

Dritte Wahrheit.

Daß der Bürger der Obrigkeit, und die Obrigkeit den Gesetzen gehorchen soll. S. 52

Fünftes Kapitel.

Vierte Wahrheit.

Daß man sich wider die Leidenschaften der fremden Mächte in Sicherheit setzen solle. S. 71

Inhalt.

Sechstes Kapitel.

Fünfte Wahrheit.

Daß sich die Staaten keine andere Glückseligkeit zum Zwecke setzen sollen, als diejenige, zu welcher sie von der Natur berufen sind. S. 87

Siebentes Kapitel.

Anwendung der vorhergehenden Wahrheiten auf die allgemeine Begebenheiten, die in der alten Geschichte vorkommen. S. 99

Achtes Kapitel.

Anwendung der vorhergehenden Wahrheiten auf einige wichtige Gegenstände in der Geschichte der heutigen Völker von Europa. S. 115

Inhalt.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Gegenstand dieses zweyten Theiles

Allgemeine Betrachtungen über einige europäische Staaten, wo der Prinz die ganze öffentliche Gewalt in Händen hat. S. 148

Zweytes Kapitel.

Von der Staatsverfassung der Eydgenossenschaft, des Königreiches Pohlen, der Republicken Venedig und Genua. S. 165

Drittes Kapitel.

Von der Staatsverfassung des deutschen Reiches. S. 196

Viertes Kapitel.

Von der Staatsverfassung der vereinigten Niederlande. S. 220

Fünftes Kapitel.

Von der Staatsverfassung Englands. S. 244

Sechstes Kapitel.

Von der Staatsverfassung des Königreichs Schweden. S. 274

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Von den allgemeinen Ursachen, welche die Staaten hindern, das Fehlerhafte in ihrer Verfassung zu verbessern. S. 313

Zweytes Kapitel.

Betrachtungen über die besondern Ursachen, welche die europäischen Staaten hindern, in ihrer Verfassung und in ihren Gesetzen eine vortheilhafte Aenderung vorzunehmen. S. 333

Drittes Kapitel.

Daß die Gesellschaften mehr oder weniger einer Verbesserung fähig sind. Durch welche Mittel man dazu gelangen soll. S. 360

Viertes Kapitel.

Von der Methode, nach welcher ein Prinz die Verfassung und die Gesetze des Staates verbessern soll. S. 379

Fünftes Kapitel.

Beschluß dieses Werkes. S. 401

Von der Art die Geschichte zu studiren.

an den

Prinzen von Parma.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Daß die Geschichte eine Schule der Sittenlehre und der Staatskunst seyn soll.

Man hat Ihnen, mein Prinz, die merkwürdigsten Gegenstände, welche uns die Geschichte darbeut, bereits vor Augen gestellt. Sie haben gesehen, wie das menschliche Geschlecht entstanden ist, und wie es alsobald nach seiner Hervorbringung sich das Misfallen und die Verwerfung seines Schöpfers zugezogen hat. Die

Menschen misbrauchen die Wohlthaten des Himmels, und werden verurtheilt, in den Fluthen umzukommen. Nur einem einzigen begnadigten Geschlechte wird es vergönnt, sich in der Arche zu retten, und die Erde wieder zu bevölkern. — Wenn wir einige Erzväter ausnehmen, welche Gott auf eine wunderbare Weise regiert und auserkohren hat, die Stammväter eines auserwählten Volkes zu seyn; so sind uns die Wanderungen der Noachiden, ihre Züge, ihre Unternehmungen und die Länder, wo sie sich niedergelassen haben, unbekannt. Diese Jahrhunderte, deren Kenntnis für uns so vortheilhaft wäre, liegen in einer tiefen Nacht begraben. Wir wissen nicht, durch welch eine Folge von ausserordentlichen Revolutionen, die Menschen, die sich in kurzem vermehrt und ihr Geschlecht wieder verneuert haben müssen, die Kenntnisse verlohren haben, die ihre Väter vor der Sündfluth hatten.

Als Sie bis auf die entferntesten Zeiten, die uns die weltliche Geschichte aufbehalten hat zurückgingen; so haben Sie würklich, beynahe auf dem ganzen Erdboden, nichts als Menschen gefunden, die in der abscheulichsten Barbarey stacken, und sich von viehischen Leidenschaften beherrschen liessen, wovon sie die Schlachtopfer wurden. Diese den Thieren ähnliche Wilden, schienen wie sie, keinen andern

als rohen Instinct zu haben. Ihr Elend mußte überschwänglich groß werden, um sie zum Nachdenken zu zwingen; glückliche Zufälle und Menschen von ausserordentlichen Gaben mußten sie aus ihren Wäldern ziehen, und sie lehren, Hütten aufzurichten, Heerden zu nähren, die Erde anzubauen und sich in ihren Bedürfnissen Hülfe zu leisten. Die Gesellschaft allein war unfähig, das sittliche Gefühl in ihnen rege zu machen, ihnen ein gemeines Wohl darzubieten, das ihnen reitzend werden mußte; und indem sie dieselbe an eine Regel und an eine Ordnung gewöhnte, die Entwicklung ihrer Vernunft zu beschleunigen.

Asien ist es, wo die Gesetze den ersten Grund zur Gesellschaft gelegt, und Sicherheit und Frieden im Gefolge der Gerechtigkeit unter die Menschen gebracht haben. Sie sehen die mächtigen Reiche der Assyrer, der Babylonier und der Aegypter zu gleicher Zeit entstehen, während daß die übrigen Theile des Erdbodens noch von Barbaren bewohnt sind. Alsdann kommt die Reyhe der Kultivirung an Europa; und auf den africanischen Küsten an der mittelländischen See werden endlich Menschen gefunden. Man sieht überall Städte, Gesetze, Obrigkeiten, Könige und Künste; allein die Laster, welche vor der Entstehung der Gesellschaften die einzelnen Menschen plagten, werden bald die Geis-

seln der Staaten. Die Ungerechtigkeit, die Gewaltthätigkeit, die Habsucht, der Ehrgeitz, die Eifersucht und die Begierde einander den Rang und die Vortheile abzugewinnen, haben Feindschaften unter den Nationen gestiftet; und Sie haben den Anfang jener ununterbrochenen Kette von Kriegen und Revolutionen gesehn, welche von dem Sturze des babylonischen Reichs an, bis auf unsere Tage, zu wiederhohlten malen die Gestalt der Erde verändert haben.

Ninus, der Ueberwinder von Babylon; Semiramis, seine Nachfolgerin, die das assyrische Reich auf den höchsten Gipfel gebracht; Dejoces, dem seine Tugend die Meder, seine Mitbürger, unterwarf; Cyrus, dessen Tapferkeit die Herrschaft von ganz Asien zu den Persern, einem bis daher unbekannten und nicht sonderlich mächtigen Volke übertrug: alle diese und noch einige andere Helden, die ich nennen könnte, verdienten, von Ihnen mit einer besondern Aufmerksamkeit betrachtet zu werden. Unter den Merkwürdigkeiten, die uns die wenigen Denkmäler von dem alten Aegypten überliefert haben, waren weder seine Pyramiden, noch sein Labyrinth, noch der See Möris, noch die fruchtbarn Ueberschwemmungen des Nils, dasjenige, was am meisten Eindruck auf Sie gemacht hat. Sie hätten gewünscht, mein

Prinz, die Gesetze, die Ordnungen, die politischen Anstalten, die Sitten, die Gebräuche dieser glücklichen Gegend, wo die Philosophie gebohren ward, kennen zu lernen. Hieher reisten die berühmtesten Männer des Alterthums, um die Weisheit zu hohlen und sie unter den unwissenden Völkern auszubreiten: und diese Philosophie war nicht, wie heutzutag, eine eitle speculative Wissenschaft; es war die in Ausübung gebrachte Kunst, glücklich zu seyn.

Niemals hat ein Land mehr Tugenden und mehr Talente hervorgebracht, als Griechenland. Als Sie die strengen Verordnungen des Lykurgus, und die Weisheit der Spartiaten sahn; haben Sie nicht bedauert, daß anderswo allzuweiche und unsere Laster zu sehr begünstigende Gesetze die menschliche Natur herunter gesetzt haben? * Haben Sie nicht, als Sie die grossen Thaten der Athenienser lasen, gewünscht, in dem Vaterlande der Miltiade, der Aristide, der Themistokles und der

* Der Verfasser sagt: *avez-vous regretté* &c. und ermahnt dadurch seinen Prinzen, sich zu prüfen, ob er würklich dieses Gefühl gehabt habe? Meine Uebersetzung ist, als wenn es hiesse: n'avez-vous pas regretté . . . . weil dieser Sinn mehr in die Augen fällt. Ueb.

Cimone gebohren zu seyn? Es ist eine glückliche Vorbedeutung für die Menschen, die Ihnen dereinst gehorchen sollen, wenn Sie bey Lesung der Geschichte von Griechenland an seiner Wohlfahrt Theil genommen, und wenn Sie mit Vergnügen gesehen, wie die Rachsucht, der Stolz und die ganze Macht des Xerxes an der Tapferkeit, an der Kriegszucht und an der Freyheit der Spartiaten und der Athenienser gescheitert haben. Gewiß, mein Prinz, Sie werden ein grosser Fürst seyn, wenn mitten in der Bewundrung, die man dem an Ressourcen unerschöpflichen Genie des Philippus, und dem kühnen Muthe des Alexanders schuldig ist, eine frühzeitige Vernunft Ihnen ihren Ehrgeitz verabscheuungswürdig gemacht, und ihnen den Wunsch eingegeben hat, daß doch diese Prinzen von ihren grossen Eigenschaften einen bessern Gebrauch hätten machen mögen.

Die Römer, deren stuffenweis-emporsteigendes Glück endlich die ganze Erde unter das Joch bringt, haben Ihnen ein eben so unterrichtendes als angenehmes Schauspiel gegeben. Von einer Menge Räuber oder flüchtiger Sklaven, denen Romulus eine Freystadt angeboten hatte, sehen Sie die Herren der Welt gebohren werden. Sie nehmen nach und nach Sitten an; und indem sie sich gewöhnen, den gottesdienstlichen Gesetzen des

Numa zu gehorchen, so entrinnen sie dem Untergang, der ihnen drohte. Der Haß, den ihnen die Tyranney des Tarquins einhaucht, giebt ihnen Kräfte, sein Joch abzuschütteln, und bereitet sie zu, alle Tugenden anzunehmen, welche die Freyheit begleiten. Kaum haben sie Consul; so giebt es schon unter ihnen eben so viel Helden als Bürger. Wenn der Stolz, der Geitz und die Habsucht der Patricier die Republick noch mit einer neuen Sklaverey bedrohen; so läßt man ihnen nicht die Zeit, ihre Macht zu befestigen: das Volk erhält seine Tribune, die ihm seine Würde und seine Macht zeigen, und die nach und nach seine Feinde zwingen, sich unter die Gesetze der Gleichheit zu bücken. Der Genius von Rom schwingt sich empor, breitet sich aus, erstarkt einigermassen, mitten unter seinen einheimischen Zwistigkeiten. Kein Gesetzgeber lehrt die Republick, ihre Leidenschaften zu ordnen, und sich durch die Unbeständigkeiten des Glücks nicht abschröcken zu lassen: ihr nachdenkender Geist allein lehrt sie jene kluge Standhaftigkeit, die endlich den Zufall meistert; und jenen hohen Muth, der über alle Hindernisse triumphirt.

Es war ohne Zweifel eine angenehme Beschäftigung für Sie, den Römern in ihren Siegen zu

folgen. So sehr Sie sich auch für die gallische Nation, die sich nachher mit den Franken, ihren Ueberwindern, vermengt hat, intereßiren; besorgten Sie nicht, als Sie den Brennus vor dem Kapitol sahen, er möchte dieses Volk in der Wiege ersticken; dieses Volk, das sein Muth zur Herrschaft der Welt auffoderte, und dessen Wohlfahrt und Unglück den Barbaren, die dereinst seine Provinzen anfallen werden, zum ewigen Unterrichte dienen sollte? Pyrrhus hat Sie beunruhiget: Hannibal hat Sie zittern gemacht. Bewahren Sie sorgfältig, mein Prinz, diese ersten Empfindungen, welche die Lesung der alten Geschichte in Ihnen erregt hat. Dieß ist der erste Vortheil, den man in Ihrem Alter daraus ziehen soll. Die Bewunderung der grossen Muster, die uns das Alterthum darbeut, wird Ihre Seele der wahren Ruhmbegierde öfnen, und Sie lehren, gegen die allen Menschen gemeine Fehler, und gegen die Vorurtheile, welche den Prinzen eigen sind, auf Ihrer Hut zu seyn.

Die Geschichte nur als einen unermeßlichen Haufen von Begebenheiten betrachten, die man nach gewissen Zeitpuncten in seinem Gedächtniß anzuordnen sich bemüht; das heißt eine eitle und kindische Wißbegierde, die einen kleinen Geist verräth, befriedigen, oder seinen Kopf mit einer un=

nützen Gelehrsamkeit anfüllen, die zu weiter nichts taugt als einen Pedanten zu machen. Was liegt uns daran, die Irrthümer unsrer Väter zu kennen, wenn sie uns nicht dazu dienen, uns weiser zu machen? Suchen Sie, mein Prinz, Ihr Herz und Ihren Geist zu bilden. Die Geschichte soll Ihr ganzes Leben hindurch, die Schule seyn, wo Sie sich von Ihren Pflichten unterrichten werden. Sie soll dereinst durch Vorhaltung lebhafter Gemählde von der Achtung, welche die Tugend begleitet, und der Verachtung, welche dem Laster folgt, bey Ihnen die Stelle der Menschen vertreten, die itzo die glücklichen Eigenschaften anbauen, welche Sie von der Natur empfangen haben.

Itzo wagt man es, Ihnen die Wahrheit zu zeigen: man wagt es, bald Ihre aufkeimende Leidenschaften zu bezähmen, bald Sie auf dem Wege zum Guten, worauf uns eine natürliche Trägheit nur langsame Schritte machen läßt, anzuspornen: aber es wird eine Zeit kommen, und diese Zeit, mein Prinz, ist nicht weit, da Sie in allem, was um Sie ist, keinen Beystand mehr wider Ihre Leidenschaften finden werden; und diese Leidenschaften werden desto stärker und unbändiger seyn, je höher der Rang ist, wodurch Sie über die Menschen, die Sie umgeben, erhaben sind. Sie kennen das Unglück, ich möchte beynahe sagen,

das Elend Ihres Standes nicht. Die Wahrheit, die immer furchtsam, immer eckelhaft, in den Palästen der Prinzen immer fremd ist, wird sich gewiß scheuen, vor Ihnen zu erscheinen. Fürchten Sie, mein Prinz, diesen Augenblick Ihrer Unabhängigkeit! Wenn Sie, da ich Ihnen dieselbe als nahe ankündigte, eine Regung von Freude und ungeduldiger Erwartung empfunden haben; so muß ich Sie erinnern, daß Sie Ihre Aufmerksamkeit verdoppeln müssen, um nicht an der Klippe, die Sie erwartet, zu scheitern. Traurige und unselige Würkung Ihrer Grösse! Sie werden von Menschen umringt seyn, die bezahlt zu seyn glauben, um gefällig zu seyn; die unaufhörlich Ihre schwache Seiten ausspähen werden, und deren verderbliche Kunst Ihnen Netze flechten wird, die, weil sie mit Blumen verwebt sind, für Sie desto gefährlicher seyn werden. Um Sie gebieterisch zu beherrschen, werden sie Ihren Begierden entgegen eilen; sie werden mit eben so viel Kunst als Unverdrossenheit daran arbeiten, Sie zum Sklaven ihrer Leidenschaften zu machen, indem sie sich stellen werden, als wenn sie den Ihrigen gehorchten. Wenn Sie ihnen glauben, so werden Sie in die Versuchung gerathen, sich zu bereden, Sie seyen etwas mehr als ein Mensch; und von Ihren Höflingen hintergangen, werden Sie sich unter dieselben herab gesetzt finden.

Wafnen Sie sich gegen die tückischen Anfälle der Schmeicheley mit den Betrachtungen, wozu Ihnen die Geschichte Anlaß geben wird. Sie werden von ihr lernen — wenn sie nicht durch die feile Feder unserer heutigen Schriftsteller geschrieben ist — daß die Ausübung der Tugend für die Prinzen nicht leichter und bequemer seyn soll, als für die andern Menschen. Sie wird Ihnen vielmehr sagen, daß, je grösser der Umfang unserer Pflichten ist, desto mehr sollen wir kämpfen und unsre Kräfte anstrengen, um sie zu erfüllen. Sie wird Sie erinnern, daß, da Sie, wie alle Menschen, mit einen Keim von allen Leidenschaften gebohren sind, Sie befürchten müssen, von ihnen zu den größten Lastern hingerissen zu werden. Sie wird Ihnen sagen, daß ein jedes Laster, ein jeder Fehler an einem Prinzen ein Unglück für das gemeine Wesen ist!

Niemals hat ein Prinz die Lobsprüche verdient die ihm seine Höflinge verschwenden: dieß ist eine Wahrheit, ein Grundsatz, der keine Ausnahme leidet, und den Sie sich alle Tage Ihres Lebens, als einen Theil Ihrer Religion, wiederhohlen sollen. Wenn Ihr Stolz in die Versuchung gerathen wird, den Schmeichlern Glauben beyzumessen; so erinnern Sie sich, daß die niederträchtigsten, und so gar die schlimmsten Monarchen, — die

Caligula und die Nerone, — von den Menschen, die das Unglück hatten sich ihnen zu nahen, als Götter verehret worden sind. Wenn Sie auf dem Puncte sind, sich durch Ihre Macht verblenden, oder durch die Wollüste, welche Sie überall auf Ihrem Pfade finden werden, erweichen zu lassen; so rufen Sie sich ins Gedächtniß zurück, mit welch verachtendem Blicke die Geschichte auf jene Prinzen herab sieht, welche nichts grosses haben, als die Titel, die sie noch mehr zu Boden drücken. Sie giebt ihr Angedenken dem Spotte preis! Kaum würdigt sie die Namen jener müßigen und trägen Könige, welche nichts für das Glück der Menschen gethan haben, in ihren Jahrbüchern aufzubehalten; während daß sie das Verdienst des blossen Bürgers aus der Dunkelheit zieht, wozu es durch die Niedrigkeit seines Standes verurtheilt zu seyn schien.

Lesen Sie zu wiederhohlten malen, mein Prinz, die Lebensbeschreibungen der grossen Männer von Plutarch. Wenn diese Lesung etwas anziehendes für Sie hat, wenn sie Ihr Herz rührt, wenn Sie dieselbe ungern verlassen, wenn Sie mit Vergnügen zu ihr zurück kommen; so dörfen Sie ein vortheilhaftes Urtheil von sich fällen, und glauben, daß Sie sich auf dem Wege des Guten befinden und auf demselben noch weiter

fortschreiten werden. Plutarchs Helden sind fast alle nichts als blosse Bürger; und doch können die mächtigsten Prinzen in den Augen der Wahrheit und der Vernunft nicht anders groß seyn, als wenn sie dieselben zu Mustern nehmen. Wählen Sie sich einen davon, um ihm nachzuahmen. Allein ich erinnere Sie, wählen Sie keinen Prinzen. Sie würden in dem Gemählde, das Plutarch von ihm macht, jene Liebe der Gerechtigkeit und des gemeinen Besten nicht finden, welche der unterscheidende Charakter des Bürgers einer Republick ist. Ich weiß nicht, was für eine falsche mit dem Ehrgeitz verwandte Ruhmbegierde überall das Leben der größten Könige befleckt. Sie vergessen zu oft, daß sie blos das Werkzeug der Glückseligkeit ihres Volkes sind, und sie wollen, daß ihr Volk das Werkzeug ihrer Ehre seyn soll. Wählen Sie sich zum Muster einen blossen Bürger von Griechenland oder von Rom; nehmen Sie ihn zu ihrem Richter; fragen Sie sich oft: hätten Aristides, Fabricius, Phocion, Cato, Epaminondas also gehandelt? Sie werden alsdann fühlen, daß sich Ihre Seele erhebt; Sie werden einen innerlichen Beruf empfinden, ihnen nachzuahmen. Fragen Sie sich, was diese grossen Männer von dieser oder jener Handlung, die Sie thun wollen, für ein Urtheil fällen würden? so werden Sie sich den edelsten und feinsten Ge-

schmack an der Gerechtigkeit und der wahrhaften Ehre erwerben.

Allein es ist nicht genug, mein Prinz, daß Sie die Geschichte als eine Schule der Sittenlehre ansehen. In dem Stande, worin Sie gebohren sind, dörfen Sie sich nicht begnügen, für sich selbst tugendhaft zu seyn: Sie müssen auch uns nützlich seyn; Sie müssen sich die Kenntnisse erwerben, welche einem Prinzen, der berufen ist, über die Gesellschaft zu wachen, nothwendig sind. Blosse Privatpersonen haben, als Menschen und als Bürger, die Verbindlichkeit, über das, was das Glück und das Unglück der Gesellschaft ausmacht, nachzudenken; und die Alten haben uns hievon ein Beyspiel hinterlassen, das von den Neuern allzusehr vernachläßigt wird. Wie groß muß also nicht die Pflicht derjenigen seyn, denen die Völker die höchste Gewalt unter keiner andern Bedingung anvertraut haben, als daß sie für die allgemeine Glückseligkeit arbeiten sollen!

Es giebt eine Wissenschaft, eine Republick glücklich und blühend zu machen, und diese Wissenschaft wird die Staatskunst genannt. Trauen Sie den Personen nicht, welche Ihnen sagen werden, daß ein gerades Herz und ein richtiger Verstand hinlängliche Eigenschaften seyen, um gut

zu regieren. Sie werden nur darum Sie in der Unwissenheit erhalten wollen, um sich unentbehrlich zu machen, um Ihre Unwissenheit zu mißbrauchen, und Sie desto leichter zu betrügen. Der Prinz, welchem die Triebfedern, von denen die Gesellschaft Leben und Bewegung erhält, verborgen sind, oder der nicht weiß, wie man ihre Schnellkraft vermehren oder vermindern soll, ist dem Spott ausgesetzt, nichts als eine Maschine in den Händen seiner Minister zu seyn. Seine Unwissenheit wird ihnen die Kühnheit einflössen, Schaden zu thun; und bald werden sie sichs zu ihrem ersten Interesse machen, seine Günstlinge zu seyn, um die Tyrannen seiner Völker zu werden. Wenn er nachläßig genug ist, um sich nicht zu unterrichten, und nicht bis zu den ersten Grundsätzen der Wohlfahrt und des Zerfalles des Staaten hinauf zu steigen; so wird er bey den besten Absichten des rechten Weges verfehlen. Indem er einem Misbrauch abhilft, wird er einem andern die Thüre öfnen. Das zufälliger Weise und ohne Regeln hervorgebrachte Gute wird vorübergehend, und immer mit einigen Unbequemlichkeiten begleitet seyn. Sie haben ohne Zweifel in der Geschichte mehrere Könige bemerkt, deren Rechtschaffenheit gelobet wird. Ludwig XII. hat den rühmlichen Zunamen eines **Vaters des Volkes** erhalten. Er und noch einige andere Prinzen

hatten sich ernstlich die Glückseligkeit ihres Volkes zum Zwecke vorgesetzt; allein, aus Mangel hinlänglicher Einsichten, haben sie niemals nichts nützliches für die Gesellschaft ausführen können. Nach der langwierigsten Regierung, während welcher sie bloß ihre eigene Erfahrung zur Lehrerin gehabt, waren ihre Kenntnisse noch sehr unvollkommen und auf eine kleine Anzahl von Gegenständen eingeschränkt.

Bloß darum, weil man aus Gleichgültigkeit, aus Trägheit oder aus allzuvortheilhafter Meynung von sich selbst, die Erfahrung der vergangenen Jahrhunderte nicht benutzen mag, bloß darum geschieht es, daß ein jedes Jahrhundert eben dieselben Irrthümer, eben dieselben traurige Begebenheiten wieder auf den Schauplatz bringt. Die tumme Unwissenheit stößt an Klippen an, die noch von tausend Trümmern, den unseligen Resten so vieler Schiffbrüche, umgeben sind. Sie ist genöthiget zu erfinden, und kann von den politischen Anstalten, wovon man das vollkommene Muster in einem andern Zeitalter oder bey einer anderen Nation findet, kaum eine schwache Zeichnung machen. Daher kommen jene Abwechslungen, jene seltsame und ewige Revolutionen, wozu die Staaten verurtheilt zu seyn scheinen. Wir sind ungereimt genug, um mit vieler Mühe unglückliche

glückliche Versuche zu machen, anstatt daß wir die Versuche unserer Väter benutzen sollten. Bald verliert sich die Regierung in leeren Speculationen, und läuft nach Chimären; bald arbeitet sie mit vielem Ernste, Veränderungen zu machen, welche das unglückliche Schicksal des Staates um nichts verändern. Man stützt ein zusammenfallendes Gebäude mit halb verfaulten Balken. Wir sind, gleich den Kindern, voller Bewegung, um nichts zu thun. — So viele Fehler bleiben nicht ungestraft, und ein grausames, unbeständiges und blindes Schicksal, scheint die Dinge dieser Welt zu regieren: es hat das Ruder, das die Klugheit halten sollte, den Nationen aus den Händen gerissen, und führt sie nun durch tausend Stürme zu ihrem Untergang!

Eh sie sich an die Spitze eines Heeres stellten, lernten Scipio und Lucullus, durch Lesung des Xenophon, grosse Feldherren werden. Sie überliessen sich nicht dem unfruchtbaren Vergnügen, grosse Kriegesthaten zu lesen, und damit ihr Gedächtniß auszuschmücken: sie bemühten sich, die Ursachen von dem glücklichen oder unglücklichen Erfolg einer besondern Unternehmung oder eines ganzen Feldzuges zu entwickeln; sie studirten die Kunst eines Feldherrn, um sich den Weg zum Siege zu bahnen, oder seine Ressourcen, um sich

von einer verlohrnen Schlacht wieder zu erhohlen. Die Waffen und die Kriegszucht eines jeden Volkes; die verschiedenen Arten Krieg zu führen; die Bewegungen der Heere nach der Verschiedenheit ihrer Stellungen und des Bodens, — keines von allen diesen Dingen entgieng ihrer Aufmerksamkeit. In dem Schoos ihrer Vaterstadt hatten Scipio und Lucullus mit verschiedenen Nationen einiger massen Krieg geführt, und dabey die geschicktesten Feldherrn Griechenlands zu Lehrmeistern gehabt. Voll von dem Genie dieser grossen Männer, waren sie ihre Nebenbuhler, so bald sie die römischen Legionen anführten.

Zu was für einem Amte man auch berufen seyn mag; es mag sich nun bloß auf einen Zweig der öffentlichen Staatsverwaltung beziehen, oder alle Theile derselben umfassen; so ist gewiß, daß man in der Geschichte Hülfsquellen dazu entdecken kann, so wie Scipio und Lucullus Anleitung darin gefunden haben, ihre natürliche Talente anzubauen und grosse Feldherren zu werden. Ich könnte Ihnen, mein Prinz, tausend Beyspiele hievon anführen, und ich hoffe, Sie werden selbst ein Exempel seyn, das man dereinst den Prinzen, welche man zu grossen Dingen bilden will, anführen wird.

Einige Völker haben, mehrere Jahrhunderte lang, eine beständige Wohlfahrt genossen; andere haben nur eine kurze und vorübergehende Glückseligkeit gehabt, oder scheinen ihr Daseyn nur darum erhalten zu haben, um unglücklich zu seyn. Einige Staaten, ohngeachtet aller ihrer Bemühungen, haben sich niemals über ihre ursprüngliche Mittelmäßigkeit empor schwingen können; andere haben ohne viele Mühe die größte Macht erreicht. Wie viele Nationen, die ehemals berühmt waren, und von denen man glaubte, sie würden so lange als die Welt, dauren, sind itzo nur noch in der Geschichte bekannt! Perser, Aegypter, Griechen, Macedonier, Carthaginenser, Römer; alle diese Völker sind verschwunden. Sollen wir ihre Wohlfahrt, ihre Widerwärtigkeiten, ihre Revolutionen, ihren Untergang bloß als Spiele einer blinden Fatalität betrachten? Werden wir, mein Prinz, aus ihrer Geschichte nur die traurige und zugleich falsche Ueberzeugung schöpfen, daß alles hinfällig ist, daß alles von der Zeit verzehret wird, daß alles stirbt; daß die Staaten einen fatalen Gränzpunct haben, und daß, wann sie sich diesem einmal nähern, weder Weisheit, noch Klugheit, noch Muth sie retten können?

Nein. Eine jede Nation hat das Schicksal gehabt, das sie haben sollte; und obschon alle

Staaten sterben, so kann und muß dennoch ieder Staat sich die Unsterblichkeit zum Zwecke setzen. Gewöhnen Sie sich nach der Lehre, welche Phocion dem Aristias giebt, in der Wohlfahrt der Völker die Belohnung zu sehn, welche der Urheber der Natur an die Ausübung der Tugend geknüpft hat; sehen Sie in ihren Widerwärtigkeiten die Züchtigungen, womit er ihre Laster bestraft. Kein blühender Staat ist eher in Zerfall gerathen, als nachdem er die Einrichtung, wodurch er blühend geworden war, verlassen hatte; Kein Staat ist anders, als durch die Verbesserung seiner Fehler und die Abschaffung seiner Misbräuche, glücklich geworden. Das Schicksal ist nichts, die Weisheit ist alles: und jene grosse Begebenheiten, die in der alten und neuern Geschichte vorkommen, und die wir nicht ohne Schrecken lesen, werden eben so viel heilsame Lehren für uns seyn, wenn wir sie zu benutzen wissen.

Wenden Sie, mein Prinz, bey Ihren histori- historischen Beschäftigungen einen besonderen Fleiß darauf, die Ursachen zu entwickeln, warum die Menschen ein so geringes Maas von Glückseligkeit gehabt, und so unendlich viel Widerwärtigkeiten ausgestanden haben: so werden Sie gewißlich den Weg entdecken, den Sie einschlagen müssen, um der Vater Ihrer Unterthanen, und der Wohlthä-

ter der künftigen Geschlechter zu werden. Die Kenntniß des Vergangenen, wird den Schleyer, der ihnen die Zukunft verhüllt, wegnehmen. Sie werden sehen, durch welche Einrichtuugen die unruhigen Völker, welche heut zu tag Europa zerreissen, sich noch glücklich machen können. Sie werden das Schicksal vorher sehen, welches jede Nation von ihren Sitten, von ihren Gesetzen und von ihrer Staatsverfassung zu erwarten hat. Eine jede auf diese Art beherzigte Geschichte, muß Sie von irgend einer Grundwahrheit unterrichten, und Sie gegen die Vorurtheile unserer heutigen Staatskunst, welche die Glückseligkeit da sucht, wo sie nicht ist, bewahren. Die Könige von Babylon, von Assyrien, von Aegypten und von Persien, diese so mächtigen Monarchen, scheinen Ihnen unter den Trümmern ihrer Reiche hervor zu rufen, daß die weite Ausdehnung der Provinzen, die Menge der Sklaven, die Reichthümer, die Pracht und der Stolz der willkührlichen Gewalt den Zerfall der Staaten beschleunigen. Phönicien, Tyr und Carthago werden Ihnen die traurige Lehre geben, daß der Handel, der Geitz, die Künste und die Industrie nur eine vorübergehende Wohlfahrt gewähren; und daß die mit Mühe angehäuften Reichthümer, indem sie die Habsucht der Fremden reitzen, gewiß eiuen Räuber finden werden. Rom wird Ihnen, mein

Prinz, zurufen: lernet durch mein Beyspiel, wie viel Stärke und Grösse die Tugend hervorbringt; sie hat mir die Herrschaft der Welt gegeben! aber, wird sie hinzu setzen, wenn ihr seht, wie meine eigene Bürger meine Eingeweyde zerreissen, und wie ich einigen barbarischen Nationen, welche nichts als Herzhaftigkeit hatten, zur Beute werde; so lernet, euch vor der Ungerechtigkeit, der Weichlichkeit, der Habsucht und dem Ehrgeitze zu fürchten.

Griechenland beut Ihnen seine historischen Denkmale an: lesen Sie dieselbe. Da können Sie eine reiche Erndte von politischen Wahrheiten sammeln. Sie werden daselbst lernen, beydes was Sie zu thun und was Sie zu vermeyden haben. Die Anordnungen des Lykurgus können nicht genug beherziget werden; niemals kann man genug über den Geist derselben nachdenken, wiewohl es heutzutage unmöglich ist, uns auf eben dieselbe Stufe der Weisheit zu schwingen. Sie werden nicht ohne Frucht das Fehlerhafte in den Gesetzen des Solon entdecken. Die Wohlfahrt von Lacedämon wird ein Beweis für Sie seyn, daß der kleinste Staat sehr mächtig seyn kann, wenn die Gesetze auf nichts anders abzielen, als unsern Seelen Stärke und innerliche Kraft zu geben. Athen, das sich durch Anstrengnngen von

Tapferkeit und Großmuth, die nur einen Augenblick gedauert, und durch seine Liebe zur Freyheit und zum Vaterlande ausgezeichnet hat, das aber unglücklich ward, weil seine Aufführung keinen guten und festen Plan zum Grund hatte, wird Ihnen den nützlichsten Unterricht geben, indem es Sie lehren wird, daß Tugenden und Talente ihm zu weiter nichts als zu seinem endlichen Untergange gedient haben. In den Zwistigkeiten der Griechen, in dem Elend, das ihnen ihr Ehrgeitz zuzog, werden Sie die Irrthümer des heutigen Europa kennen lernen, das sich abarbeitet, das sich erschöpft, das sich entehrt durch die beständigen Kriege, worin der Sieger allezeit das Ziel seines Glückes und den Anfang der Zerrüttung seiner Staaten findet.

Bemerken Sie es sorgfältig; die gleichen Gesetze, die gleichen Leidenschaften, die gleichen Sitten, die gleichen Tugenden haben beständig die gleichen Würkungen hervorgebracht; das Schicksal der Staaten ist also an gewisse, unverrückte und ewige Grundgesetze gebunden. Entdecken Sie, mein Prinz, diese Grundgesetze, so wird — ich nehme mir die Freyheit, es Ihnen zu wiederhohlen, — die Staatskunst keine Geheimnisse mehr für Sie haben. Voll von der Erfahrung aller Jahrhunderte, werden Sie wissen, auf welchem

Wege die Menschen zur Glückseligkeit gelangen müssen. Sie werden alle die armseligen Künste, die schlauen Ränke, die Spitzfündigkeiten und alle andere Kinderpossen, die man uns als einen wichtigen Theil der Staatskunst anpreißt, mit Mitleiden ansehen, und lernen, die wahren Güter mit denen, die nur den Schein haben, nicht zu vermengen. Sie werden die wahrhaften Mittel mit denen, die das Uebel nur verkleistern, und womit uns die Marktschreyer hintergehen, — zu unterscheiden wissen. Sie werden dem Piloten gleichen, der ohne Furcht und Gefahr fortschifft, weil ihm alle Klippen und alle Haven des Meers, das er durchfährt, bekannt sind: er ließt seine Strasse in einem heitern Himmel, uud kennt alle Zeichen, welche die Stille und den Sturm ankündigen.

Zweytes Kapitel.

Von den Grundwahrheiten, an die man sich halten muß, wenn man die Geschichte studiren will.

Erste Wahrheit.

Von der Nothwendigkeit der Gesetze und der Obrigkeiten.

Nichts ist bey Lesung der Geschichte leichter, als Maximen für die Regierung der Staaten daraus zu ziehen; allein wenn man bey dieser Arbeit nicht eine gewisse Methode beobachtet, so wird man, in der Einbildung, Wahrheiten zu sammeln, seinen Kopf mit blossen Irrthümern anfüllen. Hüten Sie sich, mein Prinz, daß Sie nicht von den Geschichtschreibern betrogen werden, die größtentheils weder die Gesellschaft, noch das menschliche Herz, noch den Endzweck kennen, den sich die Staatskunst vorsetzen soll. Ihre Eitelkeit ist immer bereit, ihre kleinen Beobachtungen in allgemeine Grundsätze zu verwandeln. Sie werfen alles unter einander, und schreiben die Wohlfahrt oder das Unglück eines Staates nichts-bedeutenden Dingen zu, die man ohne Gefahr bey Seite setzen kan, oder womit man sich ohne Nutzen beschäftigen wird. Alle Wahrheiten haben nicht

einerley Rang; und, wenn Sie dieselben nicht sorgfältig in verschiedene Classen, ihrer Wichtigkeit gemäß eintheilen; wenn Sie nicht einer jeden den Platz, den sie verdient, anweisen; wenn Sie jene Grundgesetze, die zu allen Zeiten und an allen Orten wahr sind, weil sie aus der Natur des menschlichen Herzens und der Gesellschaft fliessen, mit den minder wichtigen Maximen vermengen, welche nur in einigen besondern Umständen und in Rücksicht auf diese oder jene Staatsverfassung wahr sind: so seyen Sie versichert, daß bey diesem zusammengeraften Haufen von halben und ungeordneten Wahrheiten, Ihre Staatsoperationen immer ungewiß und schielend seyn, und nur zufälliger Weise und auf eine kurze Zeit einen guten Erfolg haben werden.

Mehrere Jahre lang habe ich die Geschichte ohne Methode und ohne Wegweiser studirt, und ich kenne die Abwege darinnen, nur weil ich selbst darein gerathen bin, und mit Mühe den rechten Weg wieder gefunden habe. Ich habe viele Zeit verlohren; allein diese Zeit gehörte niemanden zu, und meine Irrthümer haben nichts übels in der Welt gestiftet. Wer nichts ist, kann sich ohne Gefahr betrügen. Mit Ihnen, mein Prinz, ist es ganz anders. Man hat das Recht, Sie zu fragen, wie Sie Ihre Augenblicke angewandt haben.

Die Prinzen haben so viele Pflichten zu erfüllen, daß sie keinen Augenblick verlieren dörfen. Vielleicht wäre die Zeit, da Sie den Weg, den Sie einzuschlagen haben, suchen wollten, eine verlohrne Zeit; und Ihre Unterthanen würden dereinst die Fehler büssen, welche Sie begangen haben würden, indem Sie die Wahrheit suchten, wo sie nicht war. Ich habe daher über diesen Gegenstand einige Betrachtungen aufgesetzt, die ich Ihnen als ein Zeichen meiner Ehrerbietung widme. Mit Zittern würde ich sie Ihnen darbringen, wenn die Personen, welche sie Ihnen vor Augen legen werden, nicht im Stande wären, Ihnen die Irrthümer, in die ich gerathen seyn kan, zu entdecken.

Die erste politische Wahrheit, aus welcher alle andere herfliessen, ist diese, daß die Gesellschaft ohne Gesetze und Obrigkeiten nicht bestehen kan. Zerstören Sie dieses doppelte Band, das die Menschen vereiniget, so werden sie auf der Stelle wieder in den Stand der Natur zurückkehren. Sie erinnern sich, mein Prinz, daß Sie in keiner Geschichte policirte Völker gefunden haben, die ohne Gesetze und Obrigkeiten lebten; Sie haben so gar bemerkt, daß die Wilden in Afrika und in Amerika, ohngeachtet ihrer Unwissenheit und ihrer Barbarey, dennoch die Nothwendigkeit gefühlt,

Häupter und einige Gewohnheiten zu haben, denen der ganze Haufen sich unterwerfen mußte.

Um Sich von der Wahrheit, die ich Ihnen vor Augen stelle, zu überzeugen, dörfen Sie nur Ihre eigene Natur studiren. Mit einer mittelmässigen Aufmerksamkeit werden Sie von sich urtheilen, daß Sie nichts als ein seltsames aus Leidenschaft und Vernunft zusammen gesetztes Wesen sind. Ihre Seele ist unter diese zwo feindselige Kräfte gleichsam getheilt. Jede Leidenschaft sieht und hört und fragt nach nichts als nach ihren Vortheilen, weil sie dumm genug ist, um zu hoffen, sie werde ihre Glückseligkeit in sich selbst finden. Gleich einem Tyrannen zörnt sie auf die Hindernisse, die ihr im Wege stehn. Während daß jede von Ihren Leidenschaften sich bemüht, Sie bloß mit sich selbst zu beschäftigen: während daß sie Ihnen die ganze Welt aufopfern möchte; so sagt Ihnen bisweilen Ihre Vernunft, daß Sie gerecht seyn, das ist, daß Sie nicht von andern fodern sollen, was Sie nicht wollten, daß andere von Ihnen fodern möchten. Sie lehrt Sie, daß alle Menschen einerley Bedürfnisse haben, und daß, da sie kraft ihrer Natur einander gleich und bestimmt sind, einander gegenseitige Hülfe zu leisten, ein jeder einzelner Mensch, indem er an seiner besondern Glückseligkeit arbeitet, die Vortheile seiner

Mitmenschen schonen soll. Dieß ist noch nicht alles: gestehen Sie, daß Ihre oft schlummernde und Ihnen selbst fremd gewordene Vernunft sich fast nicht untersteht, Sie anzureden. Bekennen Sie es — dieses Bekenntniß wird Ihnen Ehre machen — daß selbst in den Augenblicken, wo Sie die größte Herrschaft über sich selbst haben, sie mit Ihnen nicht anders als in einem furchtsamen Tone und mit stammelnder Stimme spricht; da hingegen die Leidenschaften, die immer einschmeichelnd, immer lebhaft und beredt sind, eine zauberische Macht über Sie auszuüben scheinen.

Mäßigen Sie hier, mein Prinz, die Lebhaftigkeit ihres Geistes: lassen Sie uns langsam fortschreiten. Was ich Ihnen so eben gesagt habe, ist nur ein Text, worüber Sie sorgfältig nachdenken sollen. Ich habe mich begnüget, Sie auf den Weg zu stellen: spähen Sie nun selbst den Bewegungen Ihrer Leidenschaften nach. Fragen sie in den Augenblicken, wo ihr Herz am ruhigsten seyn wird, Ihre Vernunft; sammeln Sie die Orakel, die sie aussprechen wird, und vergleichen Sie dieselben mit den unüberlegten Auffahrungen Ihres Herzens. Das Studiren muß Ihnen eine gewisse Mühe verursachen, und Sie werden nur dasjenige, was Sie durch ihr eigenes Nachdenken gelernt haben, recht und gründlich wissen.

So bald Sie sich selbst kennen werden, so werden Sie es in der Kunst, alle Menschen zu kennen, schon weit gebracht haben; denn es ist kein Mensch, der nicht, wie Sie, die Herrschaft irgend einer Leidenschaft und das Elend der Menschlichkeit fühlet. Der Keim der Leidenschaft ist überall einerley, obschon ihre Entwicklung nicht überall eben dieselbe ist. Wir sind so sehr daran gewöhnt, uns allem übrigen vorzuziehen; der Reitz des Vergnügens würkt so mächtig auf uns, daß selbst die Menschen, die mit der glücklichsten Anlage gebohren sind, nicht ohne innerlichen Kampf es dahin bringen können, sich durch die Vorschriften der Vernunft leiten lassen, und die Gerechtigkeit gegen ihre Mitmenschen mit unverletzlicher Gewissenhaftigkeit auszuüben.

Die erste Folge, die Ihnen die Prüfung Ihrer selbst an die Hand geben wird, ist diese; daß die Menschen, welche wegen der Schwäche ihrer Vernunft und der Stärke ihrer Leidenschaften, immer Kinder, und daher immer bereit sind, auf Abwege zu gerathen, Gesetze nöthig haben. Der Gesetzgeber ist für die Gesellschaft das, was für Sie die weisen Personen waren, die über Ihre Auferziehung wachten und Sie lehrten, die Bewegungen Ihres Herzens zu ordnen, gute und anständige Fertigkeiten anzunehmen, und Ihre Vernunft

wider die Anfälle der Leidenschaften zu wafnen. Man hat Ihnen die Ausübung einiger Tugenden dadurch, daß man sie Ihnen angenehm machte, erleichtert; und hierin besteht die Kunst des Gesetzgebers. Er entreißt uns unsern Lastern, indem er Strafen damit verbindet, die sie häßlich, verächtlich nnd gefährlich machen. Er macht uns die Tugend reitzend, indem er sie mit Belohnungen krönt. Durch diesen Kunstgriff legt er in die Wagschale der Vernunft ein Gewicht; das dem Druck der Leidenschaften widersteht; und die Leidenschaften selbst werden Antriebe, die schwersten Tugenden auszuüben.

Bemerken Sie, daß die Einführung der Gesetze nothwendig eine andere Anstalt mit sich bringt: die Gesetze würden ohne Nutzen seyn, wenn keine obrigkeitliche Personen die Gewalt hätten, über ihre Beobachtung zu wachen und die Uebertreter zu strafen. In Wahrheit, was würde es den Gesetzgeber helfen, uns die weisesten Gesetze vorzuschreiben, und Belohnungen und Strafen mit der genauesten Gerechtigkeit zu bestimmen, wenn keine Obrigkeiten da wären, um dieselben auszutheilen? Die Leidenschaften würden ihre Gewalt behaupten, und die Gesetze würden, wie unsere Vernunft, weiter nichts als Rathgeber seyn, denen man folgt, wenn man es für gut befindet.

Werfen Sie sich, mein Prinz, zu einem Lykurg oder zu einem Solon auf. Machen Sie sich, eh Sie die Lesung dieser Schrift fortsetzen, den nützlichen Zeitvertreib, irgend einem wilden Volk in Afrika oder Amerika Gesetze zu geben. Sammeln Sie diese irrenden Menschen in Wohnungen, die sie nicht mehr verlassen: lehren Sie dieselben, Heerden zu nähren und die Erde anzubauen. Arbeiten Sie daran, die gesellschaftlichen Eigenschaften, welche die Natur in ihre Seelen gelegt hat, und die durch die Unwissenheit und die Vorurtheile daselbst gleichsam erstickt worden sind, in ihnen zu entwickeln. Befehlen Sie ihnen, mit einem Wort, daß sie anfangen sollen, die Pflichten der Menschheit auszuüben. Geben Sie ihren Pflichten ein reitzendes und interessantes Ansehen: vergiften Sie durch Züchtigungen das Vergnügen, welches die Leidenschaften versprechen; so werden Sie sehen, daß diese Barbaren bey jeder Periode Ihrer Gesetzgebung ein Laster ablegen, und eine Tugend annehmen werden.

Diese dem ersten Ansehen nach kindische Arbeit kan für Sie von dem größten Nutzen seyn. Um die Wahrheiten, die ich Ihnen eben vorgelegt habe, noch besser zu fühlen, so versuchen Sie, die Unterthanen in den Staaten Ihres Vaters von den Gesetzen, welche unter ihnen die Ordnung,

die

die Polizey und die öffentliche Ruhe handhaben, loszusprechen. Nehmen Sie zu gleicher Zeit da Sie die Gesetze zerstören, welche das Eigenthum der Güter und die persönliche Sicherheit bewahren, den Obrigkeiten ihre Würde und ihre Gewalt: dann werden auf der Stelle die zügellosen und mit Getümmel über einander herfahrende Leidenschaften alle Art von Regel, von Ordnung und Subordination von Grund aus umstürzen. Die Sitten werden abscheulich werden, und ich zweifle nicht, Sie werden es in kurzem dahin bringen, aus den Einwohnern von Parma und Piacenza ein wilderes Volk als die Huronen und die Irokesen zu machen.

Drittes Kapitel.

Zwote Wahrheit.

Daß die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Gesetze die erste Ursache alles Wohls und alles Uebels in der Gesellschaft ist.

Alle Völker haben Gesetze gehabt; aber wenige unter ihnen sind glücklich gewesen. Woher kömmt dieß? daher, daß die Gesetzgeber fast immer nicht gewußt zu haben scheinen, daß der Zweck der Gesellschaft ist, die Familien durch ein gemeinschaftliches Interesse zu verbinden; damit sie, anstatt sich zu schaden, einander in ihren täglichen Bedürfnissen wechselsweise beystehen, und mit vereinigten Kräften einen auswärtigen Feind, der sie in dem Besitz ihrer Güter stöhren wollte, zurück zu treiben. Ist dieses, wie man nicht zweifeln kan, der Zweck der Gesellschaft; so ziehe ich, mein Prinz, den Schluß daraus, daß die Gesetze gerecht seyn sollen; denn ihre Ungerechtigkeit würde nicht nur den Beleidigungen und dem Unrecht, das die Bürger einander thun könnten, nicht vorbeugen; sie würde dieselben so gar dazu berechtigen. Die Menschen, welche Kraft der Gesetze entweder Unterdrücker oder Unterdrückte wären,

würden sich in der Gesellschaft eben denselben Unbequemlichkeiten, die sie in dem Stande der Natur empfanden, ausgesetzt sehen. Haß und Mistrauen würden unter ihnen herrschen: sie würden auf nichts anders bedacht seyn, als einander zu betrügen und sich zu rächen; und ihre einheimischen Zwistigkeiten würden die Republick der Stärke berauben, welche die Frucht der Einigkeit ist. Welches ist das gewisseste Kennzeichen, wornach man von der Gerechtigkeit der Gesetze urtheilen kan? Ihre Unpartheylichkeit. Ich werde Ihnen, mein Prinz, hier Wahrheiten sagen, die für das Ohr eines Prinzen etwas hart lauten; allein Sie sind ohne Zweifel vorbereitet, dieselben anzuhören: und wenn Sie nicht vergessen wollen, daß Sie weiter nichts als ein Mensch sind, so ist es nothwendig, daß Ihnen dieselben nicht verborgen bleiben.

Da die Natur keinen Unterschied unter ihren Kindern gemacht hat, indem sie mir, wie Ihnen, eben das Recht giebt, an ihren Gütern Theil zu nehmen; indem wir alle eben dieselbe Vernunft, eben dieselben Sinne, eben dieselben körperlichen Werkzeuge haben; da sie keine Herren, keine Unterthanen, keine Sklaven, keine Prinzen, keine Edeln, keine Gemeinen, keine Reichen, keine Armen geschaffen hat: — wie könnten die politi-

schen Gesetze, welche nichts anders als die Entwicklung der natürlichen Gesetze seyn sollen, ohne Gefahr eine beleidigende und grausame Ungleichheit unter die Menschen einführen? Wie könnte das Gesetz, das die Vernunft befriedigen soll, um das Gute hervorzubringen, dieselbe empören, ohne das Uebel hervor zu bringen? Jede Gesetzgebung ist partheyisch, und folglich ungerecht, wenn sie einen Theil der Bürger dem andern aufopfert. Sie wird nur eine falsche Ordnung, ein falsches Wohl, einen falschen Frieden stiften: denn mit welchem Auge müssen nicht die Menschen, deren Vortheile man so wenig geachtet hat, diejenigen ansehen, welche nur auf ihre Kosten glücklich sind? Formiren sie nicht; da sie kein Vaterland haben, und keines haben können, einen Haufen Feinde, oder wenigstens Fremden in dem Schoose des Staats? Die Sklaven der Alten mußten ihre Herren hassen; wir finden auch würklich, daß sie sich oft empöret haben. Und was unsere heutigen Staaten anbelangt, wäre es nicht Unsinn, in den Geschöpfen, denen ihre äusserste Armuth und die Verachtung der Reichen und der Grossen das Gefühl der Freyheit und beynahe der Menschheit verbeut, Bürger finden zu wollen?

Die Unpartheylichkeit der Gesetze besteht vornehmlich in zwey Stücken: eine Gleichheit in den

Gütern, und eine Gleichheit in der Würde der Bürger einzuführen. Ich lade Sie hier, mein Prinz, nicht ein, eine Republick zu erdenken, der Sie keine andere als unpartheyische Gesetze geben mögen: ohne Zweifel würden Sie die größte Glückseligkeit daraus entspringen sehen. So wie Ihre Gesetze eine grössere Gleichheit unter den Bürgern stiften würden, würden sie ihnen theurer werden. Diese Gesetze würden tauglicher seyn, die Leidenschaften zu mäßigen, der Vernunft Stärke mitzutheilen und folglich aller Ungerechtigkeit vorzubeugen. Wie könnten die Habsucht, der Ehrgeitz, die Wollust, die Trägheit, der Müßiggang, die Misgunst, der Haß, die Eifersucht, — die einzigen Ursachen alles Unheils und des endlichen Unterganges der Staaten — unter Menschen statt finden, die an Gütern und Würde einander gleich sind, und denen die Gesetze nicht einmal die Hofnung lassen, diese Gleichheit zu untergraben? Wo die Güter gleich vertheilt sind, da ist die Liebe zum Reichthum unbekannt; und wo die Liebe zum Reichthum unbekannt ist, da müssen die Mäßigkeit, die Ruhmbegierde und die Liebe des Vaterlandes gemeine Tugenden seyn. Wo die Würde und die Ehre der Menschheit in allen Geschöpfen, die das Gepräge der menschlichen Natur tragen, geachtet wird; da müssen die Gerechtigkeit, die Ehre und die Erhabenheit der Gesinnungen zum herrschenden

Geschmack werden, welcher den Frieden unterhält, ohne die Seelen der Bürger einzuschläfern. Die Nacheiferung wird da alle Tugenden entwickeln, und die Liebe zum gemeinen Besten wird die Talente weder verborgen bleiben, noch gefährlich werden lassen. Entstehen Krankheiten in dem Staate, so werden sie nur vorübergehend seyn: es wird den Obrigkeiten leicht seyn, ein Heilungsmittel dagegen auszufinden, oder vielmehr die Stärke seines Temperaments allein, wird die Ordnung daselbst wieder herstellen.

Dieses, mein Prinz, sind die Güter, die Sie in Ihrer Republick in Menge würden aufkeimen sehen. Allein ohne diese Arbeit zu übernehmen; bitte ich Sie nur, sich an das, was Sie in der Geschichte gelesen haben, zu erinnern, und, indem Sie darüber nachdenken werden, sorgfältig zu untersuchen, ob die Völker, deren Staatsverfassung mit der größten Unpartheylichkeit gemacht worden war, nicht die mächtigsten, die blühendsten und glücklichsten gewesen sind?

Was man Ihnen von Sparta gesagt hat, muß Ihnen ein grosses Licht über diese Frage geben. In keinem anderen Staate sind die Gesetze der Ordnung der Natur oder der Gleichheit gemässer gewesen; daher kömmt es auch, daß kein

anderer Staat seine Verfassung so lang und so gewissenhaft behalten hat. Wenn die Spartiaten durch die Besorgnis, die Hiloten möchten einen Aufstand erregen, bisweilen beunruhigt worden sind, wenn sie ihre Anordnungen und ihre Glückseligkeit endlich verlohren haben; so, dünkt michs, dörfen Sie es keiner andern Ursache beymessen als jenem Reste von alten Vorurtheilen, welche die Weisheit des Lykurgus seinen Mitbürgern nicht hatte benehmen können. Indem sie in Ansehung der Hiloten die Regeln der Menschlichkeit, die sie unter einander gewissenhaft beobachteten, verletzten; so sahn sie sich gezwungen Menschen zu fürchten, von denen sie gehaßt seyn mußten; und ihr Joch ward von Tag zu Tag schwerer. Der unermeßliche Zwischenraum, der zwischen dem Herrn und dem Sklaven war, mußte den Geist der Spartiaten zubereiten, eines Tags beleidigende Distinctionen unter den Bürgern selbst aufkommen zu lassen. Welch ein Unglück war es für Lacedämon, daß Lykurg gezwungen war, das Gesetz der Gleichheit zu verletzen, indem er zwoen Linien vom Geschlechte des Herkules das Recht ließ, die höchste obrigkeitliche Würde erblich zu besitzen! Konnte man ohne Befremdung sehen, daß das Verdienst, wodurch man einen Sitz in dem Rath und einen Platz unter den Ephoren erhalten konnte, nicht zur königlichen Würde führte, die über alle erha-

ben war? Auf die Befremdung mußte das Murren, auf das Murren die Beschwerden und auf die Beschwerden eine Revolution folgen. Bemerken Sie, ich bitte Sie, mein Prinz, daß Lysander kein Feind von seinem Vaterlande geworden wäre, wenn der Thron, der einem andern Geschlecht angehörte, ein rechtmäßiger Gegenstand seiner Wünsche und seiner Bemühungen hätte seyn können. Um sich eines Platzes zu bemächtigen, worauf ihm seine Talente einen Anspruch gaben, wozu ihm aber ein partheyisches Gesetz den Zutrit verwehrte, fand sein Ehrgeitz kein anderes Mittel als die Gesetze und den Staat umzustürzen. Er erfüllte die Republick mit seinen Intrigen; er führte daselbst die Reichthümer ein, mit welchen der Staat nicht bestehen konnte. Nunmehr fingen die Bürger von Lacedämon an, mit ihrem Schicksal misvergnügt zu seyn; die Knechtschaft und die Tyranney waren nicht mehr die größten Uebel in ihren Augen; der Staat bekam Stösse, die seinen nahen Untergang ankündigten.

Sie kennen, mein Prinz, den Zustand der Römer unter den Königen. Sie wissen, daß die Familien in Patricier und Plebejer eingetheilt waren, und daß kein Gesetz der Habsucht und der Ausdehnung der Erbschaften Gränzen gesetzt hatte. Die Seelen waren daher der Eitelkeit und dem

Eigennutze offen, und es ist kein Wunder, daß das gemeine Beste vernachläßiget wurde, und daß die Römer nichts an sich hatten, woran man sie von ihren Nachbarn auf eine für sie vortheilhafte Weise unterscheiden konnte. In der That, ihr Name wäre, wie der von tausend andern Völkern, unbekannt geblieben, wenn die Revolution der Tarquinier, indem sie ihnen die Hofnung der Gleichheit gab, nicht einem jeden Bürger die Gesinnungen eines Helden gegeben hätte. Wenn diese Erhebung der Seele gleich bey dem Anfang der Republick zu verschwinden scheint, wenn neue Unordnungen ausbrechen, wenn das Volk seine Vaterstadt verläßt und sich auf den geheiligten Berg zurückzieht; so klagen Sie darum nur den Adel an, dessen Hochmuth die Gleichheit nicht dulden kan. Wenn ihm seine Absichten gelungen wären; so würde Rom, unter dessen Bürgern Grösse und Stolz auf der einen Seite, auf der andern Elend und niedergeschlagener Muth gewesen wären, unfehlbar verurtheilt gewesen seyn, in der Sklaverey und Dunkelheit liegen zu bleiben, und niemals zu Kräften zu kommen. Der Adel, und nicht das Volk, war der Feind der Republick. Nur dadurch, daß die Tribune die Gesetze zu der von der Natur vorgeschriebenen Gleichheit zurück führten, nur dadurch, daß sie die Würde der Plebejer standhaft

vertheidigten, haben sie den Grund zur Wohlfahrt des Staates gelegt, und dieselbe vollendet.

Die Zänkereyen des öffentlichen Versammlungsplatzes sind nicht mehr so lebhaft, die Ordnung befestigt sich, die Talente vermehren sich, die Sitten werden reiner, alle Tugenden und alle Gesetze bekommen eine neue Stärke. Bemerken Sie, mein Prinz, daß diese glückliche Veränderung das Werk jenes Geistes der Gleichheit ist, der den Römern schon minder partheyische Gesetze eingiebt. Warum erheben sich endlich unter ihnen neue Zwistigkeiten, die eben so verderblich sind, als die ersten heilsam gewesen waren? Darum, weil diese die Gleichheit erzeugt, und jene dieselbe zu Grund gerichtet haben. Die Republick, die zu ihrem Unglück durch ihren Ehrgeitz und ihre Eroberungen sich dahin reissen ließ, nahm nicht wahr, daß sie an ihrem Verderben arbeitete. Sie sah nicht ein, daß die Gesetze, welche die liegenden Güter und den Aufwand der Bürger betrafen, und die für die Gleichheit so günstig waren, nicht mehr bestehen konnten, da im Gefolge ihrer Erobernngen in Afrika und Asien die Reichthümer gleich einem Strom ihre Stadt überschwemmten. Je mehr man sich bereichert, desto mehr fühlt man die Bedürfnis, sich noch mehr zu bereichern. Die Republick hatte die überwundenen Völker geplün-

dert; nun plünderten die Bürger die Republick. Während daß ein Theil königlichen Reichthum besaß, foderte der andere Brod und Schauspiele. Je minder Verhältniß unter den Gütern der Bürger ist, desto mehr vervielfältigen sich die Laster. Aus dieser ungeheuren Ungleichheit flossen, wie aus ihrer Quelle, die Vergessenheit oder vielmehr die Verachtung der alten Gesetze, die schändlichsten Sitten, der Verlust der Freyheit, die bürgerlichen Kriege, die Proscriptionen, die man wider alle diejenigen die einiges Verdienst hatten, ergehen ließ; und endlich jene tumme und blutgierige Tyranney der Kayser, welche die Provinzen des Reiches einigen Horden von Barbaren öfnete.

Gehen Sie alle Geschichten durch; so werden Ihnen alle Begebenheiten Beweise seyn, daß die Unpartheylichkeit oder Partheylichkeit der Gesetze die glückliche oder unglückliche Quelle alles Heils oder alles Unheils gewesen ist. Sie werden keine Nation finden, in deren Schoose sich Familien, die durch ihre Vorrechte oder durch ihre Reichthümer von andern unterschieden waren, erhoben, ohne daß ihre Wohlfahrt darunter Noth gelitten hätte. Ueberall wo die Gleichheit nicht als heilig angesehen ist, wird die Gerechtigkeit zweyerley Maas und zweyerley Gewicht haben. Ueberall wird man jene stolze Patricier aufkommen sehen,

denen es befremdend vorkam, daß die Natur sich so weit erniedriget, und den Plebejern eine Lunge zum Athemholen, einen Mund zum Reden und Augen zum Sehen gegeben hatte.

So bald man Sie, mein Prinz, darauf aufmerksam gemacht haben wird, werden Sie ohne Mühe bemerken, daß die Staatskunst, so lang sie sich schmeichelt das Gute hervor zu bringen, ohne unpartheyische Gesetze einzuführen, sich mit chimärischen Hofnungen unterhält. Vielleicht wird sie die Würksamkeit der Habsucht und des Ehrgeizes auf einige Augenblicke hemmen; vielleicht wird sie diese Ungeheuer zwingen, daß sie ihr Haupt nicht mit der gewöhnlichen Kühnheit empor heben: aber auch alsdann werden sie im Finstern schleichen. Immer unverdrossen, an Ressourcen immer unerschöpflich, werden sie die Standhaftigkeit der Staatskunst ermüden, und sich ihre Zerstreuungen zu nutz machen, um mehr als jemals ihre tyrannische Herrschaft auszuüben. Wo ist das Volk, das sich von seinen Lastern gebessert hat, wenn nicht eine glückliche Revolution ihm zuerst einen Geschmack an der Gleichheit beygebracht hat, und wenn die ungerechten und partheyischen Gesetze, denen es gehorchte, nicht vorher abgeschaft worden sind?

Ich kan mich, mein Prinz, von dieser Materie nicht leicht losmachen; sie ist zu wichtig, und ich muß, damit die Erlernung der Geschichte Ihnen desto nützlicher seyn möge, Sie erinnern, daß die Geschichtschreiber gemeiniglich nur die nahen Ursachen der Wohlfahrt oder der widrigen Schicksale der Staaten angeben. Man wird Ihnen zum Beyspiele sagen, daß die Kriegszucht und die Tapferkeit der Römer, ihre Standhaftigkeit, ihre Gerechtigkeit gegen die Fremden, ihre Großmüthigkeit, ihre Liebe zum Vaterland, ihre Uneigennützigkeit, — die Ursachen ihrer Erhebung gewesen sind. Wenn Sie hiebey stehen bleiben, so werden Sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, weiter nichts als die Werkzeuge kennen, welche dazu gedient haben, der römischen Republick ihr Glück zu machen. Um sich eine Kenntniß zu erwerben, welche eines Prinzen, der dereinst der Gesetzgeber seiner Unterthanen seyn soll, wahrhaftig würdig ist, müssen Sie bis zu der Ursache selbst, welche die Tapferkeit, die Liebe des Vaterlandes und die übrigen Tugenden der Römer hervorgebracht hat, hinauf steigen. Diese ursprüngliche Ursache werden Sie in der Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit ihrer Gesetze finden, und wenn Sie dieselbe eines Tages nicht als den Grundstein Ihres Staatsgebäudes ansehen; so werden alle Ihre Bemühungen, Ihren Unterthanen Tugenden

zu geben, unnütze seyn. Diese Pflanzen, die Sie in einem ihnen nicht günstigen Boden würden anbauen wollen, würden Mühe haben, Wurzeln zu fassen, und Sie würden dieselben in ihrer Geburt verwelken sehen.

Man klagt den Sylla, den Marius, den Cåsar, den Pompejus, den Octavius und den Antonius an, daß die römische Republick zu Grunde gegangen ist. Man hat Unrecht. Diese Månner håtten ihrem Vaterlande, das sie durch ihre Factionen zerrissen, nützliche Dienste geleistet, wenn die Gesetze und die Sitten, welche einen Camill und einen Regulus gezeugt hatten, noch im Schwang gewesen wåren.

Wenn Sie in der Geschichte lesen, daß die Griechen über die Perser obgesiegt haben, weil auf ihrer Seite Weisheit, Tapferkeit, Kriegswissenschaft, auf der Perser Seite aber eben so viel Unvorsichtigkeit, Feigheit und Mangel der Kriegeszucht war; so spüren Sie den Ursachen dieser Verschiedenheit nach, und Sie werden lernen, durch welche Kunst man noch itzo grosse Månner hervorbringen kan. Die Griechen liebten ihr Vaterland, weil sie frey waren, und weil der Charakter eines Bürgers in keinem unter ihnen entweyht wurde. Sie hatten alle Tugenden und alle

Talente, die ihnen nothwendig waren, weil unpartheyische Gesetze, indem sie nur den Tugenden und den Talenten Vorzüge erlaubten, ihnen allen einen Enthusiasmus für das Verdienst einhauchten, und keinem einzigen Bürger schadeten. In Persien hingegen gab der Zufall der Geburt einem Menschen, der kaum fähig war ein geringes Amt zu verwalten, den Thron, dieser Mensch, der gewiß nicht vollkommener war als andere Menschen, hatte zu Werkzeugen seiner Unternehmungen bloß Höflinge, denen ihre Ränke und ihre Schmeicheley anstatt der Talente dienten; und einen Pöbel, der an die Verachtung und die Ungerechtigkeiten gewöhnt war, und sich durch die Erfahrung überzeugt hatte, daß das Verdienst immer unnütz und bisweilen eine Hinderniß des Glückes war.

Damit Sie sich, mein Prinz, je mehr und mehr von einer für Sie so wichtigen Wahrheit überzeugen, so bitte ich Sie, wenn Sie bey Ihren historischen Lesungen die Regierung eines Prinzen finden werden, der sich durch die Beglückung seiner Nation oder durch die Wichtigkeit seiner Unternehmungen ausgezeichnet hat; ich bitte Sie, ja sorgfältig zu untersuchen, ob nicht dieser Prinz unaufhörlich alle seine Kräfte angestrengt hat, um sich in seiner Staatsverwaltung so viel als möglich den Grundsätzen der Gerechtigkeit und

Unpartheylichkeit zu nähern. Hat er nicht gleichsam vergessen, daß er der Herr seiner Unterthanen war, und sich vielmehr als den Mann betrachtet, dem seine Nation ihre Angelegenheiten anvertraut hatte? Hat er nicht, um die Seele seiner Unterthanen zu erheben, daran gearbeitet, ihnen Würde zu geben? Hat er sie nicht zu überzeugen gesucht, daß das Verdienst allein einen Unterschied unter ihnen mache? Er wird geurtheilt haben, daß jene barbarischen Gesetze, welche die Menschheit erniedrigen, zugleich sein Reich erniedrigen und schwächen würden. Er wird die Tugenden und die Talente durch eben die Mittel, welche die Wohlfahrt der wohlregierten Republicken befördern, aufgemuntert haben.

Ich bitte Sie noch, mein Prinz, die Augen auf Europa zu werfen; so werden Sie durch sich selbst sehen, daß ein jeder Staat mehr oder weniger glücklich ist, je nachdem seine Gesetze sich mehr oder weniger der Unpartheylichkeit der Natur nähern. Der schwedische Bauer ist ein Bürger des Staates; er theilt mit den andern Ständen der Republick den Character eines Gesetzgebers. Sieht man wohl, daß Schweden eben den Ungerechtigkeiten, eben den Drückungen, eben der Tyranney unterworfen ist wie Pohlen, wo alles, was nicht adelich ist, dem Adel auf eine barbari-

sche

sche Weise aufgeopfert wird? Hat der Engländer, welcher Gesetzen gehorcht, die in dem niedrigsten Menschen die Rechte der Menschheit zu entheiligen verbieten, die niederträchtige und bis zum Vieh herabgesunkene Seele jenes Türken, der, weil er niemals weiß, wie dem Sultan und seinem Vezier der Kopf stehen wird, ungewiß ist, ob man einen Bascha oder einen Stallknecht aus ihm machen wird? Man muß in England eben so viel Eifer für das gemeine Beste, folglich eben so viel Talente, als in den Staaten des Großherrn Muthlosigkeit und albernes Wesen, antreffen.

Holland, das von Bürgern angebaut, und durch noch unpartheyischere Gesetze regiert wird, ernährt ein zahlreiches Volk, und hält den Ocean ab, der, erhabner als seine Ufer, es zu verschlingen droht. Suchen Sie in den Provinzen eines Despoten nichts als ungebaute Felder, und mit Lumpen bedeckte Menschen, welche ihre Wüsten verliessen, wenn sie wüßten, daß es Länder giebt, die ihre Einwohner nicht fressen!

Es giebt gewißlich eine grössere Anzahl glücklicher Menschen in der Schweitz, als in allen übrigen Theilen von Europa. Warum? Weil die Gesetze daselbst unpartheyischer als in allen andern

Ländern sind, und auf diese Art die Menschen der natürlichen Gleichheit näher rücken. Ein Bürger ist daselbst nicht mehr als ein anderer Bürger. Man fürchtet daselbst niemand als die Gesetze, und man liebt sie, weil man von ihnen beschirmet wird. Ist man mächtig; so kömmt es daher, weil man eine obrigkeitliche Person ist, und die Macht der Obrigkeit hat ihre Gränzen. Die Glücksgüter dieses Volkes sind nicht groß genug, um zur Tyranney zu verleiten, noch klein genug, um sklavische Gesinnungen einzuflössen. Weise Gesetze, den Aufwand betreffend, indem sie grosse Reichthümer unnütze machen, verursachen, daß man sie nicht heftig begehrt, und mäßigen alle Leidenschaften. Diese weise Oekonomie ist es, welche die Einigkeit und den Frieden unter den Cantons erhält, die übrigens eine ungleiche Macht und verschiedene Regierungsformen haben. Sie sind Nachbarn, und dennoch sind sie ohne Eifersucht, ohne Haß und ohne die verderbliche Begierde, einander ihre Vortheile abzugewinnen. Selbst die Aristokratie in einigen Cantons hat nicht die Fehler, die dieser Regierungsform natürlich sind. Die Unterthanen gehorchen ohne Verdruß und ohne sich gedemüthigt zu fühlen, einer Versammlung regierender Personen, die, indem sie sich begnügen blosse Bürger ohne grossen Reichthum und eben so ökonomisch wie sie, zu seyn, vor ihren Augen

gleichsam verbergen, daß sie eine besondere privilegierte Classe in dem Staat ausmachen.

Weil man dann keinen gründlichen, wahren und dauerhaften Vortheil anders woher als von den Gesetzen, die den Regeln der Natur gemäß sind, erwarten kan; weil jede Staatsverfassung, die sie beleidiget, die gesellschaftliche Ordnung zerstört, und Unordnung und Zwistigkeiten der Bürger an ihre Stelle setzt; so können Sie, mein Prinz, fragen, ob Sie Ihrem Charakter und Ihrer Bestimmung entsagen müssen? Ob man die Vorzüge des Adels vernichten, und dem Volk seine Rechte wieder geben soll, die es von der Natur empfangen, und deren es durch keinen Verfluß der Zeit hat verlustiget werden können? Ob man die grossen Massen der Reichthümer zerstören, und durch eine neue Theilung der Güter den Armen ein Erbtheil geben solle? Nein, allein mäßigen Sie Ihre Ungeduld, und begnügen Sie sich gegenwärtig mit der Kenntniß der Gesetze, welche die Staatskunst nicht ungestraft hat verletzen können. Wir werden in der Folge dieses Werkes die Mittel ausfindig zu machen suchen, wodurch sie ihre Ungerechtigkeiten gut machen, und ohngeachtet der allgemeinen Verderbniß sich der Glückseligkeit wieder nähern kan.

Viertes Kapitel.

Dritte Wahrheit.

Daß der Bürger den Obrigkeiten, und die Obrigkeiten den Gesetzen gehorchen sollen.

Hat die Gesellschaft unpartheyische Gesetze; so ist dieß gewiß ein grosses Glück. Allein nach den Betrachtungen, die Sie, mein Prinz, über die Stärke und die Irrthümer unserer Leidenschaften, und über die Nothwendigkeit, daß die Gesetze von der Obrigkeit vertheidiget und beschirmt werden, angestellt haben; werden Sie leicht urtheilen, daß dieses Glück von kurzer Dauer seyn wird, wenn diese Vertheidiger nicht stark genug sind, den Bürger zum Gehorsam der Gesetze zu zwingen, und zugleich schwach genug, um nicht selbst das Joch derselben abzuschütteln. Die Politick hat keine Operation, die so schwer ist, und so viel Kunst und Vorsichtigkeit erfodert, als die Einrichtung der obrigkeitlichen Aemter. Da sie nothwendig Menschen wählen muß, um sie mit einer Gewalt zu wafnen, die eben so verderblich werden als sie heilsam seyn kan, und wozu die Weisheit eines Gottes erfodert würde; in welcher Wage wird man diese Macht, die man den obrigkeitlichen Personen anvertrauen soll, abwägen?

Wenn der Bürger der Obrigkeit ungestraft den Gehorsam verweigern kan; so zweifeln Sie nicht, daß er bald selbst diejenigen Gesetze, die ihm am weisesten dünken werden, verletzen wird. Einige privilegierte Seelen, in dem Stosse der Leidenschaften, denen sich die Regel umsonst widersetzt, unerschüttert, und von der Ehrerbietung gegen die Gerechtigkeit durchdrungen, werden durch ihr Beyspiel das öffentliche Uebel nicht verhindern; und der Staat, worin nach dem Grade der Ausgelassenheit der Bürger die Unordnung mehr oder weniger Ueberhand nehmen wird, wird mehr oder weniger sich zur Anarchie neigen. Wenn hingegen, während daß die obrigkeitliche Personen die Leidenschaften der Bürger im Zaum halten, ihre eigene Leidenschaften nicht in Furcht gehalten werden, so hat man eine Klippe vermieden, bloß um an einer andern zu scheitern: von der Charybdis ist man in die Scylla gefallen. Die Leidenschaften des Volkes beherrschten die Republick; die Leidenschaften der obrigkeitlichen Personen werden nun ihr Schicksal entscheiden. Die Ausgelassenheit der Privatpersonen begieng Ausschweifungen, deren sie vielleicht endlich überdrüßig geworden wären; denn das Volk läßt sich bisweilen weisen: die Ausgelassenheit der obrigkeitlichen Personen wird Unordnungen hervorbringen, die nicht so leicht aufhören werden, weil sie an die Vortheile

dieser Personen geknüpft sind. Ihre Gewalt mag noch so groß seyn; so wird sie ihnen immer zu gering dünken, so bald sie dieselbe anfangen werden zu misbrauchen. Es wird sich im Stillen eine Tyranney erzeugen, und diese Tyranney wird desto gefährlicher seyn, weil sie sich mit der Würde der Gesetze bedecken wird.

Diese Schwierigkeit, mit Stärke und Genauigkeit jenen politischen Punct zu treffen, wo die Bürger verbunden sind, der Obrigkeit zu gehorchen, während daß die Obrigkeit selbst den Gesetzen unterworfen bleibt; diese Schwierigkeit, sage ich, ist der Grund jener einheimischen Zwistigkeiten, jener Zänkereyen und jener Empörungen, welche Sie in allen Geschichten angetroffen haben. Die meisten Geschichtschreiber haben Ihnen, mein Prinz, gesagt, daß alles dieß von der Unbeständigkeit, der auffahrenden Hitze und dem Leichtsinn des Pöbels herrühre: dieses Thier, das man nicht zahm machen kan, läuft immer der Neuheit nach. Aber, wenn man die Wahrheit sagen will, so sind diese Bewegungen nichts anders als die Unruhe eines Kranken, der sich unaufhörlich hin und her wendet, weil er keine Lage findet, die seinen Schmerz erleichtert. Das Volk beklaget sich nicht, als in der äussersten Noth; es verzeyht leichter, als es sich rächt; es ist weder leichtsinnig noch

auffahrend, wenn es glücklich ist. Es wird durch die Glückseligkeit beynahe eben so unbeweglich als durch die Furcht, wenn es von einem Despoten, der die Geschicklichkeit mit der Härte verbindet, beherrschet wird.

Die Gesellschaften haben bey ihrer Entstehung ihren Obrigkeiten gewiß keine willkührliche Gewalt gegeben; und wenn Sie, mein Prinz, einen Augenblick still stehen wollen, um zu betrachten, wie sich die Menschen in Republicken vereiniget haben; so werden Sie von der Gerechtigkeit der Vorwürfe, die man dem Volke macht, urtheilen können.

Es wäre allzu ungereimt, wenn man sich einbilden wollte, daß Menschen, die von den Vortheilen, welche sie sich durch ihre Vereinigung zu verschaffen suchten, noch keinen klaren und bestimmten Begriff hatten, und von thierischen Leidenschaften beherscht waren, daß solche Menschen von der größten Unabhängigkeit zu einer gänzlichen Unterwürfigkeit sprungsweise übergegangen sind. Wird man auf der andern Seite glauben, daß es bey diesen entstehenden Gesellschaften zwischen den Bürgern und den Obrigkeiten Verträge und Conventionen gegeben habe? Ohne Zweifel, auch das nicht. Menschen, die gleich waren, und eben

dieselben Rechte hatten, näherten sich einander, weil ihre geselligen Eigenschaften und ihre Schwachheit sie die Bedürfnis, sich zu vereinigen, fühlen liessen; allein sie machten keine Gesetze, um ihre gegenseitige Rechte zu bestimmen, weil sie nicht einmal muthmassen konnten, daß sie den Verlust ihrer Freyheit befürchten müßten. Sie wählten sich einen Anführer, so wie sie ihn für ihre Bedürfnisse nöthig hatten; und so lang sein Rath, oder, wenn man will, seine Befehle ihnen anständig waren; so gehorchten sie ihm, ohne zu glauben, daß sie minder wären, als er. Sie nahmen ihr Zutrauen zurück; und er ward, ohne daß es Unruhen gab, abgesetzt, so bald ihnen sein Ansehen unnütz oder nachtheilig wurde; und wahrscheinlicher weise war dieß, mehrere Jahrhunderte durch, die Regel, wornach sich die Gesellschaft richtete.

Wenn uns die Geschichte die ersten Könige von Babylon und von Assyrien, von welchen sie redet, als unumschränkte Monarchen vorstellt, deren Wille statt des Gesetzes galt; so ist es augenscheinlich, daß diese Reiche schon zu ausgedehnt waren, und selbst die unnützen Künste schon zu weit getrieben hatten, als daß man sie nicht schon in dieser Periode als sehr alt ansehen sollte. Es ist kein Zweifel, daß jene ersten Prinzen, die wir

kennen, Vorgänger gehabt haben, die uns unbekannt sind, und die anfänglich nichts als Anführer waren, die eine freye Nation sich zu irgend einer Kriegsunternehmung wählte. Sie mußten den Königen Griechenlands in den heroischen Zeiten, oder jenen Häuptern der germanischen Nationen, welche das römische Reich überschwemmten, ähnlich seyn. Ein Beyspiel hievon haben wir noch in Amerika an den Häuptern jener wilden Völker, die uns ein so getreues Bild von der entstehenden Gesellschaft darstellen.

Es mußten neue Bedürfnisse und neue Vortheile sich zeigen, um neue Begriffe hervor zu bringen; und es hätten sich zwischen den Obrigkeiten und den Bürgern keine Streitigkeiten erheben können, wenn die Gesellschaft in ihrem Fortgang nicht so weit gekommen wäre, daß die Vortheile, in derselben zu herrschen, den Ehrgeitz reitzen konnten. Wäre es hier ein natürlicher Gedanke, daß das Volk in diesen Umständen angefangen habe, sich misvergnügt und unruhig zu bezeugen? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß die obrigkeitlichen Personen, auf ihre Würde stolz, ihren Credit zuerst misbraucht haben? Sie vergassen ihre Bestimmung, betrogen das Volk, überraschten seine Leichtgläubigkeit, und schlugen ihm solche Verordnungen vor, oder befestigten durch

ihr Ansehen solche Gebräuche, die tauglicher waren, den Bürger dem Willen der Obrigkeit, als ihn dem Gesetze unterwürfig zu machen. Die Gesellschaften, die bis daher keine andere als fremde Feinde gehabt hatten, nährten nunmehr einheimische Feinde in ihrem Schoos.

Haben Sie die Gütigkeit, mein Prinz, sich dessen zu erinnern, was Sie im Lauf Ihrer historischen Lesung gesehen haben. Bald finden wir, daß das Volk, wenn es seiner Ausschweifungen überdrüßig ist; wenn es mit Unwillen wahrnimmt, daß es nichts als unmächtige Gesetze hat; von dem einzigen Gedanken, die Misbräuche zu hemmen, eingenommen, auf den Wahn geräth, es könne seinen obrigkeitlichen Personen niemals eine allzugrosse Gewalt einräumen. Bald aber, wenn es über den ungerechten oder allzustrengen Gebrauch, welchen die Diener der Gesetze von ihrer Gewalt machen, entrüstet ist; so scheint ihm aller Zwang das Werk der Tyranney; und um frey zu seyn, unterwirft es seine Obrigkeit seinem wunderlichen und eigensinnigen Kopfe. Da auf diese Art die Staaten bloß einen Fehler an die Stelle eines andern Fehlers setzten, so fuhren sie fort unglücklich zu seyn; und Minos war der erste, welcher in der Absicht, den Unordnungen der Kretenser auf eine würksame Art abzuhelfen, durch sein Nachdenken

diese grosse Wahrheit fand, daß der Bürger der Obrigkeit, und die Obrigkeit den Gesetzen gehorchen soll. Durch welche Kunst konnte man sie in Ausübung bringen? — Niemals war eine politische Aufgabe schwerer aufzulösen, und niemals konnte eine politische Anstalt grössern Nutzen stiften.

Was Minos in Kreta nur entworfen hatte, das brachte Lykurg in Lacedämon zur Vollkommenheit. Er fand die öffentliche Gewalt in unterschiedene Theile zersplittert, die einander anfeindeten, und die alle sich neue Rechte anmassen wollten: der Prinz, die Grossen und das Volk formirten, wenn ich mich so ausdrücken darf, drey Staatsverwaltungen, drey verschiedene Regierungsformen, woraus eine monströse Anarchie entspringen mußte. Aus diesen drey Autoritäten bildete er einen Staatskörper. Er gab dem Volke die höchste Gesetzgebende Gewalt, das ist, das Recht, Gesetze zu machen, und die allgemeinen Angelegenheiten zu entscheiden, welche, wie Frieden, Krieg und Bündnisse, die gesammte Republick angingen. Zu gleicher Zeit da er die Demokratie befestigte, setzte er die gesetzgebenden Bürger in die Nothwendigkeit, den Gesetzen, die sie gemacht hatten, zu gehorchen. Das Gesetz erhielt eine unendliche Macht über jeden Spartiaten ins besondere, weil

die allgemeine Versammlung der Republick an der exequirenden Gewalt, die ganz in den Händen der zween Könige und des Senats war, keinen Antheil hatte.

Auf der andern Seite konnte die exequirende Gewalt sich keines von den Rechten der Gesetzgebenden Gewalt anmassen, und sie blieb den Gesetzen, deren Vollziehung ihr aufgegeben war, unterworfen, weil die obrigkeitlichen Personen an der allgemeinen Versammlung des Volkes einen immer gegenwärtigen Richter hatten. Sie gaben ihre Befehle, wie Oberherren, und man gehorchte ihnen; allein sie wurden bestraft, wenn sie bey ihren Befehlen nicht bloß die Diener der Gesetze gewesen waren. Es war nicht möglich, daß sie eine heimliche Verbindung unter sich machten, und die Regierung in eine Oligarchie verwandelten: denn es war ihnen nicht möglich, ihr Interesse zu vereinigen, und mit einander eine Verschwörung wider die Republick anzuspinnen. Es ist wahr, die zween Könige, deren Würde erblich war, mußten natürlicher Weise sich mit der Grösse ihres Hauses beschäftigen und trachten, ihre Vorrechte zu erweitern; allein bemerken Sie, mein Prinz, daß Sparta bey seinen zween Königen mehr in Sicherheit war, als wenn es nur einen einzigen gehabt hätte. Die Natur mußte ihnen

nur selten einerley Charakter, einerley Talente, einerley Eigenschaften geben. Die Habsucht und der Ehrgeitz des Einen, stand der Habsucht und dem Ehrgeitze des andern im Weg; oder vielmehr, um besser zu reden, diese Leidenschaften, denen die scharfe Kriegszucht und die strengen Sitten der Spartiaten weder Mittel noch Hofnung liessen, sich zu befriedigen, waren nichts anders als todte Leidenschaften. Wenn sie einige Würksamkeit gehabt hätten; würde sie der Senat nicht leicht unterdrückt haben? Wenn diese ehrwürdige Versammlung von obrigkeitlichen Personen in den gesetzmäßigen Gränzen ihrer Gewalt blieb, so war sie mächtiger als die Könige, und sie konnte keine Versuchung haben ehrgeitzig zu seyn. Es gab keine privilegierte Familien, denen der Senat allein offen stand: ein jeder Spartiate konnte Senator werden: und da er bloß durch die Wahl eines Volkes, das eben so viele Tugend als Eifer um seine Rechte hatte, erhoben worden war; so konnte sein persönliches Interesse von dem Interesse der Republick nicht unterschieden seyn.

Die Römer brachten es ohne Gesetzgeber, und bloß durch ihre Weisheit und ihr Genie geleitet, dahin, eine solche Staatsverfassung zu bilden. Sie kennen, mein Prinz, alle ihre obrigkeitlichen Würden, und ich will Ihnen hier keine andere

als diese Anmerkung machen, daß die Theilung der exequirenden Gewalt mit so grosser Weisheit gemacht war, daß alle Theile derselben, ohne einander durch ihre gegenseitige Abhängigkeit in ihrer Würkung zu hindern oder sich zu schaden, durch verschiedene Mittel zu einem Zweck abzielten. Der Ehrgeitz einer obrigkeitlichen Person bestand darin, ihre Pflicht so gut zu erfüllen, daß sie zum zweytenmale die Stimmen des öffentlichen Platzes verdienen möchte. Mit einem Wort, das Gleichgewicht aller Autoritäten war desto besser befestiget, da die obrigkeitlichen Aemter von kurzer Dauer waren.

Man mag die öffentliche Gewalt theilen, wie man will; so begreifen Sie leicht, mein Prinz, daß diese Theilung nicht anders als nützlich seyn kann; denn auf welche Art sie auch gemacht seyn mag, so ist es unmöglich, daß sie nicht bis auf einen gewissen Punct die Regierungsform hindere in eine Extremität zu fallen. Sie muß nothwendig die willkührliche Monarchie, die unumschränkte Aristokratie und die blosse Demokratie mäßigen; Regierungsformen, wo keine unpartheyischen Gesetze statt finden können, und die zu Werkzeugen ihrer Gewalt nichts als ihre Leidenschaften haben.

Es giebt zuverläßige Merkmale, um von der Richtigkeit der Verhälnisse, nach welchen man die Theilung der öffentlichen Gewalt machen soll, zu urtheilen. Wenn Sie, mein Prinz, die Geschichte der alten und neuern Völker, die eine vermischte Regierungsform gehabt, mit Aufmerksamkeit lesen; so werden Sie beständig wahrnehmen, daß die, welche den größten Vortheil davon zogen, diejenigen sind, welche die gesetzgebende Gewalt der gesammten Nation überliessen, und die exequirende Gewalt einer grössern Anzahl obrigkeitlicher Personen anvertrauten. Wenn eine einzige Classe von Bürgern die Gesetze macht; kan man hoffen, daß sie in Ansehung der andern gerecht seyn werde? Wenn die Anzahl der obrigkeitlichen Personen zu gering ist; werden sie ihrem Amte vorstehen können? Die Erfahrung aller Zeiten wird Sie überdieß lehren, daß man die gesetzgebende Gewalt von der exequirenden nicht zu sorgfältig absondern kan. Durch welch ein Wunderwerk würde das Gesetz mächtig genug seyn, wenn der Gesetzgeber, der es bekannt macht, selbst die Obrigkeit ist, die über der Beobachtung desselben wacht? Die Vernachläßigung dieser nothwendigen Absonderung war die Ursache, daß die Republicken Griechenlands, Lacedämon ausgenommen, ihre Kräfte fruchtlos anstrengten, um in ihren Regierungsformen die Vortheile der Demokratie und der Aristokratie

mit einander zu vereinigen. In einigen hatte sich das Volk, das zugleich der Gesetzgeber war, das Recht vorbehalten, über die gerichtlichen Urtheile seiner Obrigkeiten zu urtheilen, ihre Aussprüche zu ändern und ihre Schlüsse für ungültig zu erklären: ein solches Volk hatte würklich keine Obrigkeit, und es hätte eben so wohl gar keine Gesetze machen können. In andern übten die obrigkeitlichen Personen, indem sie zu viel Antheil an der Gesetzgebung hatten, über die gesammte Nation eine Gewalt aus, welche sie nur über jeden Bürger insbesondere ausüben sollten; und von nun an, mußten ihre Leidenschaften, die eine allzugrosse Freyheit hatten, den Gesetzen nicht mehr unterworfen seyn.

Man kan zwischen der gesetzgebenden und exequirenden Gewalt eine Scheidwand aufrichten; allein sie wird bald umgestossen seyn, wenn die Versammlungen der Nation entweder zu häufig oder zu selten sind. Die Völker von Europa scheinen hierin weiser zu handeln als die Alten. Wenn das Volk sich allzuoft versammelt; so wird es nothwendig schwerer zu leiten seyn. Es wird sich gewöhnen, weniger Ehrfurcht gegen seine Obrigkeiten zu haben, und seine Leidenschaften werden allzuviel Stärke und Credit erhalten. Da die Gelegenheiten, neue Gesetze zu machen, sich selten

ereig-

ereignen; so wird das müßige und unruhige Volk mit richterlichen Gedanken auf den Sammelplatz kommen, und sich selbst zur Obrigkeit aufwerfen, um Klienten zu haben. Von diesem Augenblick an ist alles verlohren. Die Gesetze, die Rechtsgelehrsamkeit, die Form, die Grundsätze, das Genie der Republick werden ungewiß und unbestimmt werden; und tausend eigensinnige Schlüsse werden dem Volke zum Vorwand, zur Befestigung und endlich zur Rechtfertigung seiner Tyranney dienen.

Sind aber die Versammlungen der gesetzgebenden Gewalt zu selten, so werden die obrigkeitlichen Personen, von ihrem Ansehen verblendet, glauben, daß sie keine Richter mehr haben. Sie werden sich ihrem Ehrgeitze überlassen, Cabalen formiren, die Bürger bestechen oder durch andere Ränke sich Creaturen zu machen suchen: wenn dann endlich die Nation versammelt seyn wird; so wird sie Misbräuche und Laster finden, die durch die Länge der Zeit Wurzeln gefaßt haben; sie wird fühlen, daß man ihr die Hände gebunden hat, und wenn sie sich lange vergebens bestrebt haben wird, ihre Wunden zu heilen; so wird sie endlich an ihrer Genesung verzweifeln. — Ist es möglich, so halte man die gesetzgebenden Versammlungen ordentlicher Weise alle Jahre zu gewissen Zeiten und an bestimmten Oertern. Aber insonderheit hüte sich eine

Nation, niemals länger als drey Jahre nach einander abgesondert zu bleiben: sie würde sich daran gewöhnen, sich zu vergessen.

Wenn Sie, mein Prinz, über die Geschichte nachdenken werden; so werden sie bemerken, daß, wenn diese Versammlungen keine besondere, von den ordentlichen Obrigkeiten unterschiedene Magistrate haben, die natürliche Ordnung der Dinge umgekehrt seyn wird; und daß die gesetzgebende Gewalt, die nichts über sich, ja nicht einmal irgend eine Gewalt neben sich haben soll, diesen Obrigkeiten, über die sie das Recht hat Urtheil und Strafe auszuüben, dennoch subordinirt seyn wird. Müssen hieraus nicht mehrere Unbequemlichkeiten entstehen? Den ordentlichen Obrigkeiten sey es immerhin erlaubt, Vorstellungen und Gegenvorstellungen zu machen; aber das Recht, Gesetze in Vorschlag zu bringen, sollen allein die Obrigkeiten der Comicien und die Repräsentanten der Nation haben. Dieses Recht gehört ihnen, und wird niemals gefährlich seyn, weil sie nicht das Amt haben, die Gesetze zu vollziehen; weil ihre Gewalt aufhört, wenn sie aus einander gehen; und es ihnen also daran liegt, daß die Nation ihre Freyheit behalte. Die ordentlichen Magistratspersonen sollen, gleich dem Valerius Publicola, der, als er auf den öffentlichen Platz trat, aus

Ehrerbietung gegen die Majestät des römischen Volkes den Lictor die Fasces neigen hieß; sie sollen nach dem Beyspiele dieses Consuls in der Versammlung als blosse Bürger erscheinen, die nur kommen, um die Gesetze anzuhören, die sie selbst beobachten und zu deren Beobachtung sie die andern anhalten sollen.

So groß auch die Herrschaft seyn mag, mit welcher die obrigkeitlichen Personen den Bürgern gebieten; so wird ihr Ansehen niemals gefährlich seyn, wenn sie von ihrer Verwaltung Rechenschaft zu geben haben; wenn sie von dem Volke gewählt werden; insonderheit wenn sie nur kurze und vorübergehende Aemter besitzen, so daß sie nicht Zeit haben, ihr Interesse von dem Interesse der Republick zu sondern. Will man, daß sie eine aufgeklärte, herzhafte und immer gleiche Wachsamkeit haben? Man biete ihnen als eine Belohnung des Guten, das sie gethan haben werden, die Hofnung an, daß, wenn sie einige Jahre werden ausgeruht haben, sie eben dieselbe Würde aufs neue erhalten werden. Es sey niemals erlaubt, eine Magistratsperson, wenn die Zeit ihrer Verwaltung zu Ende ist, im Besitz ihres Amtes zu lassen. Diese Regel soll keine Ausnahme leiden; sie soll nicht einmal zu Gunst eines Aristides, eines Themistokles, eines Camills oder eines Scipio übertreten werden. Die

Geschichte wird Sie, mein Prinz, lehren, daß die Intrige, die Cabale und der Partheygeist niemals ermangelt haben, die ausserordentlichen Ehren, die man einigen grossen Männern eingeraumt hatte, sich zu nutze zu machen.

Die exequirende Gewalt soll in eben so viel Aeste getheilt werden, als die Gesellschaft verschiedene Bedürfnisse hat. Die Römer hatten Consul, Censors, Prätors, Aedile, Quästors, Hohepriester, Tribune, einen Senat, und bisweilen einen Dictator. Man mache die Eintheilung der Gewalt in verschiedene obrigkeitliche Aemter mit hinlänglicher Kunst, damit die Operationen des einen Amtes die Würkungen des andern nicht hemmen. Nichts ist gefährlicher in einem Staate, als wenn die verschiedenen Magistrate unbestimmte und entgegen gesetzte Ansprüche haben, oder wenn sie weder die Ausdehnung noch die Gränzen ihrer Gewalt und ihrer Pflichten kennen. Ein anderes Uebel, das vielleicht eben so groß ist, besteht darin, wenn die Republick unnütze Obrigkeiten hat. Bloß weil sie nichts zu thun haben, wollen sie sich in alles mischen; sie taugen mit ihrer Geschäftigkeit zu nichts, als daß sie der Regierung im Weg stehen, und ihre Operationen hemmen. Ahmen Sie die Klugheit der Römer nach, welche in ausserordentlichen Angelegenheiten Decemvirs oder

andere Magistrate wählten, deren Vollmacht mit dem Geschäfte oder der Unternehmung, die man ihnen aufgetragen hatte, zu Ende gieng.

Ich habe mich, mein Prinz, bey den Mitteln, welche die Staatskunst anwenden kan, um die Obrigkeiten der Herrschaft der Gesetze zu unterwerfen, nicht lang aufgehalten. Ich werde Gelegenheit haben, diese Materie etwas umständlicher abzuhandeln, wenn ich in dem zweyten Theile dieser Schrift die Ehre haben werde, Ihnen eine Untersuchung der vornehmsten Staaten in Europa vor Augen zu legen. Aber eh ich dieses Kapitel endige, muß ich Sie erinnern, wider jene furchtsame Geschichtschreiber auf Ihrer Hut zu seyn, die, weil sie weder den Menschen, noch die Gesellschaft kennen, den Frieden und die Ordnung nur da finden, wo sie ein dummes Schweigen und eine sinnlose Stille herrschen sehn. Wenn Sie ihnen glauben; so wird die Obrigkeit niemals mächtig genug, das Volk niemals belastet und unterthänig genug seyn. Ihre Staatskunst predigt die Tyranney, und anstatt durch die Gesetze zu regieren, wollen sie, daß man durch die Geissel das Volk in der Furcht erhalte. Trauen Sie jener Art Romanschreiber nicht, die um ihre Leser zu intereßiren und anzuziehen, sich ein Vergnügen daraus machen, ihrem Geiste Schreckbilder vorzu-

mahlen, und ihnen überall Abgründe zu zeigen. Sie, mein Prinz, lassen Sie sich niemals durch diese kindische Vorstellungen abschröcken. Die in den vermischten Regierungsformen gewöhnlichen Streitigkeiten, anstatt sie wanken zu machen, befestigen vielmehr den Grund der Verfassung. Sie sind ein Beweis von der Freyheit des Staates, und, wenn ich so reden darf, von der Stärke seines Temperaments. Eine tiefe Sille hingegen kündigt den Zerfall an. Sie ist ein Zeichen, daß sich die Sitten verderben; daß das Vaterland, die Freyheit und das gemeine Beste nicht mehr als Gegenstände angesehen werden, um die man sich in Bewegung zu setzen hat; und daß die Bürger durch die Furcht gefesselt, oder Sklaven der Gunst und des Geitzes geworden sind.

Fünftes Kapitel.

Vierte Wahrheit.

Daß man sich wider die Leidenschaften der fremden Mächte in Sicherheit setzen soll.

Wenn eine jede Nation von allen andern abgesondert wäre, und sich also bloß mit sich selbst zu beschäftigen hätte: wenn unschifbare Meere oder grosse Wüsten alle Gemeinschaft zwischen ihnen verhinderten; so würde sich beynahe die ganze Staatskunst auf dasjenige einschränken, was ich Ihnen von der Unpartheylichkeit der Gesetze und der Gewalt der Obrigkeit so eben gesagt habe. Allein, mein Prinz, es hat der Vorsehung nicht gefallen, die Sachen so anzuordnen. Ohne von der Schifkunst zu reden, welche vielmehr die Völker einander näher gerückt zu haben scheint, um ihre Interessen und ihre Angelegenheiten zu vervielfältigen, zu vermengen und zu verwirren; so ist das feste Land in den beeden Welten zu ausgedehnt, als daß jedes nur eine einzige Gesellschaft fassen sollte. Freye, unabhängige und bloß durch die Pflichten der Menschlichkeit und die Rechte der Nationen mit einander verbundene Völker sind Nachbarn, berühren sich, und scheinen auf ihren

Gränzen sich mit einander zu vermischen. Sie können hieraus schliessen, daß es für einen Staat nicht genug ist, gegen seine eigene Leidenschaften auf seiner Hut zu seyn, sondern daß er sich eben so sehr gegen die Leidenschaften der Fremden in Sicherheit zu setzen hat.

Die Nationen, sagt Cicero, sollten sich als verschiedene Quartiere von eben derselben Stadt ansehen. Die Natur hat eine allgemeine Gesellschaft unter den Menschen aufgerichtet; die Staaten sind einander eben die Pflichten schuldig wie die unter einer Regierung vereinigten Familien. So spricht unsere Vernunft; allein unsere Leidenschaften haben eine ganz andere Sprache; und es ist nur allzu wahr, daß der Hang aller Völker dahin geht, sich die Verderbnis ihrer Sitten mitzutheilen, und einander zu Grunde zu richten. Der Handel, der sie verbindet, dient bloß, die Ansteckung ihrer Laster desto leichter zu machen; eine hassenswürdige Eifersucht trennt sie, und oft zerreissen sie sich durch grausame Kriege. Dieß ist das Gemählde, das uns die Geschichte darbeut; und es wird für Sie, mein Prinz, nichts befremdendes haben, wenn Sie — jene unumschränkte Herrschaft, welche die Leidenschaften über die Menschen ausüben, nicht aus dem Gesichte verlieren. Es ist offenbar, daß die Habsucht, der Ehrgeitz und-

der Haß alle die Kriege, die so viele Völker zu Grunde gerichtet, und die noch so oft die Gestalt der Erde verändern werden, angezündet haben. Wider diese Leidenschaften also muß sich die Staatskunst in Sicherheit setzen; und die Geschichte wird ihr die zuverläßigsten Mittel hiezu an die Hand geben.

Wollet ihr den Geitz der Fremden nicht fürchten; so fanget bey euch selbst an, der thörichten Meinung zu entsagen, daß ihr nur nach dem Maasse eurer Reichthümer glücklich seyn werdet. Folget dem Rathe, den Lykurg den Spartiaten gab, und den Plato in seinen Schriften wiederhohlt hat. Es müssen eure Reichthümer nicht groß genug seyn, um die Habsucht eurer Nachbarn zu reitzen. Man wird sich immer fürchten, ein Volk, das arm und bey seiner Armuth zufrieden ist, zu beleidigen. Ich bitte Sie recht sehr, mein Prinz, in Ihren Lesungen einen Augenblick still zu stehen, und zu untersuchen, durch welche Ursachen die reichen Nationen von den armen allezeit überwunden und unterjocht worden sind. Die Schweitzer-Cantons sind bey weitem nicht so reich, als die vereinigten Niederlande; daher kömmt es auch, daß sie weit weniger Neider, Nebenbuhler und Feinde haben. Haben die Bürger von Bern auch bedacht, was sie thaten, wenn es wahr ist, daß

sie einen Schatz in ihrer Stadt anhäufen? Das heißt die Büchse der Pandora füllen. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie viel Unheil dieses angehäufte Gold unter ihnen anrichten könnte, wenn es von ungetreuen Händen geraubt würde. Man setze, diese Reichthümer, wenn sie wirklich sind, bleiben immerhin vergraben: so können sich doch Umstände ereignen, wo die Hofnung, sie zu plündern, die Leidenschaften zu einem solchen Grad erhöhen wird, daß die glückliche Harmonie, welche zwischen den zur Regierung fähigen und den davon ausgeschlossenen Familien herrscht, dadurch gestört werden könnte. Dieser Schatz, indem er die Misgunst und den Geitz reitzet, kan die Berner der Gefahr aussetzen, einem fremden Räuber in die Hände zu fallen, oder wenigstens einen harten Krieg auszuhalten.

Ein Staat hüte sich, den Frieden zu erkaufen, wie die römischen Kayser und andere Prinzen, die eben so feig waren wie sie, gethan haben. Seinen Feinden Geld geben, um sie von seinen Gränzen zu entfernen, das heißt, dieselbe ins Herz seiner Provinzen locken. Ich sehe nicht, daß die Völker, die grosse Dinge unternommen und ausgeführt, die Dienste ihrer Bundsverwandten mit Geld bezahlt haben. Dieses heutzutag in Europa gemein gewordene Gewerbe ist ein Be-

weis von der Schwäche, dem Geitze und der schlimmen Einrichtung der Staaten. Warum soll man aus der Freundschaft, die zwischen den Staaten eben so heilig und eben so wohl auf Hochachtung gegründet seyn soll als zwischen Privatpersonen, ein elendes Gewerbe machen? Wer sich durch seine Treue, seine Gerechtigkeit, seine Klugheit und seinen Muth Hochachtung und Ehrfurcht erwerben kan, wird nicht nöthig haben, sich Freunde zu erkaufen. Der Staat, dem diese Eigenschaften fehlen, wird sie durch seine Freygebigkeit nicht ersetzen. Indem er Bundsverwandte kauft, wird er sie lehren, ihre Dienste den Meistbietenden zu verkaufen. Sie werden ihn steigern, ihm schlechte Dienste leisten, ihn so gar verrathen, wenn irgend eine Macht ihre Verrätherey bezahlt. Die Römer hatten unsere Politick nur zu der Zeit, da ihr Zerfall ihren Untergang ankündigte.

Um dem Ehrgeitze der Fremden zu wehren, muß man sich in ihren Augen furchtbar machen. Wie aber? soll man deswegen Hochmuth affectiren, bey seinen Nachbarn zu herrschen suchen, sich ein stolzes und drohendes Ansehen von Hoheit geben, sich einen Punct der Ehre daraus machen, seines Unrechtes ohngeachtet nicht nachzugeben, und mit seiner Macht prahlen? Nein. Die Erfahrung aller Jahrhunderte lehrt Sie, daß man durch ein

solches Betragen die fremden Mächte mehr auf- bringt als schröckt, und daß man, um ihren Ehr- geitz im Zaum zu halten, ihren Haß auf sich laden, und ihnen damit eine Leidenschaft einflössen würde, die, ihrer Natur nach, unbedachtsamer, blinder, kühner und unternehmender als der Ehrgeitz ist. Man muß sich mit Macht wafnen; aber um dieser Macht mehr Ansehen zu geben, muß man nie- mand weder beleidigen noch bedrohen. Man muß zeigen, daß man angreifen kan, aber daß man sich bloß wehren will. Durch dieses weise und gemäßigte Betragen vermeidet die Staatskunst den Haß der Fremden, und macht sich ihnen furchtbar, indem sie ihren Ehrgeitz im Zaum hält. Wenn ihr den Frieden erhalten wollt; so seyd immer bereit, den Krieg mit Vortheil zu führen: eine Maxime, die in den Büchern abgenützt, aber in der Ausübung unbekannt ist.

Lieben Sie den Frieden nicht darum, weil er gemeiniglich die Weichlichkeit, das Vergnügen und den Müßiggang in seinem Gefolge hat — denn so würden Sie nichts als feige Bürger haben — sondern weil er der dem Menschen natürliche, und der Gerechtigkeit und dem Wesen eines ver- nünftigen Geschöpfes allein angemessene Stand ist. Diese Vorstellung wird Ihre Seele erheben. — Wenn sich ein Volk gewöhnt, seine Stärke nach

der Anzahl seiner Arme und seiner festen Plätze zu beurtheilen; so ist dieß ein Beweis, daß es die Kriegszucht vernachläßiget, daß es ihren Wehrt miskennt, und daß es wenig kriegerische Tugenden hat. Um das, was ihm fehlt, auszufüllen, wird es in kurzem unzähliche Kriegsheere auf die Beine stellen: aber das werden die Heere des Xerxes und des Darius seyn, bestimmt von einer Handvoll disciplinirter Griechen und Macedonier geschlagen zu werden.

Ein Staat muß nicht können angegriffen werden, ohne daß der angreifende Feind zu befürchten habe, daß die Bundsgenossen desselben die ihm angethane Beleidigung rächen werden: ein Staat muß also gegen seine Bundsgenossen, eine aufrichtige und treue Freundschaft beobachten. — Wollen Sie, daß Ihre Bündnisse dauerhaft seyn sollen; so fangen Sie an zu denken, daß die Angelegenheiten, Ihrer Bundsgenossen die Ihrigen sind, und erwarten Sie niemals von ihnen etwas anders, als was sie von Ihnen erwarten können. Erforschen Sie den Charackter, das Genie, die Sitten, die Tugenden, die Gebrechen, die Stärke, die Schwäche der Völker, die Ihnen dienen können, oder die Sie zu fürchten haben. Machen Sie sich mit der Natur, dem Eigensinne und den Irrthümern der menschlichen Leidenschaften bekannt, um

sie schonend zu behandeln und sich ihrer zu Ihrem Vortheil zu bedienen. Vermengen Sie niemals Ihre Bundsgenossen und Ihre natürlichen Feinde; fürchten Sie niemals, den ersten zu viele Dienste zu leisten, und schonen Sie die andern, aber ohne Niederträchtigkeit, und ohne jemals alles Mistrauen gegen sie abzulegen. In ganz Europa sind die Friedensverträge seit langer Zeit nichts als ein Spiel: es scheint, die Völker nähern sich einander nur um sich Fallstricke zu legen; und selten geschieht es, daß sich die Bundsverwandten nicht Nachläßigkeiten oder gar Meyneidigkeiten vorwerfen. Warum? Weil man fast immer Verträge macht, ohne recht zu wissen, was man will; weil oft ein kindischer Ehrgeitz, nichts bedeutende Hofnungen und ein blinder Haß die Artickel der Bündnisse aufsetzen; weil man sich nur aus einer schlimmen Lage heraussetzen will, und weil man, anstatt seine Blicke in die Zukunft zu richten, und sich mit seinen allgemeinen Vortheilen, die sich niemals ändern, zu beschäftigen, nur an den gegenwärtigen Augenblick denkt — der Grund und der Endzweck aller Bündnisse sey also bloß die Erhaltung der Bundsgenossen. — Ich halte mich, mein Prinz, bey diesen wichtigen Gegenständen nicht auf: ich habe sie anderswo abgehandelt, und ich bitte Sie, mir zu erlauben, daß ich Sie zu den **Unterredungen des Phocion** und zu

den Grundsätzen der Staatsunterhandlungen verweise.

Wann nach einer langen Folge von angethanen und empfangenen Beleydigungen, der Haß zwischen zwoen Nationen ihnen so zur Gewohnheit geworden ist, daß sie sichs zum Grundsatze gemacht haben, einander als Feinde anzusehen; so ist dieser Haß weiter nichts als eine fressende Leidenschaft der Staaten. * Alsdann urtheilt die Staatskunst nicht anders mehr als nach ihren Vorurtheilen; und sie begeht den zweyfachen Fehler, sich ihren Leidenschaften zu überlassen, und sich den Leidenschaften der Fremden auszusetzen. Es ist leicht, bey Entstehung der ersten Mishelligkeiten, dem Hasse vorzubeugen. Warum fragt man alsdann nicht die Gerechtigkeit um Rath? — Ich will Unrecht haben, wenn man mir ein einziges Volk anführen kan, daß sich bey seiner Gewissenhaftigkeit gerecht zu seyn, übel befunden hat. Wenn sich der Haß einmal eines Volkes bemächtiget hat,

* Der Verfasser sagt; la haine n'eſt qu'une paſſion deſtructive . . . vermuthlich um diejenigen zu widerlegen, welche behaupten, der gute Erfolg, den die englischen Waffen gegen Frankreich, sonderlich im letzten Kriege, gehabt haben, müsse zum Theil dem Haß, den das englische Volk gegen die Franzosen hat, zugeschrieben werden. Ueb.

warum nährt man ihn, anstatt ihn zu tilgen? Ist es so etwas angenehmes, seinen Feinden Schaden zuzufügen, daß man es als keinen Nachtheil ansieht, seine eigene Staatsverfassung zu erschüttern, und, indem man seine Feinde unternehmender, kühner und unversöhnlicher macht, Gefahr zu laufen zu Grunde zu gehn? Entsagt, aus Staatsklugheit, euerm Hasse; so wird man euch endlich lieben können.

Die Geschichte beweißt uns durch tausend Beyspiele, daß ein Volk den Haß eines andern Volkes nicht verdient, ohne sich allen seinen Nachbarn verdächtig zu machen; und bald wird es eine allgemeine Indignation auf sich laden. Durch wie viele Handlungen von Gerechtigkeit, von Mäßigung und Großmuth waren die Spartiaten nicht genöthiget, das Angedenken der Grausamkeit, die sie an den Messeniern ausgeübt hatten, in dem Gedächtnis der Griechen auszulöschen? Der giftige Haß, den sie wider Athen äusserten, brachte er nicht, am Ende des peloponnesischen Krieges, ganz Griechenland wider sie auf; und richtete nicht dieser Haß ihre Republick zu Grund? Die Geschichte von der Grösse und dem Zerfalle der Römer setzt diese Wahrheit in ein noch grösseres Licht. So lang dieses Volk über den Regeln der Gerechtigkeit fest hielt, den Krieg mit Großmuth führte,

und

und Frieden machte, ohne seine Vortheile zu mißbrauchen; so hatte es eine Menge Bundsgenossen, die sich beeiferten, seine Waffen zu begünstigen. Seine Feinde, welche das Zutrauen anderer Völker nicht hatten, mußten mit ihren eigenen Kräften allein agiren: sie hatten nicht jene unverdrossene Rachsucht und jene Verzweiflung, die der Haß eingiebt, und die nothwendig waren, um das Glück der Römer aufzuhalten. Kaum beginnt die Republick, die bey dem allzugrossen Fortgang ihrer Waffen ihre Sitten verlohren hatte, sich verdächtig zu machen; so sieht man schon, daß ihre Stärke abnimmt, ob sie wohl die Macht aller Nationen an sich gezogen hat. Ihr Geitz und ihre Grausamkeit machen sie verhaßt, und ihr Reich ist erschüttert. Die betroffenen und halb unterjochten Völker nehmen ihre äusserste Zuflucht zu ihrem Haß, und bringen es endlich dahin, ihre Ueberwinder zu Grunde zu richten.

Doch nicht nur wider diese drey Leidenschaften allein muß die Staatskunst auf ihrer Hut seyn. Es sind nicht immer bewafnete Feinde, die ein Staat am meisten zu förchten hat: die Weisheit befiehlet ihm oft, vor seinen eigenen Freunden sich in Acht zu nehmen. Lykurg wußte dieses wohl: daher gestattete auch sein Gesetz, Xenelasia genannt, den Lacedämoniern nicht, ihr

Vaterland um einer andern Ursache willen zu verlassen, als um irgend einen Auftrag der Republick auszurichten. Wenn sie genöthiget waren, einen Fremden aufzunehmen; so gebot ihnen dieses Gesetz, ihm einen Proxenos zu geben, welches eine Art von Aufseher war, der über seine Aufführung wachte und ihn in die Nothwendigkeit sezte, seine Laster zu verbergen.

Nachbarn, die durch ihren Handel uns ihren Müßiggang, ihre Gemächlichkeit, ihren Pracht, ihren Luxus und ihren Geitz mittheilen, sind furchtbarer als Kriegsheere, die unsere Felder verwüsten. Soldaten, die uns plündern, erregen unsern Zorn, und der Zorn spannt die Triebfedern der Seele; aber Freunde, die unsere Sitten verderben, vernichten uns. Würde ein fremdes Kriegsheer, in dem Herzen der Schweitz, ihr mehr Schaden thun als die Sitten ihrer Nachbarn? — Cyneas war mit der vergifteten Lehre des Epikurs, gefährlicher für die Römer als Pyrrhus.

Die Alten dachten, daß die Sittenlehre der Grundstein eines jeden politischen Gebäudes ist; daß ohne die Sitten, das ist, ohne die Verachtung des Reichthums, ohne die Mäßigkeit, ohne die Arbeitsamkeit und die Liebe des mittelmäßigen Standes, die Gesetze fallen, und die Republicken

ihre Glückseligkeit verlieren müssen. Diese Lehre ist in allen ihren Schriften aufgezeichnet. Was predigen hingegen die Anstalten der meisten Völker in Europa? — Lesen Sie, wann Sie können, jene Werk ohne Zahl über den Handel und das Finanzwesen, welche der Unwissenheit und dem Geitze aus der Feder geflossen sind; Sie werden daselbst überall Grundsätze finden, die den Grundsätzen der Alten entgegen gesezt sind. Wer betrügt sich wohl, sie oder wir? — Es ist wenigstens augenscheinlich, daß die alten Philosophen ehrliche Leute machen wollten, und daß die unsrigen, die nichts als Factoren, Wechsler und Agioteurs zu seyn scheinen, durch ihre Lobsprüche des Luxus und ihre Berechnungen des Interesse, feige Memmen und Miethlinge aus uns machen wollen.

Ich suche nicht, mein Prinz, Ihnen eine Predigt zu halten; meine Absicht ist blos, Ihnen die Wahrheit auf die simpelste Art zu sagen. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß die heutige Staatskunst mit den Grundsätzen der Natur überein käme. Lykurg, dessen Sprache und Lehren ich Ihnen hier blos wiederhohle, war kein misantropischer Klösterling, der ein Vergnügen daran fand, die Menschen zu quälen; er hat dem Lächeln und der Munterkeit Altäre aufgerichtet. — Der Geitz macht den Menschen, der davon beses-

sen ist, unglüklich; durch welch ein Wunderwerk, sagten die alten Staatsverständigen, könnte er also einen Staat glüklich machen, der einsichtslos genug ist, um seine Wohlfahrt in angehäuften Reichthümmern zu suchen? Die Liebe des Geldes entadelt meine Seele: wenn sie bis zur Kargheit geht; so werde ich ungerecht, feig, kriechend und unbarmherzig seyn: paart sie sich aber mit der Verschwendung; so werden mich alle Laster desto gebieterischer beherrschen, weil mich, bey meiner Gemächlichkeit, meinem Luxus und meinem Pracht immer wiederkommende und immer unersättliche Bedürfnisse verfolgen werden. Warum, schlossen die Alten, sollte diese Leidenschaft in dem Staate nicht eben so viel Unheil anrichten?

Durchlauffen Sie die Geschichte, und suchen Sie eine Gesellschaft zu entdecken, die, indem sie sich wie Karthago bereicherte, wie Sparta und Rom in ihrer Armuth, die Tugenden und die Talente erlangt hätte, welche die Sicherheit und die Stärke einer Republick ausmachen. Nennen Sie mir einen einzigen Staat, ein einziges Königreich, wo die Reichthümmer nicht der Keim der Tyranney und der Knechtschaft gewesen sind. Wo haben sie nicht den Zwist, die Ungerechtigkeit, die Raubsucht und die Verachtung der natürlichen und politischen Gesetze hervorgebracht?

In welches Land haben sie nicht einen fremden Räuber gelokt? Ich werde nicht müde, die Frage zu wiederhohlen: warum konnte Lacedämon, nachdem es sich durch den Rath des Lysanders bereichert hatte, die Herrschaft nicht mehr behaupten; die es in seiner Armuth errungen hatte? Warum kömmt die römische Republick in Zerfall, so bald sie den Raub der überwundenen Völker verschlungen hat? Unsere Politik, die beynahe eine bloße Finanzwissenschaft ist, wird lobenswürdig seyn, mein Prinz, wenn sie uns gewiesen haben wird, an welchem Orte man die Uneigennützigkeit, welche das erste Band der Bürger ist; die Mäßigkeit, ohne welche sie ihre Pflichten nicht gut erfüllen können; den Muth und die Klugheit, die ihnen nothwendig sind, um ihr Vaterland zu vertheidigen; mit einem Wort, die Talente, und vorzüglich die Gerechtigkeit, welche die Seele aller unserer Gedanken und der Endzweck aller unserer Unternehmungen seyn soll — ums Gold kaufen kann. Wenn die Gesellschaft heute die Handlungen, die sie nöthig hat, um einen mittelmäßigen Preis kauft; so wird sie morgen die niedrigen Seelen nicht anders als durch Anbietung der größten Belohnungen, in Bewegung setzen können; und bald wird sie mitten unter den Reichthümmern der ganzen Welt zu arm seyn, um eine Habsucht zu befriedigen, die man

gelehrt hat, ihren Forderungen keine Gränzen zu setzen. Der Reichthum kann eine Zeitlang eine Triebfeder seyn: allein diese Triebfeder nuzt sich endlich ab. Die Könige in Persien und die römischen Kayser waren reich; allein wozu haben ihnen ihre Reichthümmer gedient? — Ich bin weitläuftig, mein Prinz, allein ich schreibe in einem Jahrhundert, wo alle Seelen feil sind; ich bestreite Vorurtheile, die es fast unmöglich ist zu zerstören; und die Schriftsteller, die das Geld, den Luxus und unsre Leidenschaften loben, sind noch weitläuftiger als ich. Ich will nur noch ein einziges Wort sagen: Wenn Persien von den Macedoniern unterjocht werden mußte; wenn Karthago bestimmt war, von den Römern überwunden zu werden: so hat die Vorsehung nicht gewollt, daß die Reichthümmer in den Händen der Staatskunst ein Mittel seyn sollten, um eine Gesellschaft blühend zu machen.

Sechstes Kapitel.

Fünfte Wahrheit.

Daß sich die Staaten keine andere Glückseligkeit zum Zwecke setzen sollen, als diejenige, zu welcher sie von der Natur beruffen sind.

Einer von den Alten hat geglaubt, daß die Staaten, die eben den Abwechslungen und Veränderungen unterworfen sind, wie der Mensch; so wie er, ihre Kindheit, ihre Jugend, ihr männliches Alter haben, und daß das hohe Alter endlich ihren Tod ankündigt. Diese Vergleichung, deren Richtigkeit man nicht genug untersuchet hat, ist als eine Wahrheit angenommen worden. Man ist fast in der allgemeinen Ueberzeugung, daß der Staatskörper, so wie die Bürger, die ihn formiren, den unvermeidlichen Gesetzen des Todes unterworfen ist; der beredteste Schriftsteller unseres Jahrhunderts hat dieses Paradoxon behauptet. Wenn Sparta und Rom, sagt er in seinem Contrat Social, zu Grund gegangen sind; welcher Staat kan hoffen, daß er immer dauren werde? Wenn wir etwas dauerhaftes stiften wollen; so laßt uns an keine ewige Währung denken. Um zu seinem

Zwecke zu gelangen, muß man nicht das Unmögliche versuchen, noch sich schmeicheln, den Werken der Menschen eine Festigkeit zu geben, welche die Natur der menschlichen Dinge nicht zuläßt.

Ich muß sterben, weil die Zeit allein alle Werkzeuge und alle Triebfedern meines Körpers schwächt, abnüzt und zerstört, und weil ich mich nicht von neuem schaffen kan. Mit dem Staatskörper, dessen Theile sich alle ohne Aufhören durch wiederkommende Geschlechter erneuern, verhält es sich nicht so. Die Gesellschaft hat allezeit Greise, um rathzuschlagen, und Jünglinge, um auszuführen. Ich weiß, daß wir alle mit Leidenschaften gebohren werden, die uns zum Laster neigen, und daß daher ein jeder Staat einen Hang zur Verderbnis und zu seinem Untergang hat. Ich weiß, daß bis auf unsere Tage kein Volk diesem Hang hat widerstehen können. — Allein darf man hieraus den Schluß ziehen daß kein Volk jemals wird thun können, was bisher kein Volk gethan hat? Es ist nicht die Schuld der Natur, wenn wir unsere Leidenschaften von dem Gebrauch und dem Zwecke abwenden, wozu sie uns gegeben worden sind. Wenn sie in gewissen Gränzen gehalten werden; so geben sie der Tugend Würksamkeit, und werden uns zur Glück-

seligkeit führen. Aber warum reitzen wir sie, anstatt sie zurück zu halten? Warum gestatten wir ihnen, uns zu führen; da wir sie leiten sollten? — Die Schuld liegt an dem Gesezgeber, wenn die Gesetze uns auf den unrechten Weg bringen; seine Schuld ist es, wenn seine Staatsverfassung nicht immer ihre erste Stärke und ihre ursprüngliche Vollkommenheit behält.

Sparta, als es aus den Händen des Lykurgus kam, war so gebildet, daß es ewig hätte dauren sollen. Warum vergißt es, nachdem es sechs Jahrhunderte durch, geblüht hatte, über sich und seinen Zustand aufmerksam zu seyn? Warum späht es nicht ohne Unterlaß die List und die Ränke der Leidenschaften aus, um ihnen zuvor zu kommen? Wenn sie den Sitten und den Gesetzen eine leichte Wunde beygebracht haben, warum wird diese Wunde von den Spartiaten vernachläßiget? Warum wird sie von ihnen zerrissen? Warum warten sie, bis ein giftiges Geschwär daraus wird? — Wenn es nur auf sie ankam, ein kräftiges Mittel dagegen zu gebrauchen; wenn es leicht war, den Keim von Geitz, welchen die dem Mardonius abgejagte Beute unter sie brachte, zu ersticken; wenn sie ohne Mühe ihre erste Tugend wieder zurükruffen konnten: mit welchem Grunde kann man sagen, daß die fatale Periode ihrer Republick her-

bey gekommen war, und daß sie nichts von dem Hange des Abgrunds zurück ziehen konnte? Selbst nach dem Peloponesischen Kriege, zu einer Zeit, da die Spartiaten anfiengen alle Laster der übrigen Griechen zu haben --- war es nicht selbst alsdann diesem Volke noch möglich, die Beobachtung zu machen, daß es den Anordnungen seines Gesezgebers entsagte; und seine Rache, seine Habsucht und seinen Ehrgeitz, seiner Sicherheit aufzuopfern? Warum konnte es nicht einen zweyten Lykurg haben, der es zum zweytenmal seinen Lastern entriß? Es ist gewiß, daß die Zeit die Gesetze nicht nur nicht schwächt, sondern sie vielmehr den Bürgern noch theurer und verehrungswürdiger macht. Sparta ist zu Grund gegangen: nicht weil es das Wesen eines jeden Staats mit sich bringt, daß er sterbe; sondern weil schlimme Magistrate und schlimme Politicker dasselbe ihrem Geld- und Ehrgeitze aufgeopfert haben, da sie es retten konnten.

Die Unpartheylichkeit der Gesezgebung; der Gehorsam der Obrigkeit gegen die Gesetze, und der Bürger gegen die Obrigkeit; das kluge und herzhafte Betragen eines Volkes gegen die Fremden: dieß sind die Quellen seiner Glückseligkeit; allein die Art und Weise, wie es sich dieser Werkzeuge seiner Wohlfahrt bedient, entscheidet die

längere oder kürzere Dauer seines Daseyns. Dieser glükliche Staat, um ewig zu währen, darf nur die Weisheit seiner Gesetze nicht misbrauchen, das ist, er soll keine andere Glückseligkeit suchen als diejenige, die ihm die Natur erlaubt, oder vielmehr, die sie ihm vorschreibt. Dieses ist es, was seine Verfassung je mehr und mehr befestiget. Wann er die von der Natur vorgeschriebene Ordnung verlezt, wenn er auf Irrwege geräth, wenn er von seiner Stärke, von seiner Weisheit und von seiner Wohlfahrt einen schlimmen Gebrauch macht; so werden sich seine Gesetze entkräften, seine Sitten verschlimmern, und mitten in der Blühte seines Glückes wird man den Keim seines Verderbens entdecken.

Welches ist dann also die Glückseligkeit, welche sich die Staatskunst zum Zwecke setzen soll?--- Der mittelmäßige Zustand, mein Prinz! um sich hievon zu überzeugen, wäre es vielleicht hinlänglich, über unsre Schwachheit einige Betrachtungen zu machen, und zu zeigen, daß ein allzugrosses Glück eine Last ist, die wir nicht tragen können. Wenn eine Republick, die nach meinen Grundsätzen regiert wird, nach demjenigen strebt, was man insgemein ein grosses Glück nennt; so ist kein Zweifel, sie wird dazu gelangen. Sie wird in sich selbst die Kräfte und die Ressourcen

finden, die sie nöthig haben wird. Sie wird natürlicher Weise die tauglichsten Mittel wählen, daß ihr ihre Unternehmungen gelingen; sie wird, ohne sich allzusehr anzustrengen, die Festigkeit, den Muth und die Standhaftigkeit haben, welche nothwendig sind, um die größten Hindernisse zu überwinden. Allein welches ist das Ziel, wohin so viel unselige Vortheile sie führen werden? — Schlagen Sie die Geschichte auf, mein Prinz, sie wird Sie hievon unterrichten.

Die Staatsverfassung von Karthago, sagt Aristoteles, ward ungefehr auf eben die Grundsätze gebaut, wie die von Lacedämon; die Theilung der öffentlichen Gewalt war so gemacht, daß man weder die Tyranney noch die Anarchie zu fürchten hatte. Die Bürger waren einig, und ihre Einigkeit machte sie furchtbar; die Arbeit ihrer Hände und ihre Aerndten waren zu ihren Bedürfnissen hinreichend: was brauchen Menschen weiter? — Zum Unglück ward diese Republick, welche die Vorurtheile und die Leidenschaften von Tyr noch nicht ganz abgelegt hatte, des gründlichen aber nicht sonderlich glänzenden Glückes, dessen sie genoß, überdrüßig. Sie konnte den Reitzen eines grossen Glückes: das ihr ihre Lage anbot, nicht widerstehen; sie öfnete ihren Seehaven dem Handel, erwarb Reichthümmer, die sie

hochmüthig machten; und da sie ihre Nachbarn einiger maßen übersah, so mißbrauchte sie ihre Vorzüge: sie machte Eroberungen. Von diesem Augenblick an ward Karthago von allen Lastern, welche die Folge der Habsucht und des Ehrgeitzes sind, zerrüttet und sah das Ansehen seiner Gesetze zu Grunde gehen. Die Cabalen, die Factionen, die Partheyen entschieden alles; und da es sich nicht mehr bessern konnte, fand es in dem Schoße seiner Reichthümmer und seiner Triumphe den Untergang.

Aegypten, das glücklich und blühend war, so lang es sich weislich in seinen Gränzen hielt, ist es nicht durch den Ehrgeitz des Sesostris zu seinem Verderben geführet worden? Cyrus war der Sesostris der Perser. Er hat ungeheure Provinzen erobert; allein so bald dieses Volk Meister von Asien geworden war, ist es nicht von der Last seines Glückes zu Boden gedrükt worden? Ist es nicht eben so sclavisch und eben so feig geworden, als es vorher frey und tapfer gewesen war? Setzen Sie sich, mein Prinz, an die Stelle des Cyrus: untersuchen Sie seine Lage nach seinen Eroberungen, und denken Sie auf die Mittel, wodurch Sie hätten verhindern können, daß ihre Gesetze, ihre Regierungsform, ihre Nachfolger und ihre Unterthanen sich nicht

verderbten. Lassen Sie sich, ich bitte sie, diese Arbeit nicht verdriessen: Sie werden das was Sie suchen, nicht finden, aber Sie werden sich vollkommen von der Wahrheit meiner Reflexionen überzeugen. Wenn man die Geschichte der römischen Republick ließt, so sieht man mit einer geheimen Wehmuth, daß sie sich der Weisheit ihrer Gesetze und ihrer Einrichtung nur bedient, um sich zu Grunde zu richten. Man siehet mit Verdrusse, daß ein jeder ihrer Triumphe ein Schritt ist, den sie zu ihrem Verderben macht; man ist entrüstet, daß sie ihre Tugenden nur gebraucht, um Laster zu bekommen.

Ich habe Unrecht, mein Prinz, wenn Karthago, Aegypten, Persien und Rom grosse Reiche werden, ihre Nachbarn unters Joch bringen, ansehnliche Reichthümmer besitzen, und dabey die Sitten, die Gesetze und die Staatsverfassung behalten konnten, die sie in den Stand gesezt hatten, so schwere Dinge auszuführen. Ich habe Unrecht, wenn diese Mächte irgend ein Mittel hätten, sich von dem Gifte ihres Glückes nicht berauschen zu lassen; wenn es ihnen möglich war, reiche Völker zu überwinden, ohne sich von ihrem Raube zu bereichern; und Reichthümmer zu erlangen, ohne das Geld, den Luxus und die

Weichlichkeit der Armuth, der Einfalt der Sitten und der Mäßigkeit vorzuziehen.

Nach dem, was ich über die Verderbnis, welche die Reichthümmer begleitet, bereits gesagt habe, ist es nicht nöthig, mich weiter über diese Materie auszubreiten. Ueberdieß haben Sie, mein Prinz, eine zu edle und zu erhabne Seele, und Sie sind noch zu jung, als daß die Liebe zum Geld fähig seyn sollte, Sie in Bewegung zu setzen. Ich begnüge mich, ihnen zu wiederhohlen, was ich ihnen schon oft gesagt habe, daß unsere heutige Staatskunst in dem gefährlichsten Irrthum ist, indem sie das Geld als den Nerf des Krieges und des Friedens, und als die Quelle der Glückseligkeit ansieht.

Aber wider den Ehrgeitz kann man einen Prinzen niemals zu früh bewahren. Alles, was Sie umgiebt, ist unglücklicher Weise nur allzu geschikt, ihnen die Meinung beyzubringen, daß diese Leidenschaft die Tugend der grossen Seelen sey. Tausend Zungen sind unaufhörlich bereit, die Eroberer zu loben; man ruft ihnen zu, daß grosse Provinzen, Millionen von Unterthanen und unermeßliche Einkünfte einen grossen Prinzen machen. Aber waren nicht Xerxes und Klaudius, ob sie schon auf den zween mächtigsten Thronen saßen,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

die jemals die Welt gesehen hatte, die verächtlichsten unter den Menschen? Je grösser ihr Reich war, desto kleiner schienen sie, und desto mehr leuchtete ihre Unfähigkeit zur Regierung hervor.

Lassen Sie, mein Prinz, ihrem Geist immer den Gedanken gegenwärtig seyn, daß es ohne die Gerechtigkeit weder wahrhafte Ehre, noch gründliche Grösse noch dauerhaftes Glücke giebt, und daß die Menschen nicht durch ihre Leidenschaften, sondern durch ihre Vernunft groß sind. Die Privatpersonen sind verbunden sich untereinander durch die gesellschaftlichen Verträge zu verbinden, und denselben zu gehorchen, um glücklich zu seyn: seyen Sie versichert, daß die Gesellschaften, wenn sie nicht unglücklich seyn wollen, eben so die Gesetze des allgemeinen Wohlwollens, welche die Bürger vereinigen, unter sich beobachten müssen. Es ist ihnen gebotten einander beyzustehen und gegenseitige Hülfe zu leisten: das Völkerrecht ist ein geheiligtes Recht: die Natur selbst hat es uns gegeben, und wir sind gestraft, daß wir die barbarischen Maximen, die uns unsre Leidenschaften eingeben, an seine Stelle gesezt haben. Der Satz, daß die Vorsehung die Menschen verurtheilt habe, einander zu quälen und zu zerreissen, um sich glücklich zu machen, enthält noch mehr Ungereimtheit als Gotteslästerung. Wenn eine

ehrgeitzige Nation nicht die erforderlichen Eigenschaften hat, um ihre Unternehmungen durchzutreiben, so wird Sie die Geschichte lehren, daß sie sich durch ihre fruchtlosen Bemühungen, sich empor zu schwingen, gleich anfangs schwächt. Sie erschöpft ihre Kräfte, um sich verhaßt zu machen; und von ihren Hofnungen herunter gesezt, fühlt sie endlich die Rache ihrer Feinde, die sie verachten. Wenn ihre Einrichtung so beschaffen ist, daß ihre Unternehmungen einen guten Erfolg haben müssen, so wird Sie wiederum die Geschichte lehren, daß eine solche Nation sich durch ihre Triumphe erniedriget, weil sie über ihrer Wohlfahrt nothwendig den Gebrauch ihrer Kräfte und die meisten ihrer Tugenden vergißt. Welch ein schröckliches Beyspiel für die Ehrgeitzigen ist die römische Republick, die von einigen ihrer Bürger unterjocht wird, weil sie ihre Herrschaft über die ganze Welt ausgedehnt hatte!

Die meisten Menschen sind nur darum unglücklich, weil sie dumm genug sind, um die Glückseligkeit, die ihnen die Natur auf ihrem Wege anbeut, nicht zu achten, und lieber den Chimären ihrer Leidenschaften nachjagen. Mit Mühe und in der Entfernung suchen sie das, was sie gewiß in sich selbst finden würden, wenn sie den Wehrt des mittelmäßigen Standes kennten. Konn-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

te die Natur, welche die Menschen vereinigen will, und deren Endzweck gewiß ist, die Menschen, einen durch den andern, glücklich zu machen; konnte sie die Glückseligkeit an einen andern als den mittelmäßigen Stand knüpfen, der die besondere Eigenschaft hat, die Leidenschaften, welche die Welt verwirren, zu mäßigen und zu ordnen; uns mit wenigen Kosten zu befriedigen, und dadurch zu verhindern, daß ein Mensch dem andern nicht zur Last falle oder verdächtig werde?

Ein Staat der weise genug ist, um sich mit der Mittelmäßigkeit seines Glückes zu begnügen, ist ein Staat, mein Prinz, der ewig leben kann und muß, wenn er sich übrigens nach den Vorschriften richtet, wovon ich die Ehre gehabt habe, Sie zu unterhalten.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Siebentes Kapitel.

Anwendung der vorhergehenden Wahrheiten auf die allgemeine Begebenheiten, die in der alten Geschichte vorkommen.

Man hat es hundertmal gesagt, mein Prinz, und man wird es — vielleicht nicht ohne Noth — noch tausendmal sagen müssen: in den Staaten, wo ein Despote die ganze öffentliche Gewalt besitzet, haben die sclavischen Unterthanen weder Vaterland, noch Liebe zum gemeinen Besten. Da sie, wie Heerden geführt, und immer irgend einer Leidenschaft des Herrn oder seiner Günstlinge aufgeopfert werden; so muß eine dumme Gleichgültigkeit alle Triebfedern ihrer Seele schlaff machen, und alles innere Gefühl von der Würde der menschlichen Natur in ihnen auslöschen. Unter dieser Regierungsform sind die öffentlichen Sitten nothwendig schlimm. Es muß zum Grundsatze werden, daß der Reichthum allem übrigen vorzuziehen ist, weil man nach dem Beyspiel des Prinzen, der grosse Schätze oder grosse Einkünfte besitzt, den Geitz, den Luxus und die Verschwendung als Dinge ansehen wird, die geschätzt zu werden verdienen. Die Gesetze werden partheyisch seyn, weil der Prinz ein Mensch ist, und weil

er niemals Weisheit und Muth genug haben wird, um nicht die Nation seinen Hofschranzen und seinen Aufwärtern Preis zu geben. Man wird den Gesetzen nicht gehorchen, weil man daselbst mehr die Gunst und den Credit als die Gesetze fürchten wird.

Suchen Sie in dem Despotismus keine Folge in den Absichten, in den Anschlägen, in den Unternehmungen: mit einem jeden Prinzen, der auf einen andern folgt; mit einem jeden neuen Minister, den der Prinz wählt, wird eine neue Politick, oder vielmehr eine neue Leidenschaft aufkommen. Das Glück sezt die Monarchen auf den Thron; allein es hat sie blindlings gewählt. Die Natur hat sie nicht verständiger als andere Menschen gemacht, und die Auferziehung verdirbt gemeiniglich in ihnen die Gaben der Natur. Der Staat bedurfte eines starkmüthigen und herzhaften Mannes, und er gehorcht einem gemächlichen, furchtsamen und trägen Menschen. Die ungeheure Last des Despotismus erdrükt die Talente in dem Despoten wie in dem Sclaven. Der Prinz, der auf dem Throne mit Recht verachtet wird, wäre in einem niedrigern Range geschäzt, und vielleicht in einer Republick eine vortrefliche Magistratsperson gewesen. Da die Regierung seiner Vorfahren die Seelen entadelt und verdorben hat, so

findet er nicht mehr die nöthige Werkzeuge vor sich, um das Gute zu verrichten; und weil er nicht weiß, wo er es anfangen soll, so fällt er in die Unthätigkeit. Endlich wenn die Natur, durch eine Anstrengung ihrer Kräfte, einen Mann auf den Thron sezt, dessen Genie und Talente, durch einige glückliche Umstände entwickelt, allen Hindernissen, die er auf seinem Wege findet, Troz bieten, so ist dieß ein schöner, aber kurzer Tag, und die Nacht, die darauf folgt, wird desto dunkler seyn. Ein solcher Prinz scheint groß, weil man ihn mit seinen Vorgängern vergleicht: er würde klein seyn, wenn man seine Handlungen mit den unumgänglich-nothwendigen Pflichten eines Menschen vergliche, der aus Unvorsichtigkeit das Amt auf sich genommen hat, allein das Glück seiner Unterthanen zu machen.

Diese Regierungsform wird gleich bey ihrer Entstehung von heftigen Bewegungen erschüttert; denn Menschen, die gewohnt waren frey zu seyn, gehorchen nicht ohne Mühe einem Herrn: aber selbst diese Bewegungen, wenn sie nicht die Freyheit wieder herstellen, werden bald als gewaltthätige Verletzungen der öffentlichen Ruhe angesehen, und dienen gemeiniglich dem Prinzen zum Vorwand, um mit schnellen Schritten zum Despotismus zu eilen, und denselben zu befestigen.

Man darf sich nicht verwundern, daß es unter den ersten römischen Kaysern so viel heimliche Ankläger gab, die, um ihr schimpfliches Handwerk zu treiben, oft die ungereimtesten Dinge hinterbrachten. Die gleichgültigsten Handlungen wurden Verbrechen: je freyer die Bürger gewesen waren, desto mehr mußte man eilen, in den Sclaven das Gefühl der alten Freyheit zu ersticken. Nach einigen Bemühungen wird das Volk aus Trägheit, aus Mangel der Ueberlegung und aus Unwissenheit müde, seine alten Gesetze zu vertheidigen. Nach den größten Beleidigungen ist es mit der geringsten Genugthuung zufrieden, und alles, was es verlangt, ist die Hofnung einer glücklichen Zukunft, um seinen Blick von seinem gegenwärtigen traurigen Zustand abzuwenden. Es scheint sein Vergnügen darein zu setzen, sich selbst zu betrügen; und die leichtesten Versprechungen sind hinlänglich, um es zu beruhigen.

Wenn der Prinz, nachdem er zwischen den verschiedenen Ständen des Staates Uneinigkeit gestiftet, und einen dem andern furchtbar oder verdächtig gemacht hat, endlich so weit gekommen ist, daß er sich der ganzen öffentlichen Gewalt bemächtiget, und von seinen Unterthanen nichts mehr zu fürchten hat; so wird man sehen, daß

die angesehensten Bürger aus Niederträchtigkeit, aus Schmeicheley, aus Ehrgeitz und aus Habsucht sich dem Joch entgegen stürzen. Das Volk, das sich aus Furcht und durch das Beyspiel der Grossen gewöhnt hat, einen blinden Gehorsam zu leisten, weiß nicht mehr, ob es von eben derselben Gattung ist als sie, und glaubt endlich, daß seine bedaurenswürdige Lage sein natürlicher Zustand sey. Es kömmt so weit mit ihm, daß es seine Dummheit als den Grund und das Pfand seiner Ruhe und der öffentlichen Sicherheit ansieht; es würde sich für unglücklich halten, wenn es ihm erlaubt wäre sich zu regen. Wenn man ihm zufälliger weise die Freyheit läßt, in seinem Elend einen Augenblick Athem zu hohlen; so glaubt es, eine Gnade zu erhalten, und von einer frohen Erkänntlichkeit dahin gerissen, wird es nicht ermanglen, sich neue Ketten anzulegen. Von nun an unterscheidet man nicht mehr die Vortheile der Nation von den Leidenschaften und den Caprizen ihres Beherrschers. Die Wahrheit wird verbannt und zum Stillschweigen verurtheilt. Eben so gleichgültig gegen die Zukunft als gegen das Vergangene, tadelt und lobt jeder Unterthan alles, nach der Willkühr seines Herrn. Man sieht Menschen beysammen; aber die Gesellschaft ist verschwunden; denn die Eigenschaft eines Sclaven ist, bloß an sich zu denken. Wenn der Staat noch

aufrecht ist; so kömmt es daher, weil er nicht die Kraft hat, sich selbst aufzulösen: aber man lasse ihn von einem Feind, der nicht eben die Fehler hat, angegriffen werden; so wird nichts seinem Untergange wehren können.

Die Aristokratie, wo die höchste Gewalt einigen privilegierten Familien gehört, beobachtet in ihrem Betragen mehr Ordnung, mehr Zusammenhang, mehr Methode, als die Regierungsform, wovon ich eben geredet habe; es sey dann daß der Staat zwischen zwo Factionen getheilt ist, die einander aufzureiben suchen, um die Oberherrschaft zu bekommen. Ihre Unterthanen werden mehr auf die Dauer der Gesetze zählen, als die Unterthanen eines Despoten. Ihre Bundsgenossen werden sie nicht so leicht verlassen, weil ihre Bündnisse nicht so ungewiß seyn werden. Dem ohngeachtet wird die Republick niemals blühend seyn, wenn die Familien der Patricier, durch eine Art von Wunder, die natürliche Härte ihres Joches nicht lindern, und ihren Unterthanen nicht die Meinung beyzubringen wissen, daß sie ein Vaterland haben.

Man hat niemals wahrgenommen, daß die aristokratische Regierung ihre Härte bis zu jenem Grade von Gewaltthätigkeit und Barbarey getrie-

ben, wodurch einige Prinzen der Abscheu der Menschen geworden sind: aber müssen denn die Völker einen Caligula oder einen Nero haben, um unglücklich zu seyn? --- Sie ist immer mistrauischer, eifersüchtiger, argwöhnischer, furchtsamer, und daher ungerechter als die Regierung eines Einzigen. Werden Patricier, die von ihren Unterthanen durch keinen grossen Zwischenraum abgesondert sind, geduldig leiden, daß Plebejer, die bloß zum Gehorsam da sind, sich unterstehen, Tugenden, Talente, Credit und Achtung zu haben? Wird die Gesellschaft unter einer Tyranney blühen, welche im Finstern schleichet, und deren Arm desto schwerer drücken muß, da er mit den Gesetzen, oder wenigstens mit den gerichtlichen Formen gewafnet ist?

Wenn die besondere Einrichtung dieser Regierung die Patricier berechtigt, Talente zu haben, und wenn sie ihrem Genie einen Schwung giebt; so werden die Leidenschaften freyer seyn: und der Staat, der durch die Cabalen, die Ränke und die Partheyen der Grossen ohne Unterlaß zerrüttet worden ist, wird in der Unordnung schweben, bis endlich die Oligarchie oder die Tyranney einiger Familien der Tyranney eines Einzigen Platz macht. Wenn die Aristokratie kräftige Maasregeln genommen hat, damit keine Familie unter

den Patriciern durch ihre Dienste, ihre Reichthümmer und ihre vorzüglichen Eigenschaften sich allzusehr über die andern emporschwinge; so wird der Staat die Unordnungen einer einheimischen Revolution zwar vermeiden, allein seine Kräfte werden erschlaffen, und er wird seinen Feinden nur eine desto leichtere Eroberung zubereiten. Man wird diese von der Aristokratie unzertrennliche Gleichheit nicht anders beybehalten, als wenn man den Adel von allen Seiten mit so viel Hindernissen umgeben wird, daß er keine hervorstehende Talente ungestraft weder haben noch zeigen kann. Die geheimen und krummen Wege der Intrige werden allein mit Ehre betretten werden. Niemand wird es wagen, sich in seiner natürlichen Gestalt zu zeigen. Von nun an muß alles seinen Werth verlieren, in Zerfall kommen, und vernichtet werden; und beym ersten Sturme, der sich erhebt, wird die Republick, welche die Talente fürchtete, Piloten missen, um das Steuerruder zu halten.

In der Demokratie, wo der Bürger immer geneigt ist, die Freyheit und die Ausgelassenheit mit einander zu vermengen, fürchtet er, sich durch seine eigene Gesetze ein zu hartes Joch aufzulegen, und sieht seine Magistrate bloß als die Diener seiner Leidenschaften an. Das Volk weiß, daß es

eigentlich der wahrhafte Oberherr ist: es wird daher nicht an Personen fehlen, die ihm schmeicheln und sich ihm gefällig zu machen suchen werden; und so wird es alle Vorurtheile und alle Fehler eines Despoten bekommen. In den beyden Regierungsformen, wovon ich anfänglich geredet habe, hat der Staat nicht Bewegung genug: in der Demokratie ist die Bewegung unaufhörlich, und geht öfter bis zur Convulsion. Sie zeigt uns Bürger, welche bereit sind, für das gemeine Beste so gar ihr Leben aufzuopfern; sie giebt der Seele eine Spannung, welche die Heldentugenden hervorbringt: aber aus Mangel von Regel und Einsichten geschieht diese Spannung nur durch Hülfe der Vorurtheile und der Leidenschaften. Fodern Sie nicht, daß ein solcher Oberherr, wie das Volk, einen bestimmten Charakter habe: es wird bloß unbeständig und unbedachtsam seyn. Es ist niemals glücklich, weil es immer ausschweift. Seine Freyheit kann sich nicht anders als durch fortdaurende Revolutionen, aufrecht erhalten. Alle Anstalten, alle Gesetze, die es ausfündig macht, um sie zu behaupten, werden eben so viel Fehler seyn, wodurch es andere Fehler gut zu machen suchen wird; und dadurch ist es immer der Gefahr ausgesetzt, von einem schlauen Tyrannen hintergangen zu werden, oder unter der

Gewalt eines Senats zu erliegen, welcher die Aristokratie aufrichten wird.

Wenn die Demokratie den Verwirrungen und den einheimischen Revolutionen mehr unterworfen ist, als die beyden Regierungsformen, wovon ich geredet habe; so ist sie im Gegentheil geschickter, als sie, den Unternehmungen ihrer Feinde zu widerstehen. So lang die Bürger ihre Freyheit dem Reichthum und der Wollust vorziehen; so lassen sie sich durch die größten Widerwärtigkeiten nicht daniederschlagen. Bey der herannahenden Gefahr vergessen sie ihre Streitigkeiten, und vereinigen ihre Kräfte. Da ein jeder Bürger alles zu verlieren hat, wenn die Republick überwunden ist; so wird jedermann ein Held, um dieselbe zu vertheidigen. Kein Arm ist unbrauchbar; kein Talent wird verlohren. Die Ressourcen vervielfältigen sich, und die Liebe zum Vaterlande vertritt die Stelle der mangelnden Gesetze, und ergänzt die zu schwache Gewalt der Obrigkeit. So wie die Staatsverfassung sich zur Demokratie neigt; so vermehren sich die Vertheidiger der Republick. Die Aristokratie hingegen, die zu Bürgern bloß ihren Adel hat, wird sich mit weit weniger Starkmüthigkeit vertheidigen, als die populäre Regierung; aber mit weit mehr Tapferkeit als der Des-

potiſmus, wo nur eine einzige Perſon für die Erhaltung des Staats intereßirt iſt.

Dieß iſt, mein Prinz, ein getreues Gemählde der drey bekannteſten Regierungsformen: Sie haben ſie faſt bey allen Völkern des Alterthums angetroffen, und werden ſich daher nicht mehr über die lange Reyhe der traurigen Begebenheiten verwundern, wovon ihnen die alte Geſchichte ein tragiſches Gemählde darſtellt. Da die Leidenſchaften die Seele der Geſellſchaften geweſen ſind; ſo haben die Völker ihre Eingeweide zerriſſen, und einander durch die grauſamſten Kriege auffreſſen müſſen. Ueberall mußte ſich die Herrſchſucht auf den Trümmern der umgeſtürzten Freyheit erheben: überall mußten Sie angegriffene, unterjochte und zerſtörte Reiche antreffen.

Aber hüten Sie ſich zu glauben, daß die verſchiedenen Himmelsſtriche von Seiten der Völker, die darunter wohnen, eine verſchiedene Politick erfodern. Es iſt falſch, daß der Deſpotiſmus für die warmen Länder, die Barbarey für die kalten, und die gute Staatsverfaſſung für die mittlern Himmelsſtriche gehöre. Es iſt nicht wahr, daß die mehr oder weniger ſenkrechte, die mehr oder weniger ſchiefe Richtung der Sonnenſtrahlen einen ſo groſſen Einfluß auf die Gemüthsart eines Volkes habe, daß

es nothwendig eine gewisse bestimmte Regierungsform annehmen muß, ohne sich dieses Einflusses bewußt zu seyn. Es ist nicht wahr, daß die Regierungsform, welche die Beste in einem Land ist, die Schlimmste in einem andern seyn würde. Diese Irrthümmer werden durch vorhandene Beyspiele, an denen man nicht zweifeln kann widerlegt. Sind unter den Himmelskörpern oder auf der Erdkugel, die wir bewohnen, Revolutionen vorgegangen, wenn Provinzen, in welchen die Freyheit mit dem größten Ruhme geherrschet hatte, unter das Joch der Knechtschaft gekommen sind, und wenn Republicken sich im Schoose der Tyranney gebildet haben?

Ueberall wo die Menschen Menschen seyn werden; überall wo sie eine Vernunft und Herz haben werden, das fähig ist, sich der Habsucht, dem Ehrgeitz und dem sinnlichen Vergnügen zu öfnen; da wird sich auch einerley Regierungsform für sie schicken, weil sie überall eben dieselbe Nothwendigkeit fühlen werden, sich wider diese Leidenschaften in Sicherheit zu setzen, und die Herrschaft der Vernunft zu befestigen. Ich läugne nicht, daß der Unterschied des Klima, durch seinen Einfluß auf unsere körperlichen Werkzeuge, den Leidenschaften mehr oder weniger Kraft und Würksamkeit gebe, aber muß man hieraus schlies-

sen, daß Asien, zum Exempel, zur Sclaverey, und Europa zur Freyheit bestimmt sey? * Nein; sondern dieses, daß Asien und Europa eben dieselben Mittel mit unterschiedenen Proportionen gebrauchen mussen, um das Glück der Völker auf einen festen Grund zu bauen und den Unordnungen und Verheerungen der Leidenschaften vorzubeugen. Die Leidenschaften der Asiaten liegen in ihrer Trägheit eingewickelt, und, so zu reden, eingeschläfert. Hieraus mache ich den Schluß, daß man bey ihnen weit weniger Anordnungen nöthig hat, als bey den Europäern, um eine Republick zu bilden und zu erhalten. Aber die einen und die andern, ihre Leidenschaften mögen seyn was sie wollen, haben eine gleiche Bedürfnis, daß ihre Gesetze unpartheyisch, und daß ihre Obrigkeiten, indem sie den Bürgern befehlen, diesen Gesetzen unterworfen seyn. Unter dem Aequator eben sowohl als unter den Weltpolen, muß ein Volk, um beständig glücklich zu seyn, gegen die Leidenschaften seiner Nachbarn eben so

* Der Herr von Montesquieu hat in seinem tiefsinnigen Werke: l'Esprit des Loix, sehr oft eben den Fehler begangen, den viele berühmte Physicker begehen, welche Hypothesen erfinden, um Phänomene zu erklären. Er hat in der Politick eben das, was Des-Kartes in der allgemeinen Naturlehre gethan. Ueb.

sehr, als gegen seine eigenen Leidenschaften, auf seiner Hut stehn. In welchem Lande auch die Menschen wohnen mögen, so schwebt jede Gesellschaft zwischen zwo Klippen; dem Despotismus und der Anarchie. Die Leidenschaften der Magistrate führen zu der einen, die Leidenschaften der Bürger führen zu der andern: es giebt daher keine andere gute Regierungsform, und es kann keine andere geben als diejenige, welche uns zugleich wider die beyden Gefahren, die uns bedrohen, in Sicherheit sezt.

Die Völker des Alterthums, die am meisten geglänzet, und die beste Einrichtung gehabt haben, mußten nothwendig ihre Republick umstürzen sehn, weil kein einziges unter ihnen die wesentlichsten Regeln, die zur Erhaltung eines Staates erfodert werden, beobachtet hat. Allein, mein Prinz, wenn sie die Staaten so übereinander hinfallen sehn; so bemerken Sie, mit welcher Leichtigkeit die Völker, die nicht frey sind, unters Joch gebracht werden, während daß eine Stadt, die sich selbst durch ihre Gesetze regiert, die Anschläge der furchtbarsten Eroberer aufhält und bisweilen zu Schanden macht. So bald ein Sesostris in Aegypten auftritt, so muß ihn das bestürzte Morgenland als seinen Ueberwinder und Herrn erkennen. Diese Völker sind unfähig, Widerstand zu thun,

thun, und ihre Feinde brauchen, so zu reden, nur einen Augenblick von Weisheit und Herzhaftigkeit, um sie zu Grunde zu richten. So bald ein Cyrus gebohren seyn wird; so muß Asien sich der Herrschaft der Perser unterwerfen. So bald ein Alexander in Macedonien auf einen Philippus folgen wird; so muß der Thron des Cyrus einstürzen. So bald sich eine römische Republick bilden wird, so müssen die Könige gedemüthiget und die Nationen bezwungen werden. Alle diese Ueberwundenen Völker haben sich nur darum eine geraume Zeit aufrecht erhalten, weil sie bis daher bloß von Feinden, die weder mehr Tapferkeit, noch mehr Klugheit hatten als sie, waren angegriffen worden.

Welch eine edle und großmüthige Standhaftigkeit beweisen nicht im Gegentheil die freyen Staaten, wenn sie ihre Freyheit vertheidigen? Macedonien hat mehr Mühe gehabt, einige Städte Griechenlands, als ganz Asien, zu bezwingen. Das einmal überwundene Asien ist auf immer unterjocht worden; das überwundene Griechenland hat sich durch sein Unglück nicht daniederschlagen lassen. Während daß Alexander seinen Schrecken in Asien ausbreitete, so versuchte Griechenland, das sich in das Joch nicht gewohnen konnte, dasselbe abzuschütteln. Es findet noch in sich selbst

Muth genug, um seinen eigenen Lastern, und mächtigen Prinzen, welche Uneinigkeiten unter den Griechen zu stiften wußten, widerstand zu thun. Das verlangen frey zu seyn, erhält sich, wenn die Freyheit ohne Hofnung verlohren zu seyn scheint, und bringt noch den Acchaischen Bund hervor; der nur durch eine andere Republick, die bestimmt war, alles unter den Fuß zu bringen, zerstört werden kann.

Wie viel Mühe hat es nicht dem einzigen Volke; das nach Grundsätzen und mit Methode in seinen Eroberungen fortzuschreiten wußte, gekostet, um über Italien zu triumphiren? Equer, Volsker, Toskaner, Samniten, alle diese immer besiegten Völker waren niemals bezwungen. Rufen Sie sich endlich, mein Prinz, den Untergang Karthago's ins Gedächtnis zuruck: diese Stadt, welche durch die Schlacht bey Zama, und durch die Friedensbedingungen, womit sie den zweyten punischen Krieg geendiget hatte, so sehr gedemüthiget ward; diese Stadt, deren Sitten so verdorben waren; was für grosse und heroische Dinge that sie nicht, da sie an dem Rande des Untergangs es noch wagte, dem Genius der römischen Republick zu widerstehen!

Achtes Kapitel.

Anwendung der vorhergehenden Wahrheiten auf einige wichtige Gegenstände in der Geschichte der heutigen Völker von Europa.

Nach dem, was ich so eben über die Geschichte gesagt habe, ist meine absicht nicht, mein Prinz, ihnen einen Auszug aus der heutigen Geschicht von Europa vor Augen zu legen; und ihnen durch Vorhaltung eines Gemähldes von dem glücklichen oder unglücklichen Schicksal so vieler Staaten zu zeigen, daß alle Begebenheiten ein beständiger Beweis von der Wahrheit der politischen Grundsätze sind, die Sie studirt haben. Diese Arbeit ist ihrem besondern Nachdenken vorbehalten, und ich hoffe, daß Sie dieselbe mit gutem Erfolge verrichten werden.

Ich schränke mich auf die Untersuchung einiger Fragen ein, die mir am wichtigsten dünken. Der Untergang des römischen Reiches hat Europa eine andere Gestalt gegeben. Völker, die ihre Unabhängigkeit mit dem größten Eifer behaupteten, liessen sich in Provinzen nieder, wo zuvor der härteste Despotismus herrschte. Hier bieten sich folgende Fragen an. Warum ist auf den

Trümmern der Teutschen Freyheit die monarchische Regierung in Europa allgemein geworden? Warum ist dennoch der Despotismus, der bey den Alten so gemein und so barbarisch war, und der noch itzo Asien beschimpft, heut zu Tag in der Christenheit unbekannt? Was für gesetze, was für Sitten, was für Gebräuche haben die Prinzen verhindert, ihre Gewalt bis zu den monströsen Misbräuchen auszudehnen, welche die menschliche Natur schänden? Warum haben die freyen Staaten, die unter uns entstanden sind, keine sonderlich grosse Rolle gespielt? Warum hat kein heutiges Volk, obwohl Europa durch beständige von dem Ehrgeitz angezündete Kriege verwüstet worden ist, dennoch den Grad der Grösse und der Macht nicht erreicht, welche einige alten Völker so berühmt gemacht? Endlich, warum haben so viel heutige Staaten deren Verfassung fast allezeit so voll von Gebrechen ist, eine längere Dauer als die alten Staaten, deren Weisheit wir bewundern? ---- Wenn ich auf diese Fragen antworten werde, so hoffe ich, mein Prinz, die interessantesten, nützlichsten und wissenswürdigsten Dinge, welche die neuere Geschichte enthält, ihrem Geiste vorzulegen.

Sie haben bey ihren Lesungen bemerkt, daß die Barbaren, von welchen die heutigen Natio-

nen in Europa abstammen, in Germanien die freyeste Regierungsform hatten. Ohne geschriebene Gesetze zu haben, richteten sie sich bloß nach rohen Gebräuchen, wovon ein Vater seine Kinder unterrichtete; ihre Freyheit bestand darin, daß sie bey ihren Rathschlägen auf nichts als ihre Stärke sahen, daß sie alles wagen und alles thun durften. Ihre Könige waren weiter nichts als ihre Hauptleute; ihre Obrigkeit hatte bloß eine ungewisse Gewalt, die man ihr alle Augenblicke nehmen konnte. Aber da diese Völker, zu der Zeit da sie die römische Provinzen anfielen, durch den Handel und den Umgang mit den Römern schon gelernt hatten, geitzig, und sogar, nach ihrer Art, wollüstig zu seyn; so war es unmöglich, daß sie Eroberungen machten, sich in einem Lande auf immer niederliessen, Erbgüter erwarben, und sich mit Menschen vermischten, die zwar aufgeklärter als sie, aber durch die Wollust entnervt, furchtsam und seit langer Zeit dem härtesten Despotismus unterworfen waren; — ohne daß in ihren Sitten und in ihren Gebräucken eine schnelle, dem Geiste der Freyheit entgegengesezte Veränderung vorgieng. Sie haben gesehn, mein Prinz, wie viel Vorsichtigkeit die Menschen nöthig haben, um frey zu seyn: wie hätten also die Burgundier, die Gothen, die Wandalen, die Franken u. s. w. eine Freyheit be-

haupten können, die sie nur aus Instinct liebten, wovon sie weder den Wehrt noch die Gebrechlichkeit kannten, und die sich weder mit ihren alten Vorurtheilen, noch mit ihren neuen Lastern reimen konnte?

Obschon die Barbaren, indem sie sich in ihren Eroberungen fest sezten, einige römische Gesetze, die ihnen am nüzlichsten däuchten, annahmen; so war dennoch ihre Staatsverfassung zur Zeit weiter nichts als eine würkliche Strassenräuberey. Daher kamen die Verwirrungen die Gewaltthätigkeiten, die Plünderungen, die Ungerechtigkeiten, die Klagen, welche sich die Könige und die Grossen, die schon reich genug waren, um ehrgeitzig zu seyn, bald zu Nutz machten, um das Volk in Staub zu treten, und ihre Gewalt zu vergrössern. Ich übergehe, mein Prinz, die ältern Zeiten, und fange gleich mit der Regierung Karl des Grossen an, welche die merkwürdigste Epoche in der heutigen Geschichte ausmacht. Die Tugenden und die Talente dieses Prinzen waren für sein Reich, das den größten Theil von Europa begrif, verlohren. Es sey nun, daß die Franken in einer zu tiefen Barbarey stacken, um ihre aufkeimende Staatsverfassung zu lieben: oder daß die Nachfolger Karl des Grossen unfähig waren, den Gesetzen, welchen die Zeit und eine lan-

ge Gewohnheit noch kein ehrwürdiges Ansehen gegeben hatte, Nachdruck mitzutheilen; so kamen die alten Gebrechen mit den alten Leidenschaften, wieder auf, und der Staat ward von eben den Zwistigkeiten, wie unter den Merovingern, zerrüttet. Die Prinzen und die Grossen, die eifersüchtig auf einander waren, stritten um die Oberherrschaft, die Karl der Grosse der Nation anvertrauen wollte, und zerstörten sie. Während daß das Volk, das unfähig war, seine Rechte zu vertheidigen, von allen Seiten der Habsucht der Grossen aufgeopfert ward, und es das Ansehen hatte, als wenn eben so viel unabhängige Fürstenthümmer entstehen sollten, als es Lehensherren gab, die in ihren Schlössern eine Belagerung aushalten konnten; so sah man aus dem Chaos dieser Anarchie eine Art von Recht und Policey hervorkommen, die dahin abzielte, alle losgerissene Theile des Staates wieder zusammen zu fügen. Die Gesellschaft hatte einen Schatten von Subordination: die Grossen bequemten sich durch eine Huldigung und einen Eyd untereinander verbunden zu seyn: und dieß ist es, was man das Lehen-System genannt hat.

Die fränkische Monarchie, die damals einen beträchtlichen Theil von Italien, Germanien bis an die Baltische See, und einige Provinzen jen-

seits der Pyrenäischen Gebirge begrif, war anfänglich allein das Theater dieser Revolutionen, allein dieses Beyspiel ward bald beynahe von ganz Europa nachgeahmt. Willhelm, der Eroberer brachte wie bekannt ist, die Lehenpolizey nach England, und bald ward die Unabhängigkeit seiner Baronen für die Eitelkeit der Grossen in Schottland eine Versuchung, daß sie eben dieselben Vorzüge zu erlangen suchten. Die spanischen Eigenthums-Herren sahen sie in den Provinzen, welche die Franzosen in ihrer Nachbarschaft besassen, oder erhielten sie von den Kreuzsoldaten die nach Spanien kamen, um sie wider die Mauren zu vertheidigen. Ganz Italien kannte keine andere Gesetze. Vielleicht könnte man muthmassen, daß die Pohlen und Dänen aus Nachahmung dessen, was sie in Deutschland sahn, ebenmäßig einige Gebräuche von dieser Regierungsform, die sich für ihre Sitten und ihre Politick schickte, angenommen haben.

Wie es auch mit dem Fortgange des Feudal-Systems seyn mag, so hat man ihnen, mein Prinz, gesagt, daß es sich fast über ganz Europa erstreckte. Ueberall waren die Huldigung und der Eyd, das Band zwischen dem Oberlehens-Herrn und dem Vasallen; aber überall legten sie ihnen unterschiedene Pflichten auf. Wenn die Vasallen

schwach waren; so ward der gemachte Vertrag besser beobachtet: waren sie aber mächtig, so waren alle Rechte zweydeutig, alle Pflichten unbestimmt, weil man die Streitigkeiten mit dem Degen in der Faust entschied, und weil der Ausgang des Krieges immer ungewiß ist. Der härteste Despotismus herrschte in dieser Staatsverfassung, wenn man bloß die Gewalt betrachtet, welche die Lehensherren über die Unterthanen ihrer Länder ausübten: allein unter den Lehensherren selbst herrschte eine Freyheit, die in eine Anarchie ausartete.

Dem ohngeachtet war es unmöglich, daß die Menschen, die doch immer von dem Verlangen glücklich zu seyn, geleitet werden, mit der Zeit die Nothwendigkeit nicht hätten fühlen sollen, den Unordnungen, wovon sie alle Tage die Schlachtopfer wurden, abzuhelfen. Das Uebermas ihres Elendes zwang sie, sich einander zu nähern. Man machte Verträge und neue Vergleiche, wodurch man die Leidenschaften einiger massen im Zaum halten konnte. Indem man auf diesem Wege fortschritt; so fühlte man die Nothwendigkeit, eine noch genauere Subordination einzuführen; und weil man nicht wußte, wie man sich dabey nehmen sollte, so gab man dem Volk die Freyheit; man vermehrte die Pflichten der Vasallen gegen ihre

Oberlehens-Herren; man gestattete diesen, sich neue Vorzüge beyzulegen: und die Könige, als Oberlehns-Herren ihrer Nation, bekamen eine neue Gewalt, die sie in den Stand setzte, neue Ansprüche zu machen. Schon sehe ich die Monarchie aus den Trümmern des Lehen-Systems emporsteigen.

Es wäre hier zu weitläuftig, die verschiedenen Ursachen, welche diese Revolution zu gleicher Zeit begünstigten, zu entwickeln. Bemerken Sie nur, mein Prinz, daß je fehlerhafter eine Staatsverfassung ist, desto weniger Mittel hat sie, sich aufrecht zu erhalten. Oberlehns-Herren, Vasallen, Unterthanen hatten gleiche Ursache, sich über die barbarische Lehenpolizey zu beklagen; alle arbeiteten mit vereinigten Kräften an ihrem Untergang; und sie hätte sich nicht in Deutschland erhalten, wenn es nicht ein Wahlreich gewesen wäre, und wenn seine Reichstäge, in welchen man einen Rest der öffentlichen Gewalt beybehielt, allen Prinzen kein gemeinschaftliches Interesse gegeben, und ihnen als Mittel gedient hätten, die Uebel, worüber sie sich beklagten, zu beschönigen. In allen andern Erbreichen hatten die Könige ein Ansehen, das dem Wachsthum ihrer Gewalt günstig war. Während daß sie, um den Adel zu schwächen, seine Zwistigkeiten unterhielten, und

daran arbeiteten, dem Bürgerstand einen Einfluß in die Staatsangelegenheiten zu verschaffen; so trug auch die Geistlichkeit das ihrige zum Fortgang der Monarchie bey, indem sie der Bedrängungen der Lehensherren müde, und dabey überzeugt war, daß die monarchische Regierung der Juden das Muster der weisesten Staatsverfassung sey. Die Prinzen versuchten durch Gebung solcher Gesetze, die dem Volk angenehm waren, und wovon jedermann den Nutzen empfand, Gesezgeber zu werden. Sie richteten Tribunale auf, wo ihr Wille bald als das Gesetz des Staats angesehen wurde. Sie hielten regulierte Truppen auf den Beinen, foderten den Lehendienst mit minderer Strenge, und entnervten auf diese Art den ungestümmen Muth ihrer Vasallen: und wenn diese noch durch ihre besondere Fehden den öffentlichen Frieden störten, so hatten sie sich in den Stand gesezt, dieselben als Rebellen zu behandeln. Sie versammelten bisweilen die Nation, um sie zu bereden, daß sie dieselbe um Rath fragen wollten: aber ihre wahre Absicht war, der willkührlichen Gewalt, nach der sie strebten, das schröckende Ansehen zu benehmen.

Bald traten die fremde Kriege an die Stelle der Einheimischen, und neue Angelegenheiten brachten eine neue Gedenkungsart hervor. Die

Nationen näherten sich einander durch Unterhandlungen und Verträge, mehrere Staaten vereinigten sich um ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit willen, und jeder davon war mehr mit den fremden Begebenheiten, als mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftiget. Indessen wurden die Sitten sanfter, und, so wie neue Bedürfnisse aufkamen, so wurden auch die Künste zu einer grössern Vollkommenheit gebracht. Der Handel gieng mit schnellen schritten fort; die neue Welt überschwemmte Europa mit ihren Reichthümmern, während daß kühne Schiffer uns den Luxus und die überflüßigen, aber unserm verfeinertem Geschmack angenehmen Dinge, aus den entferntesten Provinzen Asiens herbey brachten. Die Prinzen hatten es also mit Menschen zu thun, die bloß mit ihren ritterlichen Unternehmungen, mit ihren ehrgeitzigen Anschlägen, mit ihren Reichthümmern und ihren Vergnügungen beschäftiget waren, und so fanden sie wenig Widerstand, der Regierung eine ihnen anständige Form zu geben.

Die Völker überliessen sich würklich mit so vieler Folgsamkelt und Sicherheit dem Strome der Begebenheiten, daß sie ohne die Gährung, welche die Religions-Streitigkeiten in den Gemüthern verursachten, niemals Muth genug gehabt hätten, um einen Versuch zu wagen, das Joch, das sie

schon zu Boden drükte, abzuschütteln. Die willkührliche Gewalt war zu einer gewissen Reiffe gediehen, und ihre ausschweiffendsten Misbräuche hätten nichts als fruchtlose Empörungen erregt; weil man die Tyranney haßte, ohne die Freyheit zu lieben, und weil man sich auf eine ungereimte Art begnügte, die eine zurück zu treiben, ohne die andere an ihre Stelle zu setzen.

Ohne die neue Lehre Luthers und Calvins, sagt ein berühmter Schriftsteller, ohne den fanatischen Eyfer der Puritaner, und die Hartnäckigkeit der Geistlichkeit, gewisse der Religion gleichgültige Ceremonien beyzubehalten, hätte es England niemals dahin gebracht, die Regierungsform, auf die es heut zu Tage Stolz ist, zu stiften. In Wahrheit, es war endlich müde geworden, eine schlecht gegründete Freyheit ohne Unterlaß zu vertheidigen, und hatte sich gewöhnt, die Verletzungen des grossen Gnadenbriefes zu dulden, und sich mit den leeren Versprechungen, die man ihm that, daß er inskünftige beobachtet werden sollte, zu begnügen. Die Regierung Heinrichs VIII. war tyrannisch gewesen, ohne einen Anfruhr zu erregen. Eduard und Maria hatten gebieterisch und streng geherrscht; und man hatte sich begnügt, sie zu hassen, ohne auszubrechen. Elisabeth hatte den Engländern, die sie durch ih-

re Klugheit und ihre Herzhaftigkeit verblendete, den gefährlichen Wahn beygebracht, daß sie nichts zu fürchten hätten; und die Könige aus dem Hause Stuart, ihre Nachfolger, hätten sich ohne Mühe und ohne viele Kunstgriffe diese Lage der Gemüther zu Nutz gemacht, um einen völligen Despotismus einzuführen, wenn der Religionseifer dem Staat nicht zu Hülfe gekommen wäre. In den Umständen, worinn sich England befand, war blos der Fanatismus, der die Reichthümmer, die Vergnügungen und die Gemächlichkeiten des Lebens verachtet, und dem Märtyrer-Tod entgegen eilt, im Stand, die Engländer über die Gefahren zu erheben; welche die Empörung begleiteten, und ihnen den Gedanken einzugeben, die eingeführte Staatsverfassung umzustossen.

Die Anmerkung des Herrn Hüme ist sehr richtig, und was er von England sagt, das muß man auf die vereinigten Niederlande anwenden. Niemals hätten sie es versucht, das spanische Joch abzuschütteln, wenn sie bloß die scharfe und strenge Regierung Philipps II. verabscheut hätten, und wenn bloß ihre Freyheiten und politischen Privilegien wären angetastet worden. Man hätte sich begnügt zu murren, sich zu beschwehren und Vorstellungen zu machen. Es hätte höchstens einige Aufruhren gegeben, die man mit Unvorsich-

tigkeit angefangen und ohne Standhaftigkeit fortgesezt hätte. Die Empörer würden bald müde geworden seyn, sich den schärfsten züchtigungen auszusetzen, ohne irgend etwas Gutes hervor zu bringen; und um grössern Uebeln zu entgehn, hätte man bloß gesucht, den Despoten durch Gefälligkeiten zahm zu machen. Allein keine menschliche Betrachtung war im Stand, die misvergnügten Niederländer aufzuhalten, da sie mit der Inquisition bedroht wurden, und ihre ewige Seligkeit in Gefahr glaubten. Sie dachten nur alsdann mit Ernst darauf, eine Republick aufzurichten, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß ihnen kein anderes Mittel übrig blieb, ihre neue Lehre zu erhalten, und das, was sie den Aberglauben und die Tyranney der römischen Kirche nannten, auf immer vom Halse zu schaffen. Der Lutheranismus war es, die die Schweden in den Stand sezte, die Geistlichkeit, deren Despotismus so viel Unheil gestiftet hatte, herunter zu setzen, und den Dänen den Zugang ihres Landes auf immer zu versperren. So lang in Böhmen und in Ungarn die Gemüther durch die Religionsstreitigkeiten erhizt und aufgebracht waren; so konnten sich diese beyden Königreiche rühmen, daß sie frey waren: so bald sie keinen Fanatismus mehr hatten, so hatten sie auch keine Freyheit mehr. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ohne die Uneinigkeiten, die aus

Anlaß der Religion in dem Reich entstanden sind, Deutschland seine Staatsverfassung nicht beybehalten hätte. Das österreichische Haus, das mächtig und reich genug war, um die kayserliche Krone als sein Erbgut anzusehen, hätte die deutschen Fürsten durch den Schrecken seiner Waffen, durch sein Geld, durch Heyrathen, durch Ehrenstellen auf seine Seite gebracht, und sich der Reichstäge bemächtiget. Die Staatskunst läßt sich fast immer von einem gegenwärtigen Vortheil, dessen Genuß sie vor Augen hat, hintergehen; und es geschieht überaus selten, daß ein Staat die Weisheit besizt, die Uebel, die er noch nicht fühlt, vorher zu sehen unv ihnen vorzubeugen. Ehrgeitzige Absichten konnten den Prinzen, die sich Karl, dem fünften, und seinen Nachfolgern widersezten, das Schwert in die Hände geben; allein es mußte in den Seelen ein Interesse liegen das über das gemeine politische Interesse erhaben ist, damit diese Prinzen immer neue Kriegsheere finden, und damit die Deutschen eine Standhaftigkeit zeigen konnten, die fähig war, dem österreichischen Ehrgeitz zu widerstehen und darüber zu triumphiren.

So fehlerhaft auch die Feudalregierung seyn mag, so viel Unheil sie auch unter unsern Vätern gestiftet hat; so ist dennoch wahrscheinlich, daß einige

einige Völker ihr heut zu Tag das Glück zu danken haben, unter einer gemäßigten Regierung, wo sie weder frey noch unterdrükt sind, zu leben. Mehrere Prinzen, die mit den Leidenschaften eines Tiberius und eines Nero gebohren waren, haben Gewaltthätigkeiten ausgeübt, und wären, wie diese Prinzen, Tyrannen gewesen, wenn eine gleiche Lage ihnen gleiche Hofnungen und gleiche Besorgnisse gegeben hätte. Allein man war gewohnt Ehrfurcht gegen sie zu haben; man erkannte ihre Oberherrlichkeit; sie haben sich niemals genöthigt gesehn, Ströme Bluts zu vergiessen; sie waren gewiß, daß ihnen ihre Absichten gelingen würden, wenn sie nur langsame und unmerkliche Schritte thun würden, um sie zu erreichen. So hat sich die Monarchie, ohngeachtet der Bösartigkeit einiger Prinzen, zu einer gewissen Milde und Gelindigkeit bequemt, und einen besondern Charakter angenommen, den man nicht bey den Alten findet. Der Uebergang von der Freyheit zur Knechtschaft war bey den Römern zu schnell gewesen. Um seine Herrschaft zu bevestigen, sah sich August in der Nothwendigkeit, die Bürger, die am eifrigsten über ihrer Freyheit hielten, und ein hervorstehendes Verdienst hatten, aus dem Wege zu räumen. Seine Nachfolger glaubten immer Feinde zu haben, die sie ihrer Sicherheit aufopfern müß-

ten: und dieß war der Grund ihrer unterdrückenden und blutgierigen Staatskunst.

Allein da die Lehenregierung den Grossen Stärke, Credit, Ansehen und Rechte gegeben hatte, die man nur nach und nach vernichten konnte, so hatten sich die Prinzen gewöhnt, nur einen Schritt nach dem andern zu thun, und sogar rückwärts zu gehen, wenn sie zu weit vorgerükt waren. Sie fühlten, daß, ehe sie eine Gewohnheit, die ihnen zu wider war, abschaffen konnten, sie dieselbe vorher zu wiederholten malen entkräften und erschüttern müßten. Indem man sie zerstörte, so blieb dennoch der stolze und hohe Muth, der von ihr stammte, aufrecht stehn. Die Lehensherren hatten schon das Recht verlohren, daß man von ihren Gerichtshöfen nicht mehr appelliren konnte; sie hatten nicht mehr die Gewalt, neue Lehen zu stiften, ihren Unterthanen die Freyheit zu geben oder neue Grundzinsen von ihnen zu fodern: schon konnten sie sich nicht mehr bekriegen, ohne als Störer der öffentlichen Ruhe angesehen zu werden; und doch war der Prinz noch gezwungen, ihren Stolz zu schonen und ihren Muth zu fürchten. Während daß die Autorität der Prinzen und die Unabhängigkeit ihrer Vasallen miteinander rangen; so bildeten sich öffentliche Sitten, welche die Schärfe der Gewalt,

und die Niederträchtigkeit des Gehorsams mäßigten. Diese öffentlichen Sitten bekamen desto mehr Credit, da sie den Leidenschaften, denen sie ihr Daseyn zu danken hatten, nicht zu wider waren. Ueberdieß hatte Europa eine Religion, die den Unterdrückten nicht günstig ist, indem sie uns lehret, daß der mächtigste Monarch in den Augen Gottes nicht mehr ist als der niedrigste seiner Sclaven. Die Christen richten ihren Königen keine Altäre auf: nach ihrem Tode machen sie keine Götter aus ihnen.

Mitten unter dieser Barbarey der Lehen, schien dennoch hie und da die Freyheit aus ihrem Schlummer zu erwachen. Die meisten Städte, welche durch die von ihren Lehensherren erkauften Gnadenbriefe in Freyheit gesezt worden waren, fiengen an, ihre eigene Obrigkeiten und ihren eigenen Rath zu haben; allein sie trugen noch das Zeichen ihrer Knechtschaft an sich, und stacken in einer zu tiefen Unwissenheit, um eine freye Staatsverfassung auf einen dauerhaften Grund zu bauen. Die Städte, welche durch ihre Lage an dem Meer oder an irgend einem grossen Fluß in den Stand gesezt waren, Handel zu treiben, waren allein blühend. Ihre Reichthümmer mußten ihnen nothwendig ein gewisses Ansehen geben: sie stifteten Bündnisse untereinander: bisweilen mach-

ten sie sich ihren Nachbarn furchtbar; und dennoch hatten sie eine ungewisse Freyheit, die man ihnen alle Augenblicke rauben konnte. Der Reichthum dieser Städte reizte den Geitz ihrer alten Lehensherren; und in eben dem Maaße, wie die Feudalregierung in Zerfall kam und die Monarchie sich erhob, ward auch der anseatische Bund geschwächt; und diese Verbindung, die sich in ganz Europa ausgebreitet hatte, war nur noch unter fünf bis sechs Städten aufrecht geblieben.

Einige von diesen Republicken, die sich durch einheimische Zwistigkeiten zerrütteten, vertheidigten sich mit gutem Erfolge wider die Fremden, und sahen ihre Freyheit unter der Tyranney eines ihrer Bürger den Geist aufgeben. So ist es Florenz gegangen. Genua, das von Leidenschaften, die mehr dem Ehrgeitz als der Liebe zur Freyheit glichen, immer beunruhiget wurde, fuhr nur deswegen fort, eine Republick zu seyn, weil es sich an keine Regierungsform binden konnte. Eine Revolution gab ihm die Freyheit wieder, die es durch eine Revolution verlohren hatte. Bey seinen Reichthümmern, bey seinem Geitze und seiner Empörungssucht, wird es nunmehr von Herren regiert, die ohne viele Mühe Höflinge in einer Monarchie seyn würden. Venedig hatte es dahin gebracht, der unumschränkten Gewalt seiner Do-

gen Gränzen zu setzen. Das Volk gab sich Tribune, die alle Jahre die Senatoren wählten, woraus der Rath der ersten obrigkeitlichen Person der Republick bestehen sollte. Allein diese glükliche Regierungsform faßte keine tiefe Wurzeln. Die Venetianer, welche die Ruhe liebten nnd mit ihrem Handel beschäftiget waren, zogen den Reichthum der Freyheit vor. Ihre Nachläßigkeit, über das gemeine Beste zu wachen, ist nicht ungestraft geblieben. In dem dreyzehnden Jahrhundert erhob sich unter ihnen eine strenge Aristokratie, die alle bürgerliche Freyheit vernichtete, und den auswärtigen Staaten nur darum furchtbar vorkam, weil diese eben so schwach waren, und in einer noch grössern Barbarey stacken als die Republick.

In den Gebürgen Helvetiens hat die Freyheit, die Frucht der Tapferkeit, der Grösse der Seelen und der Liebe des Vaterlandes, den glücklichsten Fortgang gehabt. Die Orte Uri, Schweitz und Unterwalden, die von ihren Amtleuten gedrückt waren, empörten sich zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, und acht Jahre hernach lehrten sie durch die berühmte Schlacht bey Morgarten ihre alten Beherrscher, daß sie nicht verdienten, von ihnen verachtet zu werden. Lucern und Zürich traten dem Bündnisse bey, das sie unter sich gemacht hatten; und diesem Beyspiel folgten bald

darauf Glaris, Zug und Bern. Diese tapfern Republicaner, von welchen ich Sie, mein Prinz, in dem zweyten Theile dieses Werkes etwas länger unterhalten werde, waren kriegerisch ohne ehrgeitzig zu seyn. Sie wollten ihre Nachbarn ihrem Glücke beygesellen, und keine Unterthanen aus ihnen machen. Mich däucht, ich sehe einen Aratus; mich däucht, ich sehe den Bund der Achäer stiften; ich werde auf eine angenehme Art überrascht, indem ich bey modernen Völkern die Weisheit der Alten finde. —— Freyburg, Solothurn, Basel und Schafhausen verlangten endlich frey zu seyn, und ihr Beytritt gab dem helvetischen Staatskörper ein noch grösseres Ansehen. Diese verbündete Republick, von der Tapferkeit, der sie ihr Daseyn zu danken hatte, hingerissen, hatte das Unglück, an den Streitigkeiten ihrer Nachbarn zu viel Antheil zu nehmen; allein der Irrthum war kurz, und bald ward sie weise genug, um sich weder durch die Vortheile, die sie über mächtige Prinzen gewonnen hatte, noch durch ihre betrügerische Unterhandlungen verblenden zu lassen. Sie bediente sich ihrer Macht bloß um glücklich zu seyn. Wäre sie minder weise gewesen, so hätte sie sich furchtbar machen können: allein sie begnüget sich, die Hochachtung von Europa zu verdienen.

Nachdem ich Ihnen nun ein Gemählde von der Lage der verschiedenen Staaten, welche die nordischen Barbaren gestiftet haben, vor Augen gestellt, so werden Sie, mein Prinz, die Ursachen leicht errathen, warum es keiner von diesen Mächten gelungen ist, über die andern zu herrschen, und in dem heutigen Europa die Rolle zu spielen, mit welcher die Meder, die Perser und die Macedonier Asien, die Spartiaten Griechenland, und die Römer die ganze Welt in Erstaunen gesezt. Sie haben ohne Zweifel bemerkt, daß die Lehenregierung, welche alle politische Mängel in sich vereiniget, die dem Ansehn nach die mächtigsten Reiche äusserst schwächte, und sie ausser Stand sezte, fremde Länder durch die Waffen mit fortdauerndem Erfolg anzugreifen, oder durch eine einförmige und beständige Weisheit in ihrem Betragen ihre Ehrfurcht und Hochachtung zu gewinnen.

Die Nationen welche den Zunder der Uneinigkeit immer in ihrem Busen trugen, waren unaufhörlich mit den einheimischen Kriegen beschäftiget, die aus der Ungereimtheit ihrer Gesetze entsprangen; und bevor sie sich auswärtig furchtbar machen konnten, mußten sie die Lehenpolizey zerstören. Die Könige, deren oberlehensherrliche Gewalt sich über ein grosses Land erstreckte, hatten

keinen andern Vortheil als daß ihre Vasallen mächtiger, und folglich widerspenstiger waren. Die angesehensten Prinzen hatten bloß ihre herrschaftlichen Güter zu ihrem Unterhalt. In ihren Feldzügen waren sie bloß von ihren unmittelbaren Vasallen begleitet, deren Kriegsdienste oft ungewiß und allezeit kurz waren. So konnten die kaum entworfenen Unternehmungen niemals wichtige Folgen haben. Aus Mangel der Disciplin und der Kriegskunst entschied das Glück den Erfolg; und das Glück ist immer wandelbar. Daher kamen die lächerlichen Waffenstillstände, die der erschöpfte Sieger dem Besiegten allezeit einzuräumen genöthiget war: dieser bekam also Zeit, sich von seinem Verlust zu erhohlen und von neuem einen unnützen Krieg anzufangen. Alle Städte, alle Flecken, alle Dörfer waren befestiget, und durch die Schlachten, welche den Persiern und den Macedoniern Asien unterwürfig gemacht, hätten Cyrus und Alexander kaum eine Provinz in Frankreich und Deutschland erobert.

Erinnern Sie sich, mein Prinz, an die spanische Geschichte, von jener berühmten Epoche an, da der Graf Julian, um sich an dem König Roderich, der seine Tochter geschändet hatte, zu rächen, die Saracenen in sein Vaterland rief, bis zu der Zeit, da Ferdinand, der Katholische, alle

Provinzen, die heut zu Tag die spanische Monarchie ausmachen, unter seiner Herrschaft vereinigte. Wenn man während dieser langen Reihe von Kriegen, die beynahe acht Jahrhunderte lang gedauret, bloß das betragen der Christen untersucht; so erstaunt man, daß die Araber sie nicht plözlich unterjochen. Wenn man sein Augenmerk bloß auf das Betragen der Araber richtet; so muß man sich eben so sehr verwundern, daß sie nicht nach einigen Feldzügen wieder nach Afrika zurück gejagt werden. Allein weder die einen noch die andern hatten in ihrer Regierungsform den Grund eines dauerhaften Glückes. Ihre Gesetze waren gleich barbarisch und gleich fehlerhaft. Da der gute Erfolg ihrer Unternehmungen von besondern, nur einen Augenblick daurenden Ursachen abhieng; so stokte er, wenn diese Ursachen verschwanden. Bald werden die Staaten des Miramolin durch bürgerliche Kriege zerrüttet, bald sind die Christen untereinander uneins. Alfons IV. der Grosse genannt, erfüllt Spanien mit dem Schrecken seines Namens; jeder Tag ist mit einem Vortheile bezeichnet, den er über seine Feinde davon trägt; und er ist auf dem Punkt, sie zu Grunde zu richten. Allein er stirbt, und Almanzor, der auf den wankenden Thron von Cordova steigt, treibt die bestürzten Christen in die Gebirge von Asturien zurück. Er nimmt ihnen das Königreich Leon,

Gallicien, Alt-Castilien, und einen grossen Theil von Portugall hinweg; allein sein Nachfolger, dem seine Talente fehlen, wird auch das Glück seiner Waffen nicht haben. Nichts ist entscheidend; nichts kömmt völlig zu Stande, und Spanien ist immer unter feindliche Völker getheilt, deren Regierung ohngefehr eben dieselben, oder doch solche Gebrechen hat, die ihnen gleich nachtheilig sind.

Allein warum sollte ich mich länger bey den Zerrüttungen eines ihnen so theuren Landes aufhalten? Eben die Ursachen, welche mehrere Jahrhunderte lang zwischen den Christen und Arabern in Spanien einen unmächtigen Wettstreit unterhalten haben, sind auch der Same der ehrgeitzigen und fruchtlosen Feindschaften gewesen, die nur seit drey Jahrhunderten in Europa herrschen. Nicht unsere Tugend und unsere Stärke ist es, sagt Cicero, die uns aufrecht erhält; wir haben unsre Erhaltung bloß der unwissenden Dummheit unserer Feinde zu danken, die unsere Gebrechen und unsere Fehler nicht zu benützen wissen, um uns auf einmal in das Verderben zu stürzen, dem wir mit starken Schritten entgegen eilen. Es war kein Staat in Europa, der selbst in dem Augenblick, da er sich den ehrgeitzigen Entwürfen seiner Vergrösserung überließ, das was Cicero von

der römischen Republick sagte, nicht von sich selbst hätte sagen können. In Wahrheit, hatte Frankreich unter Karl VIII. die erforderlichen Dinge um seine Herrschaft in Italien aufzurichten? Karl der Fünfte hatte seltne Talente: allein wann er grosse Dinge ausrichten wollte, warum entwarf er Unternehmungen, die seine Kräfte überstiegen? Warum ließ er in seinem Hause Anschläge von Erhöhung, die es unmöglich ausführen konnte? Zu was hat die Macht gedient, womit Ludwig XIV. Europa in Erstaunen gesezt? Die Unternehmungen, wodurch sich die Engländer erschöpfen, was für einen Nutzen werden sie ihnen endlich bringen?

Eben die Gebrechen, mein Prinz, eben die politische Fehler, welche in Spanien unter den Völkern, die daselbst herrschen wollten, eine Art von Gleichgewicht erhielten, haben auch die Prinzen in Europa die nach der allgemeinen Monarchie strebten, auf ihrem Wege aufgehalten; und die Ehrgeitzigen, die ihnen nachahmen werden, dörfen sich kein glücklicheres Schicksal versprechen. Kaum kömmt eine grosse Macht in Europa empor, so muß sie sich durch den Misbrauch, den sie von ihrer Stärke und von ihrem Glücke macht, entkräften. Man hat Eitelkeit und einen unruhigen Geist, allein man hat keinen wahrhaften

Ehrgeitz. Gerade deswegen weil die Staaten zu groß und zu ausgedehnt sind, ist die Staatskunst unfähig, sie noch mehr zu erweitern. Die Intrigen der Höfe, die besondern Vortheile einiger Höflinge, die das Zutrauen des Prinzen haben, entscheiden alles; und sehen wir nicht, daß die römische Republick ihre Stärke verlohr, da ähnliche Gebrechen anfiengen, sich in die Comitien einzuschleichen. Wenn die Prinzen Muth und Erhabenheit des Geistes besitzen werden; so wird die Schmeicheley diese Tugenden dazu misbrauchen, um ihnen chimärische Hofnungen einzuflössen. Kaum werden sie angefangen haben, ihre Kräfte zu versuchen: so werden sie sich gezwungen sehn, zu Nothmitteln ihre Zuflucht zu nehmen; und die Erfindung der Nothmittel ist es nicht dasjenige, wodurch ein Staat das Gebäude seines Glückes aufführt.

Suchen Sie in Europa keine systematische Absichten, keine Vorhersehung, keine Folge, kein Betragen, das nach Grundsätzen gerichtet ist: Sie werden vielmehr daselbst lächerliche Widersprüche, grosse Entwürfe und kleine Mittel finden. Sie werden Prinzen sehen, welche Eroberer seyn wollen, und dennoch in ihrer Nation den kriegerischen Geist ersticken. Sie werden grosse Kriegsheere und Hauffen von Miethlingen finden, die

man aus dem niedrigsten Pöbel zusammen geraft hat. Man denkt auf die allgemeine Monarchie, und man sieht die Einnahme einer elenden Festung als eine wichtige Eroberung an. Eben derselbe Prinz, der eine kriegerische Nation haben will, sucht ihr an dem Handel und an dem Luxus einen Geschmack beyzubringen, um seine Zolleinkünfte zu vermehren. Man läßt viel Ehrgeitz und wenig Stärke sehen, und man sollte viel Stärke und wenig Ehrgeitz zeigen. Bey einer solchen Staatskunst muß einer Macht bey der mindesten Widerwärtigkeit ihr Anschlag mislingen; sie muß selbst durch ihren Fortgang sich entkräften, und einen schwächern Staat niemals zu Grunde richten können. Europa hat mehr Blut, mehr Geld, mehr Kriegslist, mehr Intrigen, mehr Betrügereyen verschwendet, als nöthig wäre, die ganze Welt zu erobern; und dennoch hat kein einziger Staat sein Glück um ein merkliches vermehrt. Wenn ich unsere Kriege sehe; so däucht mich, ich sehe wiedergenesende Kranke, die, ob sie gleich ausgemergelt und noch nicht im Stande sind, sich auf den Beinen zu halten, dennoch miteinander ringen und kämpfen wollen, und nach der geringsten Anstrengung einander um Gnade bitten, und den Kampfplatz verlassen um auszuruhen.

Da die Spartaner durch ihre harte, geitzige und ehrsüchtige Politick die Herrschaft über Griechenland verlohren haben; wie kann irgend einer unserer heutigen Staaten sich schmeicheln, die Herrschaft über Europa zu erringen? Durch eine von der unsrigen ganz verschiedene Kunst haben die Römer die Welt erobert. Unpartheische Gesetze; mächtige, aber den Gesetzen sclavisch-unterworfene Magistrate; freye Bürger, aber die zugleich überzeugt waren, daß für den, der die Gesetze nicht liebt, es keine Freyheit giebt; bürgerliche Tugenden, Liebe des Vaterlandes, strenge und auf Wissenschaft gegründete Kriegszucht — alles hatten sie, was erfordert wird, um ein Volk mächtig zu machen. Sie konnten Schrecken einjagen: allein sie erwarben sich durch ihre Grosmüthigkeit, Bundesgenossen, und wollten nicht einmal ihre Feinde zur Verzweiflung bringen. Unsere heutige Staaten, die an Tugenden und Gebrechen beynahe alle einander gleichen, und von den Römern nur den verderblichen Ehrgeitz haben, den sie in den Zeiten ihres Zerfalles äusserten, warum haben sie die Kühnheit, unverhohlen nach einer gleichen Grösse zu sterben?

Vergleichen Sie, mein Prinz, das Betragen der Prinzen in Europa, die am ehrgeitzigsten gewesen sind, mit dem Betragen des Cyrus und

des Philippus von Macedonien; so werden Sie sich über den verschiedenen Erfolg, den ihre Unternehmungen gehabt, nicht verwundern. Diese mußten eine ausserordentliche Revolution auf dem Erdboden hervorbringen, und in einem Augenblick ihr Reich auf den höchsten Punkt der Grösse und Macht erheben; weil sie anfiengen, den größten Theil der Regeln, welche die Natur für das Glück der Staaten vorschreibt zu beobachten. Eh sie grosse Unternehmungen machten, heilten sie die Gebrechen ihrer Nation; sie schaften die Misbräuche ab; sie zeigten sich bloß mit der Gewalt der Gesetze bewafnet; sie wußten sich das Ansehen zu geben, als trügen sie selbst das Joch derselben, damit es ihre Unterthanen lieben möchten. Sie waren durch keinen müßigen und wollüstigen Hof von dem Schlachtfelde zurück gehalten. Während daß sie mehr die Verwaltung als die Herrschaft des Staates in Händen zu haben schienen; so sahen sich die Perser und die Macedonier, durch diese Beyspiele aufgemuntert, als Bürger unter einer freyen Regierung an, und bekamen bürgerliche Tugenden. Durch eine Art von Wunder war, wie Tacitus sagt, die Majestät der Oberherrschaft mit der öffentlichen Freyheit gepaart; die Klugheit des Prinzen hatte eine vermischte Regierungsform zu schaffen gewußt. Es war alsdann etwas leichtes, die Unterthanen, indem man ih-

nen Liebe zum Vaterland und Ruhmbegierde einflößte, zu der schärfsten Kriegszucht zu bilden, ihnen den größten Muth und eine gegen alle Beschwerlichkeiten abgehärtete Standhaftigkeit zu geben, und auf diese Art Werkzeuge aus ihnen zu machen, die zu Ausführung grosser Dinge brauchbar waren.

Xenophon wird Sie, mein Prinz, lehren, wie sehr Cyrus, in Rücksicht auf seine Unterthanen, sich an die Regeln der Gerechtigkeit band, und wie sehr er sich in Acht nahm, die Leidenschaften seiner Nachbarn nicht wider sich aufzubringen. Die Geschichte wird ihnen sagen, daß Philippus, dessen Genie eben so groß war als sein Ehrgeitz, sich alle ersinnliche Mühe gab, um sie zu verbergen, und bey dem Anfang seiner Unternehmungen gerecht, nach dem Siege bescheiden und sogar wohlthätig zu scheinen suchte.

Indem ich ihnen, mein Prinz, die Ursachen entwickelte, welche die heutigen Staaten gehindert haben, die glänzende Rolle einiger berühmten Nationen des Alterthums zu spielen; so habe ich ihnen, wenn ich mich nicht irre, zugleich gezeigt, warum sie ihrer Schwachheit ungeachtet, seit einer so geraumen Zeit sich aufrecht erhalten. Selbst dieses Unvermögen, worinn sie sich befinden

den einander zu verderben, ist der Grund ihrer langen Dauer. Da sie, seitdem das Geld der Nerf des Krieges und des Friedens geworden ist, ihren verdorbenen Neigungen unbesorgt nachhängen, und aus Unruhe einander Wunden schlagen, die nicht tödlich sind; so sind sie in eine Entkräftung gesunken, welche den Sieger allezeit verhindert, dem Besiegten den lezten Streich zu versetzen. Ein jeder Staat schwebt an dem Rande des Abgrundes; aber keiner von seinen Feinden hat die Geschicklichkeit oder die Macht, ihn hinunter zu stürzen.

Was wäre heut zu Tag das Loos von Frankreich, wenn die Nachfolger Ludwigs XI. anstatt sich der Eroberungssucht zu überlassen, den Frieden mit ihren Nachbarn unterhalten, die Fruchtbarkeit und den Ueberfluß in ihre Provinzen gebracht, und in ihrem Königreiche jene wohlthätigen und heiligen Gesetze hätten regieren lassen, wodurch sie ihren Unterthanen mit der Furcht zugleich Liebe und Hochachtung eingeflößt haben würden? Auf welche Stuffe von Ehre, Hoheit und Macht hätte sich nicht das Haus Oesterreich geschwungen, wenn Karl der Fünfte eben so viel Politick als Ehrgeitz gehabt, und anstatt Europa ohne sonderlichen Erfolg zu quälen, und sich selbst ohne Nutzen abzuarbeiten, sich den Gesetzen, wo-

durch die Natur den Staaten glücklich zu seyn gebeut, so weit es die damaligen Umstände zuliessen, genähert hätte? Ich fühle eine Versuchung, diesen Gedanken weiter zu verfolgen; allein ich begnüge mich Sie, mein Prinz, zu bitten, daß Sie diese Arbeit selbst übernehmen. Vergleichen Sie die Vortheile, welche die Liebe der Gerechtigtigkeit, die Mäßigung und ein weises Betragen den österreichischen Prinzen in einem Jahrhundert verschaft hätten, mit dem Verluste, den sie durch ihre Ränke, ihre Kriege und ihren Ehrgeitz in zwey Jahrhunderten erlitten haben. Suchen Sie noch überdieß zu erforschen, was Europens Schicksal wäre, wenn die Revolution, wodurch die Venetianer ihrem Doge seine Gewalt entzogen, bey ihnen eben die Folgen, wie die Vertreibung der Tarquinier bey den Römern, gehabt hätte. Setzen Sie, die Tribune des Volkes zu Venedig hätten die Freyheit auf einen festen Grund gebaut; die Gesetze wären unpartheyisch geworden, und hätten über die Bürger und über die Obrigkeiten eine unumschränkte Herrschaft erhalten; geben Sie dem Venetianischen Staat eben die Sitten, eben die Mannszucht und eben die Mäßigung, die Lacedämon hatte, oder die Sitten, die Mannszucht und den Ehrgeitz der römischen Republick; so werden Sie, wenn ich mich nicht irre, finden, daß die Venetianer in Europa eben

das Ansehen, das ehmals die Spartaner in Griechenland hatten, oder die Herrschaft über unsern Welttheil, so wie die Römer über die ganze Erde, erlangt haben würden. Diese Beschäftigung, so viel chimärisches sie auch dem Scheine nach haben mag, wird Ihnen nicht unnütze seyn: sie wird Ihnen dazu dienen, daß Sie die politischen Wahrheiten, die ich Ihnen vorgelegt habe, Ihrem Geiste desto tiefer einprägen; und was noch besser ist, mein Prinz, daß Sie dieselben liebgewinnen werden.

Von der Art die Geschichte zu studiren, an den Prinzen von Parma.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Gegenstand dieses zweyten Theiles.

Allgemeine Betrachtungen über einige europäische Staaten, wo der Prinz die ganze öffentliche Gewalt in Händen hat.

Die fünf Wahrheiten, mein Prinz, die ich die Ehre gehabt habe, in dem ersten Theile dieses Werkes Ihrem Geist vorzulegen, sind allgemeine Grundsätze, die durch eine aufmerksame Lesung, aus der Geschichte hergeleitet werden. Sie enthalten, man mag sagen was man will, das Wesentliche von der Wissenschaft,

die sich damit beschäftiget, die Gesellschaften glücklich und blühend zu machen. Alles übrige ist eine bloße Marktschreyerkunst, womit die Intrigenmacher und die Ehrgeitzigen ihre Unwissenheit oder ihre schlimmen Absichten zu verbergen suchen. Diese Marktschreyerkunst, die man sich nicht scheut Politick zu nennen, taugt zu nichts als die Völker zu betrügen und ihre Uebel zu beschönigen. Da sie nur blindlings zugeht, und von den Begebenheiten, den Leidenschaften und den Umständen abhängt; so ist sie wechselsweise glücklich oder unglücklich, wie es dem Glücke gefällt. Es mislingt ihr heute bey eben den Mitteln, wodurch es ihr gestern gelungen war; und man kan weder aus dem guten noch aus dem schlimmen Erfolg ihrer Unternehmungen irgend einen bestimmten Grundsatz oder irgend eine gewisse Regel herleiten.

Ich bin versichert, daß, wenn Sie sich die Folge und die Zusammenkettung der historischen Begebenheiten, die ich Ihnen angezeigt habe, wieder zu Gemüth führen wollen, Sie sich immer mehr überzeugen werden, daß die Glückseligkeit die Frucht der Weisheit ist. Aber Sie müssen es, mein Prinz, hiebey nicht bewenden lassen. Die Theorie ist unnütze, wenn sie nicht in Ausübung gebracht wird; und in den Händen eines Prinzen soll die Wahrheit nicht nufruchtbar seyn.

Da sie die Quelle kennen, aus denen die Politick die Glückseligkeit der Völker schöpfen kann; so fangen Sie damit an, daß Sie sich dieser Wissenschaft zu ihrem eigenen Vortheil bedienen. Sagen Sie sichs alle Tage, daß Sie Ihre Unterthanen glücklich machen werden; sagen Sie sichs alle Tage, daß dieses Ihre Pflicht ist, und daß, wenn Sie dieselbe erfüllen, Sie das lauterste Vergnügen kosten werden. Eh Sie die Staatsverfassung der Herzogthümmer von Parma und Piacenza untersuchen, ehe Sie dieselbe zu verbessern gedenken; so fangen Sie an, die Verfassungen der gegenwärtigen Staaten in Europa zu studiren, und zu urtheilen, welche unter ihnen sich den von der Natur vorgeschriebenen Regeln am meisten nähert, oder sich am meisten davon entfernt. Indem Sie die verschiedenen Formen, welche die Gesellschaft in Europa angenommen hat beobachten werden; so werden Sie fühlen, daß die Ressourcen Ihres Geistes sich einigermaßen ausdehnen und vervielfältigen werden. Dieses Gemählde, das für Sie vielleicht interessanter ist als die Geschichte der vergangenen Jahrhunderten, wird ihnen die Wahrheiten, die Sie lieben, desto fühlbarer machen. Ueberdieß ist diese Beschäftigung einem Prinzen unumgänglich nothwendig; seine Sicherheit hängt davon ab. Wie könnte er gegen die Fremden ein kluges Betragen beob-

achten, wenn ihm unbekannt wäre, was er von einem jeden Volk, in Rucksicht auf seine Staatsverfassung, zu hoffen oder zu fürchten hat?

Ich werde mich nicht lang bey den verschiedenen Ländern aufhalten, wo die Regierungsform bloß monarchisch ist, das ist, wo der Prinz die ganze öffentliche Gewalt in Händen hat. Ob es gleich grosse Könige giebt, welche die Liebe, die Hochachtung und das Zutrauen ihrer Unterthanen verdienen; so besorge ich dennoch, die Betrachtungen, die ich über den Despotismus überhaupt angestellt, möchten sich immer auf jeden Staat, wo der Wille des Prinzen allein statt des Gesetzes gilt, anwenden lassen. In Wahrheit, man gebe das Steuerruder eines Staates dem erhabensten Genie in die Hände; man lasse den Monarchen alle Tugenden des Aristides und des Sokrates besitzen: ich bin gewiß, daß seine Staaten vor Ungerechtigkeiten und Misbräuchen nicht gesichert seyn werden. Da er nicht alles durch sich selbst sehen und thun kann, so wird er mitten unter seinen Staatsoperationen fühlen, daß er von einer für menschliche Kräfte zu schweren Last gedrückt wird. Ich setze, man sey unter seiner Regierung glücklich; allein was ist die Glückseligkeit, die von dem Leben eines Prinzen abhängt, und die uns alle Augenblicke entwischen kann?

Die Furcht vor der Zukunft gestattet uns nicht den ruhigen Genuß des Gegenwärtigen. Dem Prinzen können die Unterthanen ihr Zutrauen schenken; der Regierungsform werden sie es verweigern.

Ich fühle, mein Prinz, mit wie vieler Behutsamkeit ich die Materie, die der Gegenstand des zweyten Theiles meines Werkes ist, zu behandeln habe. Ich kenne die Vorurtheile und die Leidenschaften, welche die meisten Menschen beherrschen, zu wohl, als daß ich mir bey meiner kühnen Unternehmung, einige kritische Anmerkungen über die gegenwärtigen Staatsverfassungen in Europa zu machen, mit der Hofnung schmeicheln sollte, dem Tadel zu entgehen. Allein, mein Prinz, Sie werden diesen Tadlern an meiner Stelle antworten; Sie werden ihnen ein Stillschweigen auflegen, wenn Sie ihnen sagen werden, daß Sie die Wahrheit lieben, und daß ich sie Ihnen schuldig bin. Sie werden ihnen sagen, daß wenn meine Reflexionen wahr sind, man sie benutzen solle, und daß, wenn ich geirrt habe, die Mühe, die ich mir gegeben, einige Erkenntlichkeit verdiene. Sie werden endlich hinzu setzen, daß die Maxime, welche die Gebrechen und die Irrthümmer einer Staatsverfassung aufzudecken verbeut, eine schädliche Maxime ist, die von den Feinden

der Gesellschaft erfunden worden ist, und nur von denen vertheidiget werden kann, welche die guten Gesetze fürchten, und in der schlechten Anordnung eines Staates ihren Vortheil finden.

Wenn ich Ihnen, mein Prinz, ein getreues Gemählde von der gegenwärtigen Lage der meisten Monarchien in Europa machte; so würde das, was ich Ihnen heute sagen würde, vielleicht morgen nicht mehr wahr seyn; denn der Grundfehler dieser Regierungsform besteht darinn, daß sie ungewisse, wankende und veränderliche Gesetze hat. In den freyen Staaten giebt die Republick ihren Charakter den obrigkeitlichen Personen: in den Monarchien prägt der Prinz seinen Charakter den Gesetzen und den Staatsangelegenheiten ein; und was noch schlimmer, und nur allzugewöhnlich ist, so haben die Minister und die Personen, die einen wichtigen Theil der Staatsverwaltung besorgen, gar keinen Charakter, weil sie gewöhnt sind, sich durch die Gunst, die ihnen alle Tage ein entgegengesetztes Interesse giebt, leiten zu lassen. Man wird von den Begebenheiten, denen man eine vortheilhafte Richtung geben sollte, beherrscht, und der Eigensinn des Glückes entscheidet daher alles.

Obwohl der Prinz in allen Monarchien in Eu-

ropa die höchste Gewalt allein besizt; so ist doch die Ausübung dieser Gewalt nicht überall eben dieselbe. Die Völker haben einen Charakter, der eine Gewalt die sonst keine Gränzen kennet, einschränkt. Alte Ueberlieferungen, alte Gesetze, Vorurtheile, Leidenschaften führen in jedem Staat öffentliche Sitten und einen gewissen Gang ein, dem alles folgt, ohne zu wissen warum? und der Oberherr selbst darf diese Dinge nicht mit zu vieler Kühnheit antasten. Der unumschränkteste Monarch mag immer zu sich selbst sagen, daß er alles vermöge: er fühlt, daß er weiter nichts als ein Mensch ist, und daß, wenn er alle seine Unterthanen beleidigt und wider sich aufbringt, er ihnen bloß die Stärke eines einzigen Menschen entgegen setzen kann.

Die Franzosen und die Russen geben beyde zu, daß der Prinz der höchste Gesetzgeber ist: dennoch ist in Frankreich die Monarchie nicht eben dieselbe wie in Rußland. In dem erstern Königreiche haben die obrigkeitlichen Personen die Liebe des Volkes, und die Hochachtung des Publikums: sie behaupten, daß sie im Namen der Nation die Bewahrer, die Hüter und die Erhalter der Gesetze seyn. Indem sie alles dem Prinzen einräumen, so legen sie ihrer Einregistrirung ich weiß nicht was für eine Kraft bey, die man nicht

erklären kann, und man hat vielleicht ohne sich recht zu verstehn, als einen Grundsatz angenommen, daß der Gesetzgeber den Gesetzen gemäß regieren soll. Der Rußische Senat hingegen, weit entfernt daß er es wagen sollte, ein Gesetz zu modificiren oder zu verwerfen, würde sich ein Verbrechen der beleydigten Majestät Schuld geben, wenn er es nur wagte, das Gesetz zu untersuchen: er glaubt, das Wesen der gesetzgebenden Gewalt bringe es mit sich, daß sie keine Gränzen habe, und alle Gesetze nach ihrer Willkühr ändern, vernichten und abschaffen könne. Der Czar ist das Haupt seiner Kirche; und die Religion, die der Regierung einigermaßen unterworfen ist, giebt derselben ein desto grösseres Ansehen. Die Klerisey in Frankreich, die in geistlichen Dingen frey und unabhängig ist, übt eine Art von Herrschaft über die Regierung aus, der es nicht erlaubt ist, die geistliche Autorität anzutasten. Während daß der Rußische Adel, der aufgekommen ist, ohne jemals irgend eine Gewalt oder Credit gehabt zu haben, keine hohe Gedanken von sich selbst hegt und bloß einen leeren Namen trägt; so hat der hohe Adel in Frankreich das Angedenken seiner alten Lehen noch nicht verlohren, und ist noch Stolz auf die Trümmern, die ihm davon übrig geblieben sind. Er hat seine besondern Sitten beybehalten, und sie einem niedrigern Adel mitge=

theilt, der sich eine Ehre daraus macht, ihm nachzuahmen. Alle gehorchen der Regierung, und behaupten, daß sie zugleich der Ehre, wie sie es nennen, gehorchen. Die französische Nation liebt die Künste und die Wissenschaften, und beschäftiget sich damit: sie ist eitel, verschwenderisch, geistreich, leichtsinnig, unbeständig, ruhmredig und tändelhaft; so hat sie sich, was den Wohlstand und das Betragen gegen einander anbelangt, einen feinen und küzlichen Geschmack gebildet, den man ohne Gefahr nicht beleydigen könnte. In Rußland findet man von allem diesem nichts. Die Menschen sind daselbst so unwissend, man geht mit ihnen so ungerecht und so barbarisch um, daß, da sie an andern Orten in verschiedene Classen getheilt sind, sie sich in Rußland alle in der untersten Classe befinden. Bemerken Sie, mein Prinz, ich bitte Sie darum, daß die Gleichheit, die in den freyen Staaten den Bürgern ihre Freyheit versichert, in den andern Ländern bloß dazu dient, die Last des Despotismus zu erschwehren. Der Czar spricht, und das Gesetz ist gemacht: wenn er nur den Vorurtheilen oder den Leidenschaften seiner Leibwacht nicht zu nahe tritt, so ist er, so lang sie ihn auf dem Throne läßt, der unumschränkteste Herr seiner Unterthanen.

Will man wissen, mit welch einer Gewalt der

Geist einer Nation über sie selbst herrscht? Man werfe nur einen Blick auf sein eigenes Herz, und beobachte, mit welcher Sicherheit man sich in den Ungereimtheiten, die man von Kindheit an um sich gesehen hat, überläßt; wie viel es der Vernunft kostet, um den Gewohnheiten, die man angenommen hat, zu entsagen. Was muß nicht das Schicksal ganzer Nationen seyn, die von dem allgemeinen Vorurtheile, das sie beherrscht, und ihnen statt der Vernunft, der Weisheit und des Nachdenkens dient, wie von einem Strome hingerissen werden?

Vor einem Jahrhundert war Dännemark noch ein Wahlreich: es hatte Reichsstände, welche dem König und dem Senat nur die zur Vollziehung der Gesetze nothwendige Gewalt anvertrauen wollten. Die Maasregeln, diese Regierungsform zu befestigen, waren nicht gut genommen worden: der Senat misbrauchte sie, um sich Rechte anzumaßen, die ihm nicht zugehörten. Er entzog sich mit List der Herrschaft der Gesetze, und unter dem Vorwand, ihre Vollziehung zu bewerkstelligen oder ein grösseres Wohl hervorzubringen, war er nur auf die Vollziehung seiner eigenen Befehle bedacht. Da er von dem Adel, dessen Ungerechtigkeiten er begünstigte, in dem Misbrauche seiner Gewalt unterstüzt wurde; so hatte er sich dem

König, der Geistlichkeit und dem Volke gleich verhaßt gemacht. Die Bedrängung vereinigte die Bedrängten, und im Jahr 1660, stiessen die Stände die Autorität des Senates und des Adels um, und trugen dem König die gränzenloseste Gewalt auf.

Wenn Sie bloß nach der geschriebenen Urkunde urtheilen, wodurch die Reichsstände sich ihrer Gewalt begeben und sie dem Prinzen übertragen haben; so werden Sie glauben, der König in Dännemark sey zu Koppenhagen ein würklicher Sultan. Die Dänen scheinen an dem Joch ihrer Knechtschaft recht gekünstelt zu haben; man möchte fast sagen, sie haben sogar den Schatten und die Hofnung der Freyheit als die Quelle alles Unheils in ihrer Nation angesehen.

Warum haben dennoch diese Monarchen, die eine so fürchterliche Autorität haben, bisher mit eben so viel Mäßigung regiert als einige andre Prinzen, die nicht so gewaltig sind wie sie? Darum weil die Sitten der Nation, die indem sie sich zur Sclavinn machte, einige Eigenschaften von einem freyen Volke beybehalten hat, ihren Despotismus eingeschränkt und unschädlich gemacht haben. Weder die Furcht noch der Geist der Knechtschaft haben die Staatsveränderung von

1660, hervorgebracht. Die Dänen hatten Muth und konnten sich nicht an die Herrschaft des Adels gewöhnen: ihr Hochmuth empörte sich wider die Tyranney des Senats. Sie liessen sich mit Ungestüm von einem blinden Haß dahinreissen. Die Nation glaubte, sie könnte ihre Feinde niemals zu sehr demüthigen. Um sie ohne Hofnung des Wideraufkommens zu Grunde zu richten, legte sie sich selbst Ketten an, und benahme sich sorgfältig alle Mittel, ihre Freyheit zu erlangen. Dieser seltsame und lächerliche Triumph verbarg ihr ihre Knechtschaft, und flößte ihr Stolz ein. **Ihr wolltet uns unterdrücken**, sagten die Dänen zum Senat und zum Adel, **und wir sind es, die euch zu Boden werfen.** Sie überredeten sich, daß der Prinz nach der von ihnen empfangenen Wohlthat ihr Freund und ihr Beschützer seyn werde. Diese seltsamen Begriffe unterhielten mitten unter dem Despotismus freye und unabhängige Sitten. Der Keim davon ist nicht erstickt worden, die Gewohnheit erhält sich noch, und so lang sie aufrecht bleiben werden, so werden die Könige von Dännemark, bevor sie etwas unternehmen, sie sorgfältiger um Rath fragen als die Gesetze, die ihnen alles ungestraft zu thun erlauben.

Untersuchen Sie, mein Prinz, mit Aufmerk-

samkeit den Charakter einer jeden Nation, so werden sie finden, daß ein jeder Staat mehr oder weniger despotisch geworden ist, je nachdem die Menschen daselbst mehr oder weniger durch sich selbst zu denken wagen, oder nur auf die Begriffe eingeschränkt sind, die man ihnen giebt. Es giebt Völker, die weder eine gänzliche Knechtschaft noch eine gänzliche Freyheit ertragen können; alsdann halten die Leidenschaften der Unterthanen die Leidenschaften des Prinzen im Zaum. Bey dieser Vermischung von Stolz und Erniedrigung kann die Nation sich noch furchtbar machen; sie trägt noch in sich selbst eine Triebfeder, die fähig ist, ihr Bewegung und Thätigkeit mitzutheilen; sie kann bey ihren Unternehmungen noch einen guten Erfolg und Sonnenblick des Glückes hoffen. Wie viel Folgerungen können Sie nicht aus diesen Reflexionen ziehen? Sie werden urtheilen, daß je mehr Kunst und Politick die Monarchie anwendet, um sich, wenn ich so reden darf, zu despotisiren, desto mehr arbeitet sie wider die wahren Vortheile des Monarchen. Das was sie als einen Vortheil ansieht, ist eine wirkliche Verschlimmerung. Je mehr der Prinz seine Unterthanen das Joch seiner Gewalt wird fühlen lassen; desto weniger werden ihn seine Nachbarn und seine Feinde fürchten und ehren: in eben dem Maaße, wie er mächtiger

tiger in seinem Reich scheinen wird, wird sein Volk in den Augen der auswärtigen Völker schwächer scheinen.

Ich bitte Sie zu untersuchen, welches die Leidenschaften und Qualitäten sind, wodurch die Monarchie am besten in gewissen Schranken gehalten wird: Sie werden dieselben in der Geschichte der Völker finden, die ihre Freyheit eine lange Zeit hindurch vertheidiget haben, und in der Geschichte derjenigen Völker, die sich in der Sclaverey befanden noch ehe sie vermutheten, daß sie aufhören könnten frey zu seyn. Giebt man einer Nation mit Recht Unbeständigkeit und Leichtsinn Schuld: überläßt sie sich gern den Neuerungen: bekümmert sie sich wenig um die Anstalten, die sie von ihren Voreltern empfangen hat; so können Sie versichert seyn, daß ihre Unbedachtsamkeit keine gute Vorbedeutung für die Zukunft ist. Allein ohne mich bey diesen besondern Umständen aufzuhalten, will ich mich mit der Anmerkung begnügen, daß vorzüglich drey Ursachen den Despotismus befördern; die Furcht, der Luxus und die Armuth.

Die Behendigkeit, mit welcher die Römer — das Volk des Alterthums, das am meisten Abscheu vor der Tyranney hatte — von dem Gipfel der Freyheit in die tiefste Knechtschaft herabstürzten,

ist ein Beweis von dem mächtigen Einflusse der Furcht auf unsre Gemüther. Die Proscriptionen des Octavius, des Antons und des Lepidus hatten ihren Mitbürgern einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie den Tyrannen anbeteten, weil es ihm endlich gefiel menschlich zu handeln, da er das Blutvergiessen nicht mehr nöthig hatte, um ruhig zu herrschen. Unter dem Tiberius eilten sie dem Joche so begierig entgegen, daß dieser Prinz seines furchtsamen und argwöhnischen Charakters ohngeachtet, sich bisweilen darüber beklagte, und von der alten Freyheit, so sehr er sich davor fürchtete, einige Spuren zu finden wünschte. Man lasse sich diese Veränderung bey einem Volke, dem der Tod des Brutus und Cassius noch vor Augen schwebte, nicht befremden. Wenn der Unschuldige sich nicht mehr auf seine Unschuld verlassen kann; wenn für den rechtschaffenen Mann keine Sicherheit mehr ist; wenn die Gefahren, die uns drohn, so groß sind, daß wir uns mit nichts als mit uns selbst beschäftigen; so vernichtet der Schrecken einigermaßen alle Kräfte unserer Seele, und die Staatskunst hat keine Hülfsmittel mehr, uns von dieser gebieterischen Leidenschaft zu befreyen. Sie haben es gesehen: Mark-Aurel versuchte es umsonst, einen Theil seiner Gewalt abzutreten, und dem Senat und der Stadt Rom wieder eine Art von Würde zu geben: die

Furcht hatte die Gemüther zu sehr niedergedrükt, und die Knechtschaft hatte schon die Liebe zur Knechtschaft hervorgebracht.

Die Seelen entadeln sich vielleicht durch den Luxus eben so sehr als durch die Furcht; und der Despotismus hat sich desselben oft mit gutem Erfolge bedienet. Jede überflüßige Bedürfnis, die der Luxus schaft, ist eine Kette, womit man uns wird fesseln können. Der Luxus hat die Eigenschaft, den Gemüthern eine so niederträchtige Gedenkungsart einzuflössen, daß sie nichts als den Luxus ihrer Achtung würdig schätzen: von diesem Augenblick an, werden wir uns von den verächtlichsten Leidenschaften beherrschen lassen. Ein mittelmäßiges Vermögen scheint uns das größte Uebel, und unermeßliche Reichthümmer werden uns ein mittelmäßiges Glück scheinen. Wir werden unsere Freyheit um einen wohlfeilen Preis verkaufen, weil wir nicht mehr fähig sind, ihren Werth zu fühlen.

Es giebt eine Armuth, die von den guten Sitten herrührt, die die Seele der Gerechtigkeit ist, und grosse Dinge thun wird: ich meyne die Armuth, die sich mit dem Nothwendigen begnügt, und die Reichthümmer verachtet. Aber jene Armuth, die eine Folge des Luxus und der Schin-

derey der Regierung ist, bringt bloß Aufrührer hervor, die den Staat umkehren wollen, um ihn zu plündern, oder Miethlinge, die nur nach Lohn fragen. Das Uebel ist auf den höchsten Grad gestiegen, wenn die Unterthanen bloß von den Wohlthaten der Regierung leben, oder wenn sie ohne etwas von ihrer guten Haushaltung und ihrer Industrie zu erwarten, sich an ihr Elend gewöhnt haben, und ihren Müßiggang als ihr größtes Glück ansehen.

Zweytes Kapitel.

Von der Staatsverfassung der Eydgenossenschaft, des Königreichs Pohlen, der Republick Venedig und Genua.

Die Schweitz stellt Ihnen, mein Prinz, ein Bild von der verbündeten Republick der alten Griechen dar. Wenn dieses glückliche Land kein Lacedämon gehabt hat; so sind alle seine Cantons, man muß es bekennen, viel weiser als die andern Städte Griechenlands gewesen. Sie sind ohngefehr durch eben die Bündnisse, wie ehmals die Griechen, untereinander vereiniget; aber kein verderblicher Wettstreit stiftet Mishelligkeiten unter ihnen. Der Grund, worauf die Weisheit der Schweitzer beruht, muß sehr fest seyn, indem diese freye, unabhängige Staaten, deren Macht und Regierungsform ungleich sind, dennoch keine Eifersucht haben, und einander durch ihre ehrgeitzigen Absichten nicht in Furcht und Unruhe setzen. Selbst die Religionszänkereyen, die an andern Orten so viele Kriege angezündet und ewige Feindschaften gestiftet, haben unter ihnen nur leichte Erschütterungen verursacht. Der Fanatismus und die Rachsucht haben in ihren Seelen so wenig tiefe Wurzeln gefaßt, daß ein aufrichtiger Frie-

den die gute Harmonie alsobald wieder hergestellt hat. Die Uneinigkeiten der Schweitzer haben gezeigt, daß sie Menschen waren: die Folgen haben bewiesen, daß sie unter allen Menschen die weisesten sind.

In der Schweitz haben sich die wahrsten und die natürlichsten Begriffe von der Gesellschaft erhalten. Man glaubt daselbst nicht, daß ein Mensch einem andern Menschen aufgeopfert werden müsse. Ein Bauer im deutschen Lande des Berner-Cantons ist ohne Hochmuth überzeugt, daß seine obrigkeitlichen Personen nur seine Agenten sind. Sie sehen daselbst Bürger, die mit Ehrerbietung aber ohne Zittern, unpartheischen Gesetzen gehorchen. Der Magistrat, der aus den Handwerker-Zünften genommen ist, ohne Stolz, ohne äusserliche Verzierungen, erscheint nicht mit jener drohenden Gewalt, womit man an andern Orten die Gesetze bewafnen muß, um ihre fast immer beleydigte Majestät zu beschützen. Die Simplicität der helvetischen Staatsverfassung ist bewundernswürdig, und die ganze Maschine wird von einer kleinen Anzahl Triebfedern in Gang gebracht. Warum sind die Bewegungen davon richtig, regelmäßig und schnell? Warum sieht man in der Schweitz nichts von jenen Ränken, jenen Partheyen, jenen Intrigen, jenen Revolutionen,

die in den freyen Staaten sonst so gemein sind? Warum arbeiten sich die Cantons nicht mit unaufhörlichen Unterhandlungen, Besorgnissen und gegenseitigem Argwohn ab? Warum scheinen die Schweitzer, nachdem sie ihre Freyheit mit den Waffen in der Hand wieder errungen und befestiget haben, von der Höhe ihrer Gebirge auf die kindischen aber grausamen Unruhen Europens mitleidig herabzusehen, ohne daran Theil zu nehmen?

Dieses kömmt daher, weil die Schweitzer Sitten haben, und von unsern unseligen Leidenschaften noch nicht angestekt sind. Sie haben bey Aufrichtung ihrer Republick diese grosse Wahrheit begriffen, daß die Glückseligkeit nicht das Werk des Reichthums, des Luxus, der Gemächlichkeit, des Ehrgeitzes und der Tyranney ist; und daß ein Staat keine stärkere Stütze hat als die Ehrlichkeit. Sie werden, mein Prinz, oft Gelegenheit haben zu bemerken, daß die Gesezgeber nur darum die Völker immer mit unnützen Gesetzen belasteten, weil sie anfangs die Sitten vernachläßiget hatten. Man hat nicht beobachtet, daß unsere Laster mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit aufkeimen und sich vervielfältigen, wenn man ihre Wurzeln stehen läßt. Man hat die Anzahl der obrigkeitlichen Persohnen vermehrt, man hat ihre Macht ausgedehnt, um den Gesetzen Nachdruck,

und der Regierung Würde zu geben; allein man hätte voraussehen sollen, daß die neuen Gesetze eben so wenig würden geachtet werden als die alten, und daß hundert verdorbene Magistratspersonen nicht so viel wehrt seyn würden, als ein einziger rechtschaffener Mann.

Die Aufwandsgesetze bewahren die Schweitzer vor den meisten Bedürfnissen der andern Nationen, und gewöhnen sie zur Mäßigung, zu einer arbeitsamen Sparsamkeit und guten Haushaltung: sie machen ihnen ein grosses Vermögen, das sie nicht geniessen könnten noch dürften, überflüßig. Kein Bürger ist arm, weil kein Bürger zu reich ist; auf diese Art kennt die Republick weder die Laster, die aus dem Reichthum entspringen, noch die Laster, zu denen die Armuth ihre Zuflucht nimmt. Aus dieser Quelle fließt die Unpartheylichkeit der Gesetze. Jedermann gehorcht ihnen, weil sie jedermann für gerecht hält; und die Obrigkeit kann sie nur selten misbrauchen. Sie wird sie gar nur in Dingen von kleiner Wichtigkeit misbrauchen, denn man hat gegen Magistrate nicht eben die Gefälligkeit und Nachsicht wie gegen Prinzen.

Wenn partheyische Gesetze einen Theil der Bürger beleydigten, um den andern zu begünstigen, wenn die obrigkeitlichen Personen in der

Habsucht und in dem Ehrgeitz ihren Vortheil finden könnten; so würden eben die Uneinigkeiten, die Griechenland gestürzet, bald auch die Schweitz zu Grunde richten. Die Cantons würden, anstatt an ihre Erhaltung zu denken, auf die Erweiterung ihrer Länder bedacht seyn. Sie würden unvorsichtiger weise an den Streitigkeiten ihrer Nachbarn Theil nehmen; sie würden ihnen versprechen, sich in ihre einheimische Angelegenheiten zu mischen; und leere Traktaten, nichtsbedeutende Gewährleistungen würden ihnen alles das Unheil zuziehen, das sie verhüten wollten.

Da die Schweitzer sich nicht aus Ehrgeitz den Gefahren eines mislichen Glückes aussetzen, so haben sie immer Magistrate, die geschickt und erfahren genug sind, um sie zu regieren. Sie finden keine Klippe auf ihrem Weg, und niemals sind sie in der Nothwendigkeit, die Grundsätze ihrer Regierung zu erschüttern oder zu verderben, weil keine außerordentliche Gefahren, denen nur eine ehrgeitzige Nation ausgesezt ist, sie jemals nöthigen, zu ausserordentlichen Rettungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Diese doppelte Weisheit, welche die Regierung in Ansehung der Bürger, und die Republick gegen die Fremdem beobachtet, scheint die Schweitz gegen alle Revolutionen in Sicherheit zu setzen. Ausser dem daß

sie nach der Vorschrift des Lykurg keine Reichthümmer besizt, welche die Habsucht ihrer Nachbarn zu reitzen vermögen, so ist ihr Land von Natur befestiget. Ein Feind würde, wenn er hinein drünge, sich in jene fabelhaften Gefilde versezt glauben, die gewafnete Menschen hervorbrachten.

Ohne auf ihre Rechnung Krieg zu führen, haben die Cantons die Klugheit, sich auf Unkosten der unruhigen und ehrgeitzigen Thorheit der andern Nationen Soldaten zu schaffen. Wie glücklich werden die Schweitzer seyn, wenn die fremden Kriegsdienste dazu dienen, ihr Land von den Menschen, die keine republicanische Seele haben, zu säubern, und wenn sie den Lastern ihrer Nachbarn nicht die Thüre öfnen.

Wenn sie ihre Sitten verlieren, so wird eine schleunige Revolution mit ihnen vorgehen. Die obrigkeitlichen Personen, zu schwach, um die Bürger, die ihnen ihre Laster mitgetheilt haben werden, im Zaum zu halten, werden dennoch zu stark seyn, als daß sie den Gesetzen gehorchen sollten. Jene gewissenhafte und bis auf Kleinigkeiten sich erstreckende Wachsamkeit über die Sitten, die von den verdorbenen Völkern Pedanterey genannt wird und worauf die Weisen des Alterthums so viel hielten, ist den helvetischen Cantons noth-

wendiger als irgend einem Volk in Europa. Ihre Obrigkeiten müssen desto aufmerksamer darauf seyn, da die Verderbnis bey ihnen nur bey Kleinigkeiten anfangen kann, worüber es eine Thorheit wäre, sich auf der andern Seite des Genfer-Sees oder auf französischem Gebiete zu beunruhigen.

Ich bitte Sie, mein Prinz, legen Sie mein Werk bey Seite, und lesen Sie in dem Livius die vortrefliche Rede, die dieser Geschichtschreiber dem Kato, die Aufnahme des Oppianischen Gesetzes zu begünstigen, in den Mund legt. Sie werden daraus lernen, warum der Luxus und der Geiz, der ihm folgt, alle Reiche zerstört haben. Sie werden urtheilen, ob Kato einer von den Moralisten ist, die bey jedem Anschein von Gefahr Lärmen blasen. Alles was er vorher gesehen hatte, geschah, so bald man den römischen Damen erlaubt hatte, Gold und Silber in ihren Putz zu mischen. Um ihre Weiber zu befriedigen, verwirrten die Männer die Republick durch ihre Ränke, und verkauften ihre Stimmen. Sie führten Krieg, um zu plündern, und haußten in den ihnen anvertrauten Provinzen wie Strassenräuber. Sie wissen den Ausruf des Jugurtha: **o feile Stadt! wie bald würde es um dich geschehen seyn, wenn irgend ein Prinz reich**

genug wäre dich zu kauffen! Hätte nicht die Schweitz, wenn sie durch die Liebe des Geldes ihre Sitten verlöhre, einen neuen Philippus aus Macedonien zu fürchten, der goldbeladene Maulthiere vor seinem Kriegsheer hergehen ließ. Wer könnte ihr gut dafür seyn, daß ihre Eydgenossenschaft aufrecht bleiben, und daß die getheilten Cantons einander nicht durch ihre eigenen Waffen aufreiben würden. Möchte das Beyspiel der Griechen, die nur alsdann zu Grunde giengen, nachdem sie ihren Bund aufgehoben hatten, ihrem Gedächtnis immer gegenwärtig seyn. Möchten sie bey ihren einheimischen Streitigkeiten, wenn es dergleichen bey ihnen giebt, bedenken, daß ihre Einigkeit ihr größtes Gut ist, und von den Fremden niemals Hülfsvölker, ja nicht einmal ihre Vermittlung annehmen. Möchte dieses glückliche Land nichts als Aristide und Phocione besitzen, und zu den obrigkeitlichen Aemtern niemals keine Perikles und keine Lysander erheben.

Ich will Ihnen itzt, mein Prinz, ein Gemählde vor Augen stellen, das, von dem so ich Ihnen eben gezeigt habe, sehr unterschieden ist. Erinnern sie sich der Beschreibung, die man Ihnen von der Staatsverfassung der Franken nach der Regierung Clotars II. gemacht hat; so werden Sie einen der Wahrheit ziemlich gemäßen Begriff von der gegen=

wärtigen Staatsverfassung der Pohlen haben. Ein jeder polnischer Edelmann ist im Bezirke seiner Güter gewissermaßen ein unumschränkter Herr; er hat die peinliche und bürgerliche Gerichtsbarkeit über alle seine Unterthanen oder Leibeigene, und diese Unglücklichen geniessen nur darum einige Rechte der Menschheit, weil es zu ihrem Glück unmöglich ist, sie alle zu verletzen. Bauern, Bürger, alles was nicht edel ist, muß aus Grundsätzen eine politische Verfassung anfeinden, welche nicht nur die Schwachen nicht beschüzt, sondern so gar die Tyranney der Stärkern begünstiget. Während daß ein stolzer Adel die ganze Gewalt in Händen hat, und den Gesetzen nicht gehorchen will, werden grosse Provinzen von Leibeigenen bewohnt und nachläßig angebaut. Diese Hiloten würden ihren Herren furchtbar werden, wenn nicht eine lange Gewohnheit sie gelehrt hätte, alles zu erdulden, oder wenn ihr elender Zustand ihre Vermehrung nicht verhinderte. Zweifeln Sie nicht daran: ohne diese Vernichtung des Volkes würde Pohlen seine Jacquerie * haben, wie Frankreich die seine gehabt hat; und die leibeigenen

* So hieß man den Aufstand der Bauren in Frankreich, die sich in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, während der Gefangenschaft des Königes Johann, empörten und den Adel ausrotten wolten. Ueb.

Sclaven würden auf die Jagd der Edelleute ausgehen, wie ehmals die Spartaner auf die Jagd der Hiloten ausgiengen, da sie dieselben zu fürchten begunten. Die Edelleute allein sind Bürger in Pohlen, und — so schlimm ist die Verfassung der Republick — diese Bürger sind, ohngeachtet ihrer unbändigen Liebe zur Freyheit, mehr Despoten als Republickaner, und zerreissen das Vaterland, das sie lieben, weil sie nicht frey zu seyn wissen.

Es giebt wenig Prinzen in Europa, die so viel Bedienungen auszutheilen haben als ein König in Pohlen. Er kann die königlichen Güter, die man Starosteyen, Tenuten oder Advocatien nennt, und deren Anzahl beträchtlich ist, geben wem er will; er hat die Nominationen zu allen Prälaturen, zu den Palatinaten und den Castellaneyen, die denen, so damit bekleidet sind, den Eingang in den Reichsrath öfnen. Er vergiebt alle Cronbedienungen, worunter man besonders die Bedienungen des Grosfeldherrn, des Groskanzlers, des Cronschatzmeisters und des Grosmarschalls bemerken muß, lauter wichtige Aemter, die alle zur Staatsverwaltung gehörige Gegenstände unter sich begreiffen und vertheilen. Der Prinz stellt die Majestät des Staates vor: er macht allein einen besondern Orden der Republick aus,

und präsidirt in dem Reichsrath der die exequirende Gewalt ausübt. Wie viel Königen ist es nicht bey weit minder Vorrechten gelungen, sich unumschränkt zu machen? In Pohlen hingegen hat alles dieß zu weiter nichts gedient, als die vollkommenste Anarchie einzuführen. Dieses politische Phänomen verdient, mein Prinz, daß Sie sich einige Augenblicke bey seiner Untersuchung verweilen.

Wenn die Crone erblich gewesen wäre, so würden die Pohlen, die ihre Freyheit immer mit einem argwöhnischen Eifer vertheidigen, ohne Zweifel Maasregeln genommen haben, um sich von der Furcht, die ihnen die Gewalt und die Herrschsucht ihres Königes eingeflößt haben würden zu befreyen. Wahrscheinlicher Weise hätten sie in seinen Händen die Quelle jener Wohlthaten verstopft, wodurch er sich so viel Höflinge und Creaturen macht. Der Reichstag hätte sie selbst ausgetheilt, damit die Bürger sein Interesse zu dem ihrigen machen möchten; und der Prinz, der kein Mittel gehabt hätte, seine Autorität zu misbrauchen und auszudehnen, hätte sich genöthiget gesehen, sich den Gesetzen zu unterwerfen, und wäre zugleich im Stand gewesen, die andern zur Beobachtung der Gesetze zu verbinden. Zum Unglück konnten die Pohlen, voll Zuversicht

zu sich selbst, sich nicht überreden, daß ein König, den sie selbst auf eine freye Art erwählt hatten, der durch die feyerlichsten Eyde gebunden war, und über dessen Schritte sie unaufhörlich wachen wollten, es wagen würde, die Privilegien der Nation zu untergraben, und den Anschlag zu fassen, sich derselben zu bemeistern. Es ist wahr, Pohlen hat seine Freyheit behauptet; allein ist die Freyheit alles, was die Pohlen hätten verlangen sollen? Wenn die Könige die Nation nicht haben unterjochen können, so ist es ihnen wenigstens gelungen, die Freyheit stürmisch zu machen: und Unbändigkeit, die an ihre Stelle getreten ist, kann sich mit keinem vernünftigen Gesetze vertragen.

Es hat sich in der Republick eine besondere Gedenkungsart gebildet. Man trieb das Mistrauen gegen den Prinzen bis zum Haß, weil er seinen Günstlingen grosse Wohlthaten austheilen konnte: und dennoch schämte man sich nicht, sein Höfling zu seyn. Um Starosteyen und Bedienungen zu erhalten, begieng man niederträchtige und schändliche Handlungen; wenn man sie einmal erhalten hatte, so nahm man wieder seinen natürlichen Stolz an, und hatte nicht die mindeste Erkänntlichkeit. Man sah zu gleicher Zeit Höflingsränke und republicanische Factionen.

Hieraus

Hieraus kann man leicht urtheilen, was für Verwirrungen in Pohlen entstehen mußten. Die Gebrechen häuften sich an, so daß die in den äusserften Zerfall gerathene Republick, von der man gar keine Hülfe mehr erwarten konnte, keine Bundesgenossen mehr hatte, und sich genöthiget sah, allen eigensinnigen Forderungen ihrer Nachbarn nachzugeben. Es scheint daß die Pohlen, um ihre Unabhängigkeit zu erhalten, gar keine Regierungsform haben dulden wollen. Ohne die Einstimmigkeit, die sie in ihren Berathschlagungen verlangen; ohne das Veto, das einen jeden Edelmann in den Stand setzt, den Untergang oder die Rettung des Staates zu befördern; ohne die Gewohnheit der Conföderationen, die im Grund nichts anders als Verschwörungen sind, hätten sie ihre Freyheit schon längst verlohren. Es sind dieses Gebrechen, die dem Uebel, das aus andern Gebrechen entstehn könnte, vorgebeugt haben. Allein werden diese monströsen Mittel, welche die Uebel der Republick vermehren, vergrössern und fortpflanzen, nicht nach und nach tödlich werden, wenn sie über ihre Lage die Augen nicht aufthut, und den Muth nicht hat, eine nothwendige Verbesserung mit ihrer Verfassung vorzunehmen?

In der Einbildung worinn Pohlen steht, daß es eine gesezgebende Gewalt besitze, hat es wirklich

gar keine; denn ich bitte Sie, mein Prinz, zu bemerken, daß der allgemeine Reichstag, der allein das Recht hat Gesetze zu machen, ein bloßes Recht hat, wovon er unmöglich Gebrauch machen kann. Wenn es ihm zufälliger Weise gelingt, ein Gesetz zu machen, so wird dieses Gesetz fast immer ohne Kraft bleiben, den es geschieht selten, daß ein Reichstag nicht aufgehoben wird: und in diesem Fall ist alles was beschlossen worden war, ungültig. Die von den Pohlen gefoderte Einstimmigkeit um ein Gesetz geltend zu machen, ist — man erlaube mir es zu sagen — die vollständigste Ungereimtheit, die jemals in der Politick ersonnen worden ist. Wie hat man sich schmeicheln können, daß die **Landbothen** oder die Abgeordneten eines grossen Reiches, das Staasinteresse mit einerley Augen ansehen, und daß sie mit einerley Gesinnungen, mit einerley Einsichten, mit gleichem Eifer und mit gleicher Liebe zum Vaterland auf den Zweck hinarbeiten werden, allgemeine Gesetze zu machen? Ein ieder Landbothe kann seine Stimme geben wie er will; und wenn einer von ihnen das unglückliche **Veto, ich setze mich dawider,** ausspricht, so wird nicht nur die Thätigkeit des Reichstages gehemmt, sondern alle Schlüsse, die man bereits einmüthiglich gefaßt hatte, werden dadurch ungültig gemacht.

Gesezt, es gelinge einem Reichstag durch eine Art von Wunderwerk, daß er keinen Widerspruch bekomme; so würden seine Geseze in mehreren Palatinaten nicht angenommen werden. Erstlich würden sie in den Provinzen, die keine Landbothen auf den allgemeinen Reichstag gesandt hätten, nicht erkannt werden; und dieß geschieht nicht selten, indem die **Vorlandtäge**, (Dietinae ante-Comitiales) die man in jedem Palatinate hält, um seine Abgeordneten zu wählen und ihnen die nöthigen Befehle zu geben, eben dem fürchterlichen **Veto**, das sie aufhebt, unterworfen sind, und oft auseinander gehen, ohne etwas beschlossen zu haben. Zweytens würden diese Geseze den **Nachlandtägen** (Dietinae post-Comitiales) der Palatinate, deren Landbothen dem allgemeinen Reichstag beygewohnt hätten, vorgelegt werden; und auch da wäre das **Veto** eines einzigen Edelmanns hinlänglich, sie umzustossen. Denn die Geseze des allgemeinen Reichstages sind nur gültig in sofern sie von den Gliedern, woraus die Nachlandtäge bestehn, einmüthiglich angenommen werden.

Da es keine gesezgebende Gewalt in Pohlen giebt, so werden Sie, mein Prinz, hieraus schliessen, daß ohngeachtet der Verrichtungen, die man dem König, dem Reichsrath und den vier grossen

Cronbedienten beygelegt hat, es daselbst auch keine exequirende Gewalt geben kann. In Wahrheit, wenn die Magistrate, die bestellt sind, um über die Beobachtung der Gesetze zu wachen, mächtig genug wären, um den Adel zum Gehorsam derselben zu zwingen, so ist es wahrscheinlich, daß sie sich ihrer Gewalt schon bedient hätten, um sich der Autorität zu bemächtigen, die dem Reichstage gebührt, ohne daß er von derselben einigen Gebrauch machen kann. Der König kann nichts ohne den Senat, der Senat kann nichts ohne den König. Wenn sie nicht miteinander übereinstimmen, so ist die Republick nothwendig ohne Würksamkeit: und wenn sie einig sind, so bringt selbst ihre Einigkeit nur ein mittelmäßiges Gute hervor. Der Adel, der immer glaubt, man wolle seine Vorrechte antasten, ist gewohnt, den Prinzen als seinen Feind, und die Glieder des Senates als Schmeichler anzusehen, die sich mehr mit ihrem besondern Glück als mit der Wohlfahrt des Staates beschäftigen. Er liebt, er erkennt, er beschüzt einigermaßen von dem ganzen Reichsrath niemanden als die vier grosse Cronbedienten, die nunmehr die Diener der Nation sind, nachdem sie, wie die Major-Domus in Frankreich, in ihrem Ursprung die Diener des Königes gewesen sind. Diese haben die ganze Staatsverwesung an sich gezogen; und indem man

sie als die Beschützer der Freyheit ansah, hat man einer unbändigen Freyheit die Thüre aufgethan.

Diese vier Magistratspersonen sollten, um ihre Pflichten zu erfüllen, miteinander übereinstimmen, und sie sind fast immer uneins. Der König, den die Undankbarkeit, welche sie nach ihrer Erhöhung gegen ihn äussern, schmerzet, und der die Autorität, die sie ausüben, mit scheelen Augen ansieht, glaubt, daß seine eigene Gewalt einen Zuwachs bekommen werde, wenn er sie hindre, ihr Amt zu verrichten. Er bringet sie widereinander auf, und ermangelt niemals, Männer von verschieden Charakteren und von entgegengesezten Interessen in diesen hohen Bedienungen einander beyzugesellen. Die Könige in Pohlen könnten sich diese unnüze und der höchsten Obrigkeit höchst-unanständige Politick ersparen; in den weisesten Regierungen gebiert die Eifersucht nur allzuoft den Haß unter den obrigkeitlichen Personen.

Die vier grossen Cronbedienten, die da sind um die Gesetze zu beschirmen, können ungestraft bloß ihren Leidenschaften gehorchen. Es ist wahr, der allgemeine Reichstag hat das Recht, sie wegen ihrer Amtsverwesung zur Rechenschaft zu fodern und sie abzusetzen; allein dagegen haben sie

die Macht, ihn zu trennen, wenn er mit einer solchen Unternehmung umgienge. Hat nicht jeder von ihnen immer einen Landbothen in seinem Sold, der bereit ist das zerstörende Veto auszusprechen? — Sie sehen hieraus, mein Prinz, daß die Ungerechtigkeit, um sich fest zu setzen, sich des Gesetzes selbst bedient, das die Pohlen als den Schirm und die Vormauer ihrer Freyheit ansehen. Man könnte von ihrer Magistratur die Definition geben, daß sie die Vollmacht sey, das Gute und das Böse ungestraft und mit gleicher Leichtigkeit zu thun. Diese Regierungsform erhält sich durch einen gewissen Gang und durch Gebräuche, welche die Anarchie, so gros sie auch seyn mag, niemals ganz zerstören kann. Jene Stimme der Vernunft und der natürlichen Gerechtigkeit, welche die Bosheit der Menschen niemals ganz ersticken kann, läßt sich in den besondern Verhandlungen der Pohlen vernehmen; ihr Verfahren hat eine gewisse Ehre zum Grund, welche die Freyheit niemals verläßt: und dieß ist die Ursache, warum sie noch aufrecht stehn.

Der höchste Grad des Unglücks für diese Nation ist, daß sie die unselige Kunst gehabt hat, ihrer Anarchie eine solche Festigkeit zu geben, daß sie selbst bey den Stössen, die der Staat bekömmt, unverrückt stehen bleibt. Die regelmäßi-

gen Regierungen sind immer auf dem Punkt, in ihrer Verfassung einige Veränderungen zu leiden, weil sie unaufhörlich wider die Leidenschaften zu kämpfen haben, die sich durch nichts ermüden lassen, und die bey ihrer Thätigkeit eine neue Stärke und neue Kunstgriffe erlangen. Im Gegentheil sind die Leidenschaften die Seele und die Triebfeder der Polnischen Staatsverfassung, und alles was sie zu befürchten hat, ist die Vernunft. Allein haben wir nicht schon mehrmalen bemerkt, wie wenig Macht sie hat, und findet sie nicht überdieß an dem **Veto** einen unüberwindlichen Widerstand. Die einzige Hofnung der guten Bürger ist, daß ihre Landsleute, ihres Unglücks, ihrer Ausschweiffungen und ihrer Laster, die sie in die Abhängigkeit von Rußland setzen, endlich müde, die Augen aufthun, und ihren Nachbarn zum Trotz sich bequemen werden, eine solche Staatseinrichtung zu machen, die ihnen den sichern Genuß einer ihres Muthes würdigen Freyheit verschaffen wird.

Pohlen ist also nur von Seiten der Fremden einer Revolution ausgesezt. Es ist wahr, seine Staatsverfassung stellt es häufigen Beleidigungen bloß, und da es seinen Bundsgenossen fast unnütz ist, so kann es von ihnen auch nur einen mittelmäßigen Beystand erwarten. Eben so wahr ist

es, daß das Land, welches von allen Seiten offen ist, und um seine Freyheit zu erhalten, offen seyn muß, von den undisciplinirten Militzen und von einem widerspenstigen Adel, der in Eile und ohne Ordnung zu Pferd steigt, wenn der König die **Pospolite** aufbeut, schlecht vertheidiget wird. Allein wenn es einer feindlichen Armee leicht ist, die Pohlen zu überraschen, und verheerend ihre Provinzen zu durchstreiffen; so wäre es einem Ueberwinder schwerer, sich daselbst als Eroberer und als Herr zu behaupten, als in mehrern andern Staaten Europens, wovon ich in dem vorhergehenden Kapitel geredet habe.

Ueberziehen Sie einen despotischen Monarchen mit Krieg; so werden Sie gewißlich, wenn er nicht der unvorsichtigste unter allen Menschen ist, mehr Hindernisse finden, in sein Land einzudringen, als sich den Eingang in Pohlen zu öfnen. Aber wenn Sie einmal die festen Plätze, die seine Gränzen bedecken, werden übern Haufen geworfen haben; so werden Sie Meister von dem ganzen übrigen Lande seyn. Gehen Sie geraden Wegs auf den Despoten los, überwinden Sie ihn und seine Familie; so ist Ihre Eroberung vollendet. Alsdann kömmt es bloß auf Sie an, sich darinn fest zu setzen: eine gelinde, menschliche und wohlthätige Politick wird Ihnen das Herz Ihrer

neuen Unterthanen gewinnen, und tausend Mittel an die Hand geben, sie zur Vergessenheit und sogar zum Haß ihrer voriger Beherrscher zu bringen. Denn glauben Sie, mein Prinz, ja nicht, was man insgemein von der ausserordentlichen Liebe sagt, die alle Nationen gegen ihre Könige haben. Die Freundschaft hat ihre Gränzen, und die Natur hat das menschliche Herz nicht so gebildet, daß es immer lieben kann, ohne Gegenliebe zu erhalten. Die Schmeicheley ist es, die so viel von Liebe, von Ergebenheit und Aufopferung des Lebens und der Güter spricht; allein die Schmeichler wissen weder zu lieben, noch sich dem Dienst eines andern zu ergeben, noch ihr Leben und ihre Güter aufzuopfern. Es ist nüzlich, Ihnen diese Wahrheit zu sagen, damit Sie nicht unvorsichtiger Weise auf eine Empfindung zählen, die man nicht für Sie haben wird, wenn Sie sich nicht bemühen, dieselbe durch nüzliche und wahrhaftig-grosse Handlungen zu verdienen. — Allein ich kehre zu meinem Gegenstand zurück.

In Pohlen könnte der Ueberwinder nur des Volkes Zuneigung gewinnen; allein das Volk stekt in einer zu tiefen Sclaverey, als daß es irgend ein edles Gefühl in seiner Seele haben, und dem Ueberwinder von einigem Nutzen seyn sollte. Der Adel der alles zu verlieren glaubte, wenn er ei=

nem fremden Herrn gehorchte, wird zwanzigmal besiegt werden, und niemals unterworfen seyn. Man wird eben so viel besondere Kriege unternehmen müssen, als es in der Republick grosse Herren giebt, die im Stande sind, zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit Truppen zu sammeln, oder so viel es Edelleute giebt, die für ihre Freyheit fechten werden. In den äussersten Gefahren finden freye Menschen Ressourcen, die sie vorher nicht kannten. Wie oft geschah es nicht, daß die Pohlen ihre Rettung in ihrer Verzweiflung fanden? Es giebt keine Nation, die ein so kriegerischer und zahlreicher Adel, in die Länge nicht ermüden und erschöpfen könnte. Die Fehler der elendesten Staatsverfassung scheinen alsdann zu verschwinden: die Noth dient statt des Gesezgebers und des Magistrats: es bilden sich Talente, es bilden sich Tugenden: alle Leidenschaften werden alsdann von der Leidenschaft der Freyheit verschlungen; es sey dann daß man eine Republick von Sybariten voraussetze, die von der größten Weichlichkeit entnervt sind, und vor der geringsten Gefahr zittern.

Wenn der Pohlnische Adel, um frey zu seyn, weder Gesetze noch Obrigkeiten haben will; so glaubt hingegen der Venetianische Adel seine Freyheit nicht anders erhalten zu können, als wenn er

sich sehr harten Gesetzen und Magistraten unterwerfe, die über ihn die willkührlichste Gewalt ausüben. Der Rath der Zehen, der die Spionen und ihr Handwerk begünstiget; der mit den heimlichen Angebungen eine Art von Ehre verknüpft; der die Angeklagten richtet ohne sie mit ihren Anklägern, die sie nicht kennen, zu confrontiren, ist bey allem dem kein so fürchterliches Gericht als die Magistrate, die man Staats-Inquisitoren nennt, und die den Doge, die Glieder des Raths, die adelichen Personen, die Fremden und alle Unterthanen zum Tode verurtheilen können, ohne daß sie irgend jemanden Rechenschaft davon zu geben haben. Ihre Urtheile geschehen im Verborgenen, und werden mit eben so viel Geheimnis vollzogen als sie ausgesprochen worden sind. Ein Edler der durch diese argwöhnische und allen Rechten der Menschlichkeit entgegengesezte Polizey unterdrückt wird, fragt oft sein Gewissen umsonst, ob er schuldig oder strafbar sey? Mit einer Folgsamkeit, die eines Mönchen würdig ist, geht er zum Staats-Inquisitor hin, um ihm einige kindische Vergehungen zu berichten, wie diese, daß er zufälliger Weise mit einem fremden Minister gesprochen, oder daß er sich in irgend einem Hause in Gesellschaft seines Sekretärs befunden habe, ohne ihn zu kennen.

Sollte es wohl möglich seyn, daß dergleichen Gesetze zur Aufrechthaltung der Aristokratie nothwendig wären? Der Gesezgeber muß glauben, daß die Menschen überhaupt, wenn sie sich ihren Leidenschaften überlassen, der hassenswürdigsten Bosheiten fähig seyn; allein er muß dadurch, daß er ihr Zutrauen verdient, sie zum Guten einladen, und in jedem besondern Falle muß er geneigt seyn, den beklagten Bürger für unschuldig zu halten, und ihm alle erforderlichen Mittel an die Hand geben, die Verläumdung zu entdecken. Durch Erhebung der Seele, und nicht durch Schreknisse muß man uns zum Guten anspornen. Ich habe bisweilen Magistratspersonen sagen hören, es sey besser, einen Unschuldigen zu straffen als einen Schuldigen ungestraft hingehen zu lassen. Wenn jemals diese Gotteslästerung vor Ihren Ohren gebracht wird, so wafnen Sie sich, mein Prinz, mit Ihrer ganzen Strenge, um allen rechtschaffenen Menschen, welche die Bestraffung eines Unschuldigen schaudern macht, zu Hülfe zu kommen. Der Richter, der heimlich verurtheilt und heimlich seinen richterlichen Spruch vollziehen läßt, ist ein Mörder. Das Gesetz, das einen Schuldigen der Todesstrafe überliefert, behauptet damit nicht, den begangenen Frevel zu vergüten, sondern es will dadurch den Bürger auf eine heilsame Art abschrecken, ähnliche Fre-

velthaten zu begehen. Venedig söllte heut zu Tag dergleichen Gesetze ändern, die es ausgesonnen und für nöthig gehalten hat zu einer Zeit, da Italien noch von dem Geiste der Usurpation und der Tyranney angestekt war, und da es nirgends keine hinlänglich-befestigte Staatsverfassung gab. Die Republick hat nicht mehr eben dieselben Mittel vonnöthen, ihre Freyheit zu behaupten.

Der **Grosse Rath** oder die Versammlung aller Edeln, die das fünf und zwanzigste Jahr erreicht haben, wird ordentlich alle Sonn- und Feyertage gehalten. Er macht die neuen Gesetze; schaft die alten ab oder modificirt sie, wenn es die Umstände heischen; vergiebt alle obrigkeitliche Aemter oder bestätigt wenigstens die Magistrate, die der Senat das Recht hat zu wählen. Dieses Corps, das in einer Republick, die sichs zum Grundsatz gemacht hat, ihre ursprünglichen Gesetze zu erhalten, sich zu oft versammelt, würde bald alle Fehler der Demokratie haben, wenn seine Gewalt ausgebreiteter wäre; allein es hat die Klugheit gehabt, sich keinen Zweig der Staatsverwesung vorzubehalten. Während daß das Collegium des Doge und einige andere Gerichtshöfe die Justitz verwalten, und über die öffentliche Ruhe wachen, so besorgt der Senat alle übrige Bedürfnisse der Republick. Er hat die unum-

schränkte Gewalt, über Krieg und Frieden zu entscheiden; macht Bündnisse mit den fremden Mächten; schickt Gesandten ab; ordnet die Auflagen; wählt die Magistrate, aus denen das Collegium des Doge besteht, samt dem Feldherrn der Republick, den Proveditoren der Armeen, und allen Befehlshabern, die einen wichtigen Posten bey den Truppen haben.

Mit einer so ausgedehnten Gewalt kann dennoch der Senat sich nicht Meister von den Gesetzen machen. Hundert und zwanzig Senatoren, die der **Grosse Rath** alle Jahre nach seinem Belieben bestättiget oder zurück ruft, sind niemals im Stande, wider den gesamten Adel gefährliche Anschläge zu machen. Ueberdieß hat eine grössere Anzahl anderer Magistrate, deren Aemter auf sechs Monathe eingeschränkt sind, den Eingang in den Senat, und diese Gesellschaft kann nur über die von dem **Collegio** des Doge ihr vorgelegten Dinge rathschlagen. Die ganze Gewalt dieses **Collegii** ist in den Händen von sechs Magistraten, die **Weisen = Grossen** genannt, deren Autorität länger nicht als sechs Monathe dauert. Dieses Gleichgewicht von Macht, das auf der Verschiedenheit und der Verhältnis der obrigkeitlichen Aemter beruht, kann nicht durch die Gewalt umgestossen werden, weil die adelichen Personen bloß

bürgerliche Verrichtungen in dem Staate, und keine militarische Bedienungen haben. Die Geschicklichkeit und die List sind eben so unvermögend als die Gewaltthätigkeit und die Macht, die Staatsverfassung zu verrücken, weil die Intrige aus den Wahlen verbannt ist.

Zum Beyspiel, mein Prinz, wenn man einen Doge zu wählen hat, so ziehen alle Edeln, die beym Grossen Rathe gegenwärtig sind, aus einer Urne, worinn sich unter einer gewissen Anzahl Kugeln dreyßig vergoldete befinden, jeder eine Kugel heraus; diejenigen denen die vergoldeten zu Theil werden, unterwerfen sich zum zweytenmale dem Loos, und ihre Anzahl wird auf neun gebracht; diese neun Wahlmänner ernennen vierzig, die durch eine neue Kugelung auf zwölf herab kommen. Diese leztern ernennen fünf und zwanzig Wahlmänner, welche das Loos wiederum auf neun bringt — Sie sind noch nicht am Ende der Operation — Diese neun Wahlmänner wählen fünf und vierzig: das Loos behält eilf davon, welche endlich die ein und vierzig Wahlmänner ernennen, die den Doge wählen.

Durch diese bey den Wahlen gebräuchliche Kugelungs-Methode beugt die Republick den heimlichen Anschlägen vor, die die Magistrate

anspinnen könnten, um sich übereinander empor zu schwingen: indem sie auf diese Art den Partheygeist erstikt, unterwirft Sie dieselben den Gesetzen; macht daß ihre Gewalt, die durch ihre kurze Dauer schon begränzt ist, noch minder gefährlich werden kann, und benimmt den Grossen alle Hofnung, eine Oligarchie einzuführen. Dennoch sagt man, daß die Intrige listig genug ist, um in diesem Labyrinthe der Kugelung noch einen Leitfaden zu finden. Sie werden sogar bemerken, daß die Magistrate, die ihre Aemter lebenslänglich besitzen, wie der Doge, die Stifts-Pfleger von St. Mark und der Canzler, nur zum Pompe der Ceremonien da zu seyn scheinen, und keinen würklichen Einfluß in die Staatsangelegenheiten haben: dieser leztere wird sogar nur aus den Einwohnern der Stadt genommen, die nicht zum Cörper des Adels gehören.

Je mehr Sie, mein Prinz, über die Grundlage dieser Republick nachdenken werden, desto mehr werden Sie sich überzeugen, daß sie die Maasregeln, welche geschickt sind, einer innerlichen Revolution vorzubeugen, erschöpft hat. So mächtig immer das Corps der obrigkeitlichen Personen seyn mag, so kann es sich doch nicht der gesezgebenden Gewalt bemächtigen. Die Anzahl der Magistrate ist zu beträchtlich, als daß sie alle von

einer

einer einzigen Magistratsperson unterdrückt werden könnten. Venedig zieht übrigens einen grossen Vortheil von dieser Menge obrigkeitlicher Aemter: sie bildet dadurch eine hinlängliche Anzahl Patricier, daß sie gewiß seyn kann, es werde ihr niemals an obrigkeitlichen Personen fehlen, die fähig seyn, die schwehrsten und wichtigsten Aemter zu versehen. Die Magistrate, die die Zeit nicht haben, den Charakter ihres Geistes der Republick einzuprägen, sind genöthiget, das Genie der Republick anzunehmen. Daher kömmt jene stätige Dauerhaftigkeit von einerley Maximen, von einerley Grundsätzen, die man an den Venetianern bewundert, und die ihnen eine wahre Ueberlegenheit über diejenigen Staaten giebt, welche der Republick furchtbar seyn würden, wenn ihre Staatskunst und ihre Absichten weniger veränderlich und weniger wankend wären.

Aber Venedig ist weit entfernt, vor einer Revolution von Seiten der Fremden in Sicherheit zu seyn. Wenn sie, seitdem der Ehrgeitz so viele Kriege in ihrer Nachbarschaft angezündet, keinen Verlust erlitten hat, so ist dieß nicht sowohl die Frucht ihrer Weisheit, als der Unvorsichtigkeit derjenigen Prinzen, die sich Italien haben unterwürfig machen wollen. Es scheint, es sey der Republick bang bey den Truppen, denen sie ihre

Vertheidigung anvertraut; man möchte fast sagen, um sie nicht zu fürchten, wolle sie dieselben verächtlich machen. Ihr Adel bekleidet nur bürgerliche Bedienungen; ihre Militzen sind aus lauter Miethlingen zusammengesetzt; ihr General, der immer ein fremder ist, würde umsonst Talente besitzen, und die Proveditoren, die ihn begleiten, taugen zu weiter nichts als dem Feind den Sieg über ihn zu erleichtern. Obwohl die Podestaten, wider den gemeinen Gebrauch der Aristokratien, in den Provinzen kein schimpfliches Gewerbe mit ihren Aemtern treiben, so ist doch die venetianische Regierung zu hart, als daß sie die Zuneigung der Unterthanen gewinnen sollte. Das Volk wird nicht unterdrückt, allein es ist nicht glücklich genug um zu denken, daß es viel verlieren würde, wenn es unter eine fremde Herrschaft käme. Der Adel des festen Landes hat die allen Edelleuten gemeinen Vorurtheile: er glaubt eben so gut als der venetianische Adel zu seyn; er gehorcht nicht ohne Widerwillen, und die Regierung die ihm nicht traut, sucht ihn zu demüthigen. Dieser unterwürfige Adel würde sich in einer Monarchie als minder-erniedriget ansehen, und wünschte, weiter nicht als einen Herrn zu haben.

Dieses Kapitel fängt an zu lang zu werden, und ich werde daher, mein Prinz, mich nicht da-

bey aufhalten, mit Ihnen von der Republick Genua zu reden. Hätte die Insel Corsica den Venetianern gehört, so ist es wahrscheinlich, daß sie sich niemals würde empöret haben; wenigstens würde eine Handvoll Rebellen mit ihnen nicht seit dreyßig Jahren Krieg führen. Paoli ist nicht einer der größten Männer unsers Jahrhunderts. Ist er kein Sertorius, so muß die Republick Genua, die ihn nicht zum Gehorsam zwingt, äusserst schwach seyn. Ich lade Sie, mein Prinz, ein, die Ursachen dieser Schwäche aufzusuchen. Sie sind nahe genug bey den Genuesern, um ihre Staatsverfassung stückweise zu kennen: stellen Sie ihnen die Nativität.

Drittes Kapitel.

Von der Staatsvesfassung des deutschen Reiches.

Bis auf die Regierung Maximilians I. war das deutsche Reich von allen Unordnungen, die die Lehenregierung hervorbringen kann, zerrüttet. Um sich davon zu überzeugen, dörfen Sie nur; mein Prinz, einen Blick auf die goldne Bulle werfen, die von dem Kayser Karl IV. im Jahr 1356 bekannt gemacht wurde. Dieses Gesetz ist ein Beweis, daß das Reich eben so barbarische Sitten, Gewohnheiten und Rechte hatte, wie Frankreich unter den Vorgängern des Philipp-Augusts; und Sie erinnern sich noch des getreuen Gemähldes, das man Ihnen davon gemacht hat. Es ist wahr, das Reich hatte den alten bey den Franzosen eingeführten Gebrauch beybehalten, allgemeine Landtäge zu versammeln; allein bis auf denjenigen, welchen Maximilian I. im Jahr 1495 nach Worms ausschrieb, giengen diese tumultuarischen und regellosen Versammlungen auseinander, bevor sie noch ihre Lage hatten kennen lernen. Ein Receß von diesem Jahr verbot sogar, den Reichstag, der gemeiniglich länger nicht als zehen oder zwölf Tage dauerte, über einen Mo-

nach auszudehnen. Ein lächerliches Gesetz! schmeichelten sich denn die Deutschen, das Chaos ihrer Staatsangelegenheiten in einem so kurzen Zeitraum in Ordnung zu bringen? oder waren sie an die Uebel, die die Anarchie und der Despotismus unter ihnen verursachte, so sehr gewöhnt, daß sie nicht einmal daran dachten, ihnen abzuhelfen?

Der Kayser Wenceslaus hatte auf dem Nürenberger Reichstag im Jahr 1383 alle Mühe angewandt, um dem Reich eine bessere Form zu geben. Er publicirte einen allgemeinen Frieden; allein man gestattete ihm nicht, irgend eine der Maasregeln zu nehmen, die er für schicklich erachtete denselben zu befestigen. Sigismund versuchte eben dieselbe Unternehmung, aber die nehmlichen Schwierigkeiten machten seine Bemühungen zu nichte. Albert der II. war glücklicher. Es sey nun, daß die unnützen Versuche seiner Vorgänger die Gemüther dennoch vorbereitet hatten, sich zu einer Staatsverbesserung zu bequemen, oder daß man diese Veränderung einer andern Ursache zuschreiben muß; so machte er mit Einwilligung der Stände einen allgemeinen Frieden bekannt, und theilte Deutschland in sechs Creise oder Provinzen, die ihre besondere Creistäge haben sollten. Diese neue Einrichtung brachte das Gute, das man sich von ihr versprach, nicht hervor. Wenn

sie geschickt war, die Gemüther einander zu nähern und sie durch ein gemeinschaftliches Interesse zu vereinigen, so war die Barbarey der Sitten und die Unabhängigkeit der Lehen noch geschickter, sie zu trennen. Dieses Jahrhundert war nicht bestimmt, den Werth des Friedens zu kennen: die Privatkriege wüteten fort; Deutschland war immer ein Körper, dessen sämmtliche Glieder einander haßten und zerstören wollten; und Friederich III. that ein Grosses, daß er endlich von seinen Vasallen die Einwilligung erhielt, zehen Jahre lang die Feindseligkeiten einzustellen.

Maximilian I. brachte es endlich dahin, daß das Gesetz des öffentlichen und immerwährenden Friedens im Reich angenommen ward. Dieses Gesetz verbot alle Feindseligkeit und Thätlichkeit zwischen den Reichsständen, bey Strafe, daß der Anfänger als ein Feind der öffentlichen Ruhe angesehn und behandelt werden sollte. Man errichtete das **Kayserliche Kammergericht**; einen Gerichtshof, vor den alle Streitigkeiten sollten gebracht werden. Man machte eine neue Theilung Deutschlands in zehen Creise: jede dieser Provinzen ernannte eine gewisse Anzahl Assessoren bey dem kayserlichen Kammergericht, um daselbst in ihrem Namen zu richten, und nahm auf sich, seine Schlüsse oder seine Urtheilssprüche in ihrem

Gebiete vollstrecken zu lassen. Der zu Augspurg im Jahr 1500 gehaltene Reichstag errichtete sogar eine Art von Regentschaft, welche in der Zwischenzeit der Reichstäge ununterbrochen fortdauren sollte. Man vertraute ihr die ganze Macht an, welche die Nation selbst besizt, wenn sie versammelt ist; und gab ihr auf, die wichtigsten, sowohl innerlichen als äusserlichen, Angelegenheiten durch Endurtheile zu ordnen. In dem Rath, der aus zwanzig, von dem allgemeinen Reichstag ernannten, Ministern bestund, hatte der Kayser selbst den Vorsitz. Ein Churfürst war dabey immer als Beysitzer persönlich gegenwärtig, und die sechs andern schickten bloß ihre Repräsentanten dahin.

Obwohl diese Staatsverbesserungen der Lehenpolizey eine regelmäßigere Form gaben; so muß man sich doch nicht einbilden, daß sie fähig gewesen wären, den Gesetzen eine gewisse Kraft zu geben, und den Frieden im Reiche zu unterhalten, wenn die Macht des österreichischen Hauses nicht auf einmal einen hinlänglichen Zuwachs bekommen hätte, um sich auf dem kayserlichen Throne zu behaupten, den Ständen Ehrfurcht einzustößen, und es zu wagen, Befehle zu geben, die man nicht mit eben der Sicherheit verachten konnte, mit der man bis daher die Gesetze verachtet hat-

te. In der That kam es den National-Vorurtheilen immer lächerlich vor, auf eine bürgerliche Art vor Richtern Proceß zu führen, während daß man sich mit dem Degen in der Faust Recht schaffen konnte. Die Prinzen, deren Macht sehr gering war, wendeten sich an das Kammergericht; allein ihr Beyspiel war von keinem sonderlichen Gewicht, und gab diesem Tribunal wenig Ansehen. Was hätten seine gerichtlichen Sprüche wider einen Prinzen vermocht, der mächtig genug gewesen wäre, ihnen den Gehorsam zu verweigern, und dem Creise, dem die Vollziehung derselben aufgetragen war, zu widerstehen?

Mehrere andere Ursachen kamen noch hiezu, um diese neue Einrichtung unnütz zu machen. Die kayserliche Würde, die durch die Veräusserung aller ihrer Domainen, mit denen mehrere Kayser ein schimpfliches Gewerbe getrieben hatten, verarmt und herabgesezt worden war, behielt nur noch einen leeren Schatten von oberlehensherrlichem Ansehen, nachdem sie ihre Gewalt verlohren hatte. Die Churfürsten deren Ländereyen keine Theilung lidten, waren unfähig zu denken, daß sie, um sich aufrecht zu erhalten, den Beystand der Gesetze nöthig hätten, und sahen vielmehr in ihrem Recht, Krieg zu führen, das Recht ihr Gebiet zu erweitern. Man hatte die

Eintheilung des Reiches ohne Ordnung und wider alle Regel gemacht. Mehrere Stände waren in keinem der zehen Creise begriffen, und andere waren von dem Creis, wovon sie ein Theil waren, entfernt. Daher kam eine Unabhängigkeit, die mehrere Prinzen sich noch anmaßten, oder der geringe Antheil, den sie an dem gemeinschaftlichen Wohl ihres Creises nahmen. Die alten Vorurtheile, die kaum erschüttert worden waren, blieben also noch in ihrer ganzen Stärke aufrecht stehn, und das Reich ward, wie zuvor, von eben denselben Unordnungen zerrüttet. Es stund nicht lang an, so ward man der zu Augspurg errichteten Regentschaft überdrüßig. Sie stand dem Ehrgeitze des Kaysers und der mächtigsten Reichsfürsten im Weg. Einige Stände fanden, daß sie ihnen zur Last fiel, und andere hielten sie für unnütz, weil sie nicht in einem kurzen Zeitraume alle Gebrechen der gebrechlichsten Staatsverfassung geheilet hatte.

Die Erhebung Karls des Fünften auf den kayserlichen Thron macht in der Staatsverfassung des deutschen Reichs eine merkwürdige Epoche. Die Fürsten waren weise genug um zu urtheilen, daß man ihm nicht ohne Gefahr das Scepter des Reiches in die Hände geben könnte, und unvorsichtig genug um zu glauben, daß eine Capitulation

seiner Autorität bestimmte Gränzen setzen würde. Er unterzeichnete sie, und niemanden ist unbekannt, wie gebietrisch er ein Land regierte, das ein Haupt und keinen Herrn haben wollte. Mächtig in Spanien und in den Niederlanden; durch die Schätze, die ihm die neue Welt verschwendete, bereichert; ehrgeitzig; herzhaft; voll Hofnung, voll Thätigkeit und voll Ressourcen; geschickt, nach den Umständen sich einer Politick, die seinen Absichten am günstigsten war, zu unterwerfen: ward er von Deutschland zu seinem Kayser erwählt, zu einer Zeit da die Lehenregierung in allen übrigen Theilen von Europa, nachdem man sie lange untergraben hatte, endlich zerstört worden war. Da dieser Prinz nicht bemerkte, daß er, sich seine Vasallen zu unterwerfen, nicht eben die leichten Mittel finden würde, die die Könige in Frankreich gefunden hatten, um sich die ihrigen unterwürfig zu machen; und daß die neue Staatskunst, die anfieng, durch einen genauern und regelmäßigern Verkehr von Verhandlungen die Völker einander zu nähern, den Reichsfürsten Bundsgenossen und Beschützer geben würde: so faßte er den vermessenen Anschlag, auf den Trümmern der deutschen Freyheit eine wahre Monarchie aufzurichten. Karl der Fünfte wollte sich den Fanatismus, den Religionszänkereyen angeflammt hatten, zu Nutz machen. Er machte Frieden, er

führte Krieg, er zerrüttete das Reich durch seine Ränke, und brachte es dahin, daß ihn einige haßten, die andern fürchteten, und alle Ehrerbietung vor ihm hatten. Da er zu viel Unternehmungen zu gleicher Zeit formirte, so konnte er keine mit der gehörigen Standhaftigkeit verfolgen, und alle Kriege die er mit seinen Nachbarn führte, liessen dem Reiche Zeit, wieder Luft zu schöpfen. Wenn er sein Werk nicht vollendete, so genoß er wenigstens eine Autorität, die diejenige die seine Vorgänger gehabt hatten, übertraf. Ohne den Thron erblich zu machen, befestigte er auf demselben seine Familie, und hinterließ seinen Nachfolgern einen unermeßlichen Credit, seine Herrschsucht und die Hofnung, sie zu befriedigen.

Ich würde, mein Prinz, ein allzu grosses Werk unternehmen, wenn ich Ihnen hier das politische System des Hauses Oesterreichs und die Mittel, die es bis auf den westphälischen Frieden angewandt hat, um sich das Reich zu unterwerfen, vor Augen legen wollte. Ich begnüge mich Ihnen zu sagen, daß die Nachfolger Karls des Fünften seine Politick hatten, aber so wie Prinzen, die an Talenten weit unter ihm waren, sie haben konnten. Wann sie sich den Ständen nicht furchtbar zu machen wußten; so suchten sie dieselben zu gewinnen: List, Zwang, Eydschwüre,

Geschenke, Versprechungen, Ränke, Gewaltthätigkeiten, nichts wurde gespart. Man sprach von Frieden und von Befestigung der deutschen Ruhe nur alsdann wenn man durch den Krieg erschöpft war, und der Wiener Hof war nur darauf bedacht, sich aus seiner Ohnmacht zu erhohlen, um seine Anschläge von neuem zu verfolgen. Er hofte, die Protestanten durch die Katholicken aufzureiben: seine Absicht war sie alle beyde zu Grunde zu richten, und auf ihren Ruinen wollte er das Gebäude der österreichischen Grösse aufführen.

Es wäre den Kaysern vielleicht gelungen, Deutschland unters Joch zu bringen, wenn einige fremde Prinzen ihm nicht zu Hülfe gekommen wären, deren Interesse erfoderte, eine Macht, welche alle ihre Nachbarn bedrohte, in ihrem Fortgang aufzuhalten. Nach so vielen Kriegen, in welchen Europa alle Quellen seiner Macht geöfnet und erschöpft hatte, bestimmte endlich der westphälische Frieden, der heut zu Tage dem öffentlichen Staatsrechte des deutschen Reiches zum Grundsteine dient, die Vorrechte des Kaysers und die Privilegien der Stände: durch ihn ward eine Verfassung, die bis daher fast gar keine Regeln erkennen wollte, und die ihrer Natur nach unfä-

hig war, sie gewissenhaft zu beobachten, in eine regelmäßige Form gebracht.

Wenn man die politische Einrichtung des Reiches als eine Regierungsform ansieht, die dahin abzielt, durch unpartheyische Gesetze, die den Bürger der Obrigkeit, und die Obrigkeit den Gesetzen unterwerfen, die deutsche Nation glücklich und blühend zu machen; so ist man in einem groben Irrthum; denn es läßt sich nicht leicht eine Staatsverfassung ersinnen, die diesem Endzweck gerader entgegen gesezt wäre.

Wenn man die Reichsstädte ausnimmt, die eben so viel Republicken ausmachen, und wovon einige eine sehr gute Polizey und weise Gesetze haben; so giebt es nur sehr wenig Fürstenthümmer in dem Reiche, wo die Unterthanen eine Art Freyheit erhalten haben. Jene Versammlungen der Stände, die beym Zerfall der Lehenregierung in Europa so gemein und so geschickt waren, den Misbräuchen der unbeschränkten Gewalt vorzubeugen, sind beynahe in ganz Deutschland unbekannt. Fast überall sind die Unterthanen nichts, und der Prinz ist durch die Gesetze und die Gewohnheit berechtiget, despotisch zu regieren. Er ist immer im Stand, die Misvergnügten die es versuchen wollten sich zu empören, mit dem Ge-

wichte seiner Macht zu unterdrücken. Wenn ihm die Kräfte mangelten, so würden alle benachbarte Fürsten seiner verachteten oder beleydigten Autorität zu Hülfe kommen; diese Fürsten denken, daß ihr Vortheil sie hiezu aufruffe, und sie würden durch diesen Schritt ihre eigene Autorität zu vertheydigen glauben. Wenn Sie also, mein Prinz, von der deutschen Freyheit werden reden hören, so glauben Sie nicht, daß es auf eine Freyheit ankomme, welche die Bürger interessirt. Es ist bloß die Frage von einer Freyheit, welche die Prinzen allein besitzen; und der einzige Gegenstand derselben ist, sie alle in dem Genuß ihrer Landeshoheit zu erhalten, und zu verhindern, daß die Schwächern von den Stärkern nicht unterdrückt werden, oder daß die einen sich keiner Rechte anmaßen, welche den Rechten der andern nachtheilig seyn könnten.

Alle Reichsfürsten erkennen eine Gesezgebende Gewalt, der sie verbunden sind zu gehorchen; und diese Gewalt stehet bey dem Reichstag, der allein das Recht hat allgemeine Gesetze zu machen, welche den deutschen Staatskörper interessiren. Wenn man den deutschen Publicisten glaubt; so ist der Reichstag jener König der Könige, der mit souverainen Prinzen als Herr spricht. Es ist ein Damm, der allen Stössen trozt, und von dem

die tobenden Wogen des Meeres zurück prallen. Allein ich besorge sehr, mein Prinz, daß diese Rechtsgelehrten, von der Schönheit der deutschen Staatsverfassung bezaubert, vielmehr das was zu wünschen wäre als die wirkliche Beschaffenheit der Sache an den Tag gelegt haben. Urtheilen Sie selbst davon.

Sie wissen daß der Reichstag oder die allgemeine Versammlung des Reiches in drey Collegien, das Churfürstliche, das Fürstliche und das Reichsstädtische, eingetheilt ist. Nachdem der kayserliche Commissarius dem Reichstag das, was er ihm vorzutragen hatte, mitgetheilt hat, so rathschlagen das churfürstliche und fürstliche Collegium, jedes insbesondere, über die kayserliche Forderungen. Sie theilen einander die Resultate ihrer Berathschlagungen mit, und wenn diese einförmig sind, so wird ihr Schluß dem Collegio der Städte vorgelegt. Wenn dieses demselben beytritt, so wird dieser Schluß ein Reichsgutachten. Fügt der Kayser seine Genehmhaltung hinzu, so wird das Reichsgutachten ein allgemeiner Reichsschluß, und man macht ein Gesetz daraus, dem alle Stände zu gehorchen schuldig sind. Wenn der Kayser und der Reichstag nicht mit einander übereinstimmen, so kann kein Reichsschluß, mithin auch kein Gesetz statt haben.

Hieraus ist klar, daß die gesezgebende Gewalt ihre Operationen mit zu vieler Langsamkeit verrichtet, und daß oft das Reich die Gesetze, die seiner Lage am angemessensten wären, nicht bekommen kann, indem das Interesse des Kaysers mit dem Interesse des gesamten Reiches nicht immer einerley ist, und man nur zu oft gesehen hat, daß diese zwey Interessen einander schnurstraks entgegen gesezt oder wenigstens von einander unterschieden waren. Es wundert mich nicht, daß man bey dem westphälischen Frieden nicht hat daran kommen wollen die Verordnung zu machen, daß der Kayser seine Einwilligung dem Reichsgutachten nicht verweigern könne: die fremden Mächte, die diese Unterhandlung regierten, sahen es nicht ungern, daß in der Staatsverfassung Deutschlands ein Hauptgebrechen zurück blieb: so behielten sie die Hofnung, ihren Einfluß darinn nothwendiger und wichtiger zu machen. Aber warum haben die Churfürsten, wenn ihnen das allgemeine Beste am Herzen lag, nachher versäumt, den Wahlcapitulationen einen neuen Artickel beyzufügen, der das Ansehen der drey Collegien erhöhen und das Reich in den Stand setzen würde, endlich solche Gesetze zu haben, die dem Interesse des ganzen Staatskörpers und seiner Glieder am gemässesten wären?

Ich

Ich wage es sogar hinzu zu setzen: warum läßt man dem Kayser das Recht, daß er allein Gesetze vorschlagen darf? Wäre es nicht der Ordnung der Gesellschaft und dem gemeinen Besten angemessener, daß ein jedes Glied des Reiches bey seinem Collegio das was ihm am vortheilhaftesten dünken würde, in Vorschlag brächte, und daß jedes Collegium, nachdem es sein besonders Gutachten formirt hat, es den zwey andern vorlegte, damit es von ihnen entweder gebilliget oder verworfen würde?

Ich weiß es: in den aristokratischen und insonderheit in den populären Regierungen würde die Freyheit, die ein jeder Bürger hätte dem Senat oder dem Volke neue Gesetze vorzuschlagen, das wahre Mittel seyn, bald gar kein Gesetz zu haben; man würde heute zerstören was man gestern gemacht hätte, und der morgende Tag würde eine neue Rechtsgelehrsamkeit herbey bringen. Allein bemerken Sie, mein Prinz, daß dieser Einwurf das Reich, dessen Versammlungen nicht aus einer blinden, unruhigen und leicht zu bewegenden Menge bestehn, nicht treffen kann. Wenn es dem Gesandten irgend eines Standes durch seine Beredtsamkeit und seine Ränke gelünge, sein Collegium zu beherrschen, und ihm seine Leidenschaften und seine eigensinnigen Ideen ein-

zuhauchen, so würde daraus für den deutschen Staatskörper kein Nachtheil entstehen. Das Gutachten eines Collegii würde immer der Untersuchung der zwey andern unterworfen bleiben: man würde also niemals zu besorgen haben, daß seine Unbesonnenheit, seine Uebereilung und sein Irrthum den andern Gesetze vorschreiben möchte.

Wenn das dem Kayser eingeraumte Vorrecht die Wirkung der Gesezgebenden Gewalt hemmet und das Reich hindert, neue Gesetze zu machen, die es nöthig hätte: so kömmt es nur auf den Director des Reichstages an, der exequirenden Gewalt Hindernisse in den Weg zu legen, und die alten Gesetze gleichsam zum Schweigen zu bringen. Man kann wirklich dem Reichstag nichts ohne die Einwilligung des Churfürsten und Erzbischoffes von Maynz vortragen. Es hängt bloß von ihm ab, die öffentliche Dictatur oder die Mittheilung der Klagen, der Beschwehrden, der Gerechtsame und der Forderungen, die ein Prinze dem deutschen Staatskörper vorlegen will, zu verweigern. Er erstickt nach seinem Belieben die Stimme des Unterdrückten; er begünstigt nach seinem Belieben die Ungerechtigkeit des Unterdrückers. Wo ist nun die Autorität des Reichstages; welches Gute kann er stiften, während daß der Kayser ihn verhindert den Ungerechtigkei-

ten vorzubeugen, und der Erzbischof von Maynz, sie zu bestraffen?

Diese zween Fehler sind desto beträchtlicher, da man in Deutschland nicht bloße Bürger sondern Prinzen zu regieren hat, die alle Rechte der Landeshoheit geniessen, die Festungen und Truppen haben, denen es erlaubt ist, um ihrer Sicherheit willen mit den Fremden Vertheidigungsbündnisse zu schliessen, und von denen sogar ein Theil auswärtig mächtigere Staaten besizt als die so sie im Reich haben. Je mehr es Ursachen zu Trennungen giebt, desto weiser sollten die Gesetze, und desto mehr sollte der Gesezgeber zu agiren im Stande seyn. Je minder die Macht des Reichstages ist, seine Schlüsse vollziehen zu lassen, desto mehr sollten alle seine Operationen Gerechtigkeit zur Richtschnur haben.

Die schlecht zusammen gefügte Theile des Reiches würden bald aufhören ein Ganzes zu machen, wenn einige besondern Einrichtungen, und Gebräuche denen die Zeit und die Gewohnheit ein ehrwürdiges Ansehn gegeben haben, nicht dem Unvermögen des Gesezgebers und der Gerichtshöfe zu Hülfe kämen. Die besondern Creistäge zielen darauf ab, die Gemüther einander zu nähern, und die Einigkeit unter Prinzen zu erhalten zwi-

schen denen die Nachbarschaft des Gebietes, die Verschiedenheit der Religion und eine Menge dunkler, zweydeutiger und entgegengesezter Ansprüche und Rechte, nur allzu geschickt sind, Eifersucht, Mistrauen und Haß zu stiften. Diese Creistäge besorgen, das was die allgemeine Gesezgebung versäumt oder nicht ordnen kann; und ihre Verordnungen werden gemeiniglich besser beobachtet als die Gesetze, die im Namen des Kaysers mit Einwilligung der drey Collegien publicirt, und selten so allgemein aufgenommen werden, daß nicht einige Prinzen dawider protestiren. Die Churfürsten, die Fürsten, die Grossen, die Reichsstädte, die Katholicken und die Protestanten formiren bisweilen abgesonderte Corps, wenn ihre besondern Angelegenheiten es erfodern; und diese verschiedenen Autoritäten halten sich bis auf einen gewissen Punkt im Gleichgewicht, und verhindern oft die Feindseligkeiten zum Ausbruche zu kommen. Bey der mindesten Zwistigkeit die sich erhebt, bieten sich tausend Mittler an, um sie beyzulegen. Wenn die Gesezmäßige und zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe dienlichen Wege nicht gefunden werden, so versucht man den Weg der Unterhandlung; und die ganze Regierung scheint vielmehr einem gewissen Gange und vom gegenwärtigen Augenblick hergenommenen Auskünften, als festgesezten Rechtsregeln zu folgen.

Es sind nunmehr hundert Jahre verflossen, seitdem der gegenwärtige Reichstag zu Regenspurg versammelt worden, und daselbst ununterbrochen gehalten wird. Wenn dieses gesezgebende Corps wirklich Gesetze machen könnte, so wäre es gefährlich oder wenigstens unnütz, es beständig versammelt zu halten. Allein da es, wie ich Ihnen, mein Prinz, gesagt habe, bloß eine Art von Congreß ist, wo die Reichsangelegenheiten mehr durch Unterhandlungen als durch gerichtliche Wege geordnet werden, so ist seine Gegenwart sehr geschickt, dem deutschen Staatskörper ein majestätisches Ansehn zu geben, die Prinzen in ihren Schranken zu halten und die öffentliche Ruhe zu handhaben. Wenn der Reichstag aufhörte, stets versammelt zu seyn, so ist durch die Capitulation des Kaysers verordnet, daß längstens zehen Jahre nach seiner Verabscheidung ein neuer ausgeschrieben werden soll. Kennen wohl die Prinzen, die dieses Gesetz gegeben haben, die Natur ihrer Regierungsform? Wer ist ihnen gut dafür, daß das Kammergericht und der Reichshofrath während eines so langen Zeitraumes allen Bedürfnissen des deutschen Staatskörpers gewachsen seyn würden? Wer hat ihnen gesagt, daß die schwächsten Stände nicht würden unterdrückt werden, und daß die Verwirrungen erlauben würden, nach einem Zwi-

schenraume von zehen Jahren einen neuen Reichstag zu versammeln?

Wenn man das Reich bloß als eine Verbündung mehrerer Prinzen betrachtete, die um ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit willen sich durch Verträge gegenseitigen Bedingungen unterworfen haben; so könnte man sich nicht enthalten, ihre weise Vorsicht zu bewundern, und zu gestehen, daß diese politische Lage an sich selbst weit vortheilhafter ist als die Lage anderer Staaten, bey denen die Verbindlichkeit, die allgemeinen Pflichten der Menschlichkeit gegen einander zu erfüllen, die Stelle aller andern Bande vertritt. Es ist kein Zweifel, daß die Verbindlichkeit, worinn die deutschen Fürsten als Reichsvasallen stehn, auf die Gemüther der Ehrgeitzigsten unter ihnen stärker, als die natürlichen gemeiniglich auf diejenigen Prinzen würcken, die am meisten Religion haben oder sich aus der Rechtschaffenheit die größte Ehre zu machen scheinen.

Den Spitzfündigkeiten der Rechtsgelehrten, denen der Eigennutz und die Lüge die Feder führen, hat man es zu danken, daß die klarsten und einfachsten Wahrheiten Gegenstände des Zweifels und des Zankes geworden sind. Jenes natürliche Recht, das sich in dem Gewissen aller

Menschen, die durch eine lange Gewohnheit von Schmeicheley und Ungerechtigkeit noch nicht verdorben sind, mit so lauter Stimme hören läßt, ist Sophisten Preis gegeben, die niemals ermangeln, den Leidenschaften auf ihre Fragen zu antworten wie sie es verlangen. Ich weiß daß das deutsche Recht oft zweydeutig ist; ich weiß, daß es fast unmöglich ist, die Ausdehnung und die Gränzen der Gewalt, der Prärogativen, der Rechte und der Freyheiten, welche die verschiedenen Stände sich beylegen, mit Genauigkeit zu bestimmen; ich weiß, daß ein jeder Prinz einen Publicisten in seinem Solde hat, der ohne sich die Mühe des Denkens zu geben, Gründe und Beweise für alles in Bereitschaft hat; ich weiß daß es in Deutschland keinen Anspruch giebt, der nicht durch einen andern Anspruch bestritten und zerstört wird; ich weiß endlich, daß es kein Recht giebt; dem man nicht eine Prätention entgegen sezt, und daß die Rechte und die Prätentionen sich unaufhörlich stossen, kreutzen und wider einander auflehnen. Dem ohngeachtet wird das deutsche Staatsrecht in Deutschland weniger verlezt, als das natürliche Recht in dem übrigen Europa. Obschon das Kammergericht, der Reichshofrath, die oberlehensherrliche Gewalt und die Subordination der Lehen nur eine schwache Vormauer wider die Ungerechtigkeit sind; obschon der Reichs-

tag selbst, den Schwachen kein gänzliches Vertrauen, und den Starken keine heilsame Furcht einflößt; so ist doch gewiß, daß die Fürsten des Reiches unter einander mehr Einigkeit haben als die übrigen Prinzen in Europa. Könnte man ohne diese Art von öffentlichem Recht, das sie beredet, daß sie gemeinschaftliche Gesetze über sich haben und bloß Glieder eben desselben Staatskörpers sind; könnte man, sage ich, begreifen, wie die Reichsstädte, der unmittelbare Adel und so viel Prinzen, die nur ein eingeschränktes und unbewehrtes Gebiet besitzen, ihre Landeshoheit bis auf diesen Tag beybehalten haben?

Der Reichskörper hat, wie alle verbündete Staaten, keinen Ehrgeitz, der ihn seinen Nachbarn verhaßt oder verdächtig machen könnte: und er kann keinen haben. Man fängt keinen Krieg an, um Eroberungen für die Gemeinheit zu machen; und dieß ist der einzige Vortheil, den Deutschland aus seiner Staatsverfassung zieht. Aber der Ehrgeitz einiger seiner Glieder, und ihre Geschicklichkeit, ihre Mitstände in ihre Streitigkeiten zu verwickeln, haben Deutschland oft den größten Uebeln von Seiten der Fremden ausgesezt. Dieser Ehrgeitz ist es, der seit zweyen Jahrhunderten das Reich französischen, schwedischen, dänischen, englischen, russischen und holländischen

Kriegsheeren öfnet. Wie oft hat nicht das Haus Oesterreich, indem es sich einer durch die Gesetze verbannten Autorität anmaßte, die Reichsfürsten genöthiget, bey ihren Nachbarn Schutz zu suchen? Wie oft ist Deutschland durch Hülfsvölker, die unter dem Vorwand für seine Freyheit zu fechten; nur darauf bedacht waren, sich zu seinen Tyrannen zu machen, zerrissen und verstümmelt worden? Wie viel Unheil hat sich nicht das Reich dadurch zugezogen, daß es die Gefälligkeit gehabt hat, sich als ein Werkzeug des Ehrgeitzes oder des Hasses von einem seiner Fürsten gebrauchen zu lassen.

Wäre das Reich einem despotischen Kayser unterworfen, so würde es den Streifereyen der Fremden, die bis in dem Herzen seiner Provinzen Bundsgenossen haben, minder als bey seiner gegenwärtigen Verfassung ausgesezt seyn: seine Gränzen wären besser vertheidiget, aber es würde leichter erobert werden können. Deutschland hätte nicht mehr jenen glücklichen Ueberfluß an Einwohnern, der seine Stärke ausmacht; man würde bald die Felder wüste und die Städte entvölkert sehn. Sie müssen, mein Prinz, einen Unterscheid machen zwischen einem Prinzen, der über einen grossen Staat herrscht, und einem Prinzen, der nur ein sehr eingeschränktes Gebiet

besitzt. Der eine vernachläßigt alles und geht mit Nichts schonend um; seine Oekonomie mag noch so schlecht seyn, so findet er, daß er immer reich und immer mächtig genug ist; und weil er seine Hülfsquellen für unerschöpflich hält, so sieht er bald das Ende davon. Der andre lernt selbst durch die Mittelmäßigkeit seines Glückes, sich einer Art von Oekonomie und Mäßigung zu befleißigen. Er kann in seinen Staaten fast alles mit eigenen Augen sehn; er fühlt die Nothwendigkeit eines weisen Betragens, um seine Provinz blühend zu machen, und wird mächtig, indem er seine Unterthanen schont.

Betrachten Sie, zum Beyspiele, mein Prinz, das Interesse, das die Grossen in Spanien haben, den Thron des Königes, Ihres Oheims, aufrecht zu erhalten, und ihre Mittel solches auszurichten: vergleichen Sie damit das Interesse, das die Churfürsten, die Fürsten, die Grafen, der unmittelbare Adel und die freyen Reichsstädte haben, über ihre Staatsverfassung zu wachen; und die Ressourcen, die sie bey den mißlichsten Umständen in sich selbst finden werden. Vielleicht würde ein Ueberwinder in dem Schoose Spaniens endlich seiner Eroberung geniessen können; vielleicht würde die castillianische Treue endlich müde werden. In Deutschland würde der Sieger immer

überwinden, ohne jemals seines Glückes zu geniessen. Da er mit den Ueberwundenen keinen Vertrag eingehen könnte, der ihnen ihre neue Lage erträglich machte, so würde er die Hyder der Fabel zu bestreiten haben: ein abgeschlagener Kopf würde durch einen neuen ersezt werden.

Es giebt nur eine wahrscheinliche Art, wie das Reich von einem fremden Ueberwinder unterjocht werden kann. Es müßte sich in Europa eine herrschsüchtige Macht erheben, die aber nach Art der Römer herrschsüchtig wäre, das ist, die sich das Ansehen gäbe, bloß für ihre Freunde und für ihre Bundesgenossen Eroberungen machen zu wollen; die wüßte daß man in einem Lande durch den Ruf seiner Wohlthaten, seiner Mäßigung und seiner Gerechtigkeit herrschen muß, eh man daselbst geradhin durch seine Magistrate und durch seine Gesetze herrschen will. Wie weit sind wir von diesem klugen Betragen entfernt, wodurch sich die Römer den Weg zur Herrschaft der Welt gebahnt haben! Unsere Politick legt ihre Herrschsucht zur Schau aus, und denkt nur darauf, wie sie hie und da etwas abzwacken, und das was sie unter der Hand findet, wegschnappen möge. Vergeben Sie mir, mein Prinz, diese Ausdrücke: je niedriger sie sind, desto tauglicher sind sie, Ihnen

meine Gedanken und das, was ich hiebey empfinde, begreiflich zu machen.

Viertes Kapitel.

Von der Staatsverfassung der vereinigten Niederlande.

Brutus sagte von dem Cicero, daß er nicht sowohl die Tyranney als den Tyrannen Antonius hasse. Man kann mein Prinz, das Gleiche von den Provinzen der Niederlande sagen: sie empörten sich wider die harte Regierung Philipps des Zweyten, ohne darauf zu denken, wie sie sich frey machen wollten. Erstaunt über die Kühnheit ihrer Unternehmung, und zufrieden, einen andern Herrn zu bekommen, boten sie die Oberherrschaft über sich allen Prinzen von Europa an. Zum Glücke für sie nahm niemand ihr Anerbieten an; die ungeheure Macht des Hauses Oesterreichs kam jedermann zu fürchterlich vor, als daß man es hätte wagen sollen, mit irgend einer Wahrscheinlichkeit zu hoffen, daß ihre Empörung einen glücklichen Erfolg haben würde. Nur Willhelm, Prinz von Oranien, war es der mit einem Blick übersah, was für schwere und grosse Dinge ein klu-

ger und herzhafter Anführer eines von dem Religionsgeiste beseelten Volkes versuchen und zu Stande bringen könne.

Von den siebzehn niederländischen Provinzen haben nur sieben sich in Freyheit gesezt. Die andern unter der Anführung des Herzogs d'Archot, eines Mannes der dem Prinzen von Oranien, auf den er eifersüchtig war, an Geschicklichkeit bey weitem nicht gleich kam, begnügten sich, zu murren, sich zu beschwehren, zu zeigen daß sie sich empören könnten; und schmeichelten sich auf eine lächerliche Art, ihre Privilegien durch Unterhandlungen in Sicherheit zu setzen. Ein Prinz hat zu viel Vortheile wenn er mit seinen Unterthanen Unterhandlungen pflegt; er bewilligt ihnen nichts, so lang er sich nicht die Nothwendigkeit auflegen läßt, sein Wort nicht brechen zu können: und selten wird er durch die Unterhandlungen und das Hin-und wieder-Reden in diese Nothwendigkeit gesezt. Der königliche Rath zu Madrid bestätigte den Provinzen ihre Privilegien durch ein Diplom, und sie schienen sich mit dieser Großmüthigkeit zu begnügen; allein dieß hinderte ihn nicht, in Zukunft solche Maaßregeln zu nehmen, daß den Provinzen der verwegene Gedanke sich auf ihre alten Gerechtigkeiten zu berufen, nicht mehr in den Sinn kommen möchte.

Die Empörung der Niederlande dauerte seit neun Jahren ununterbrochen fort, als das Herzogthum Geldern, die Grafschaften Holland und Zeeland, und die Herrlichkeiten Utrecht, Friesland, Ober-Yssel und Gröningen, die nachher unter dem Namen der vereinigten Niederlände bekannt wurden, durch den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen endlich die Schwäche der spanischen Regierung wahrnahmen, und den 23 Jenner 1579 ihren Vereinigungs-Tractat schlossen. Dieses Bündnis, das im Jahr 1583 erneuert wurde, ist seiner Natur nach unauflöslich. Es ist der Grund, auf welchem das ganze Gebäude der Republick aufgeführt ist. Jede der vereinigten Provinzen behielt ihre Gesetze, ihre Obrigkeiten, ihre Unabhängigkeit und ihre Souverainität. Sie formirten nur einen einzigen Staatskörper; aber um allen Theilen desselben einerley Geist und einerley Interesse zu geben, so thaten sie nicht nur auf das Recht Verzicht, das jede insbesondere hatte, sich mit fremden Mächten in Unterhandlungen einzulassen: sie errichteten sogar einen gemeinschaftlichen Rath, dem sie die Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten der Conföderation überliessen; und der zweymal des Jahrs die General-Staaten zusammen berufen sollte, deren Versammlung gleich anfangs durch die Menge und die Wichtigkeit der Angelegenheiten verlän-

gert wurde, und bald darauf in dem Haag einen beständigen Sitz bekam.

Eigentlich zu reden giebt es so viel Republicken in dem Gebiete der vereinigten Niederlande als es Städte giebt, die das Recht haben, Abgeordnete zu besondern Staaten oder Versammlungen ihrer Provinz zu schicken. Wenn man die Gegenstände ausnimmt, die eine gerade Beziehung auf die allgemeine Conföderation haben; so folgen diese Städte ihrem Betragen keiner andern Regel als ihrem Willen. Sie regieren sich durch die Gesetze, die sie sich selbst machen, und die ganze gesetzgebende eben sowohl als die exequirende Gewalt steht bey ihrem Senat.

Dem ohngeachtet sind alle diese Städte von eben derselben Provinz, die sich bloß mit ihren besondern Angelegenheiten zu beschäftigen scheinen, mit einander übereingekommen, einen gemeinschaftlichen Rath zu errichten, der über die allgemeinen Angelegenheiten der Provinz wachen, und alle ihre Theile mit einander verknüpfen sollte. Dieser Rath dauert ununterbrochen fort, und seine stätige Wachsamkeit ist ohne Zweifel nothwendig, um den Misbräuchen der Unabhängigkeit, wornach jede Stadt strebt, vorzubeugen. Dieser Rath legt den ordentlichen und ausseror-

dentlichen Versammlungen der Provinzial-Staaten die Puncte vor, worüber er für gut erachtet daß man Berathschlagungen anstelle. Alsdann belehren die Abgeordneten des Adels und der Städte ihre Landsleute, die ihnen ihre Angelegenheiten anvertraut haben, von den Dingen, die der Gegenstand der Untersuchungen seyn werden, befragen sie um ihr Gutachten und sind verbunden, dasselbe als einen Befehl zu befolgen. Alles wird in diesen Versammlungen nach der Mehrheit der Stimmen entschieden, es sey dann daß von höhern Angelegenheiten die Frage sey, dergleichen der Friede, der Krieg, die Bündnisse, die Werbung der Truppen oder die Errichtung einer neuen Auflage sind, wo der Vereinigungs-Tractat oder das Grundgesetz des Staates die Einmüthigkeit der Stimmen erfodert.

Die General-Staaten, die beständig in dem Haag versammelt sind, und aus den Abgeordneten der sieben Provinzen bestehen, haben wirklich die Souverainität über die seit der Vereinigung eroberten Länder, nehmlich über den holländischen Antheil an Brabant, an Limburg, an Flandern und das Quartier Venlo; allein sie können über die sieben Provinzen nicht die mindeste oberherrliche Gewalt ausüben. Die Glieder der General-Staaten müssen ihren Provinzen von den Gegen-

ständen

ständen ihrer Berathschlagungen Nachricht geben, und sind verbunden, ihr Gutachten den Instructionen die man ihnen gegeben hat, gemäß zu ertheilen. Alles wird in dieser Versammlung nach der Mehrheit der Stimmen geordnet und beschlossen; und in den höhern Angelegenheiten, wovon ich so eben geredet habe und die die Einstimmigkeit aller Theile der Republick erfodern, haben die General-Staaten nicht mehr Autorität als die Staaten der Provinzen.

Wenn sie, mein Prinz, über diese Regierungsform nachdenken werden, so werden Sie finden, wie sehr der Hang zur Freyheit sich der Gemüther schon bemächtiget hatte, als die empörten Provinzen ihre Ligue errichteten. Es ist wahr, ein Volk das frey seyn will, muß, insonderheit in dem Augenblick da es das Joch abwirft, mit der Austheilung der Gewalt sparsam umgehen, und gegen seine Repräsentanten mistrauisch seyn. Dennoch muß es, um seine Freyheit zu befestigen, sich nicht einem übertriebenen Mistrauen überlassen und solche Maasregeln ergreiffen, die ihm schaden können. Muß man nicht die vereinigten Niederlande tadeln, daß sie ihren besondern sowohl als allgemeinen Staaten nicht eben dieselbe Autorität eingeräumt haben, welche die Herrlichkeit Friesland der ihrigen bewilliget? Die zu den Staaten dieser

Provinz deputirten Personen fragen diejenigen die sie abordnen, nicht um Rath, und ihre Schlüsse gelten als Gesetze. Welch eine nachtheilige Folge kann daraus entstehen, wenn eine Provinz die Klugheit hat, die Dauer der Vollmacht seiner Abgeordneten bey den Staaten, auf eine sehr kurze Zeit einzuschränken, und durch eine weise Behutsamkeit zu verhindern, daß die Ränke, die Cabale und der Partheygeist ihre Wahl nicht entscheiden? Wie sehr haben die vereinigten Niederlande dadurch daß sie eine verschiedene Ordnung eingeführt haben, sich nicht die Hände gebunden? Sind sie nicht, indem sie einem Uebel entgehen wollten, in ein schlimmeres gefallen? Die Geschwindigkeit ist bisweilen eine grosse Weisheit; und dieß ist gerad was der Republick mangelt: in den wichtigsten Umständen wird sie das Ansehen haben als wenn sie keinen Gesetzgeber hätte und sich zur Anarchie neigete. Alle Tage wird der Lauf der exequirenden Gewalt entweder stocken oder zu langsam seyn, obwohl die Ausübung derselben eben so behend und eben so leicht seyn soll, als die Wirkungen der gesetzgebenden Gewalt.

Ehe die General-Staaten einen entscheidenden Schluß fassen können, müssen die zur Berathschlagung bestimmten Angelegenheiten den besondern Staaten der Provinzen vorgelegt, und, von da

aus, den Deputirenden zur Untersuchung zurück gesandt werden. Das ist, fünfzig Städte und alle adeliche Personen müssen eine Frage abhandeln, darüber streiten, und mit einander überein kommen, damit die Provinzial Staaten durch ihre Entscheidung die General-Staaten in die Freyheit setzen, zu agiren. Was für langwierige Operationen, die immer ermüdend und oft verderblich sind, müssen nicht diese Politick begleiten? Dieß ist noch nicht alles, mein Prinz; als ich die Ehre hatte, mit Ihnen von jener Einstimmigkeit zu reden, die zur Beschliessung der wichtigsten Angelegenheiten erfordert wird; befremdete es Sie nicht, dieses polnische Gesetz bey einem aufgeklärten Volke zu finden, das eine so rühmliche Rolle in Europa gespielt hat? Sie müssen begierig seyn zu entwickeln, durch welche zufällige Begebenheiten oder durch was für besondere Ursachen diese wesentlichen Mängel die Republick bey ihrer Entstehung nicht gehindert, über ihre Feinde zu triumphiren, und in der Folgezeit ihren Angelegenheiten nicht den größten Nachtheil gebracht haben?

In der That waren die Städte und der Adel oft eifersüchtig über einander; sie hatten besondere und von einander unterschiedene Vorurtheile, und da sie mehr, oder weniger von der Gefahr ent-

fernt, und bey dem Erfolge jeder Unternehmung dem Anscheine nach mehr oder weniger interessirt waren, so konnten sie für die gemeine Sache nicht eben denselben Eifer, folglich auch nicht eben dieselben Meynungen haben. Bey einer solchen Regierungsform hätte also die Conföderation niemals bestehen können, wenn die Provinzen nicht wirklich in sich selbst eine Triebfeder gehabt hätten, die fähig war ihre langsamen Operationen zu beschleunigen, und der Gedenkungsart des Volkes und des Adels einerley Spannung zu geben. Diese Triebfeder ist die Statthalterschaft, womit fünf Provinzen, drey Jahre vor dem Vereinigungs-Tractate, Willhelm den Ersten, Prinzen von Oranien bekleideten, und welche die Edeln von Friesland und Gröningen in ihren besondern Provinzen dem Grafen von Nassau ertheilten.

Die Prärogativen oder Rechte des Statthalters, General-Capitains und Admirals der Republick sind unermeßlich. Er commandirt die Kriegsmacht zu Lande und zur See, und vergiebt alle militarische Bedienungen. Er begnadigt die Verbrecher, hat den Vorsitz in allen Gerichtshöfen und die Urtheilssprüche werden in seinem Namen abgefaßt. Er ernennt die Obrigkeiten der Städte aus einer gewissen Anzahl Personen, die ihm von denselben präsentirt werden. Er

giebt den Gesandten und fremden Ministern Audienz, und kann bey ihren Herren seiner besondern Angelegenheiten halber, Agenten haben. Er vollzieht Kraft seines Amtes die Schlüsse welche die General-Staaten fassen. Endlich entscheidet er als Schiedsmann oder vielmehr als Richter die Streitigkeiten, die sich zwischen den Provinzen, den Städten und den andern Gliedern des Staates ereignen, und seine Urtheilssprüche sind ohne Appellation. Seltsame Wirkung der menschlichen Widersprüche! Menschen die bey ihrer Freyheitsliebe zu mistrauisch waren, als daß sie ihren Abgeordneten, die im Grund nicht mehr waren als sie, sich gänzlich hätten anvertrauen sollen, überlassen einem Prinzen eine Gewalt und einen Einfluß, den er damals desto leichter misbrauchen konnte, je wichtiger und kritischer die Angelegenheiten der Republick waren, und je minder tiefe Wurzeln sie noch gefaßt hatte,

Eine so grosse Gewalt war in den Händen eines Prinzen, der alle Talente eines grossen Mannes und die Seele eines Republickaners hatte, nicht nur unschädlich, sie half sogar den Mängeln der Staatsverfassung ab, und ersezte die Einrichtungen, die ihr fehlten. Mauritz bediente sich dieser Autorität, wie sein Vater, als guter Bürger und als Held. Er wußte die Gemüther bey

ihrer Einigkeit zu erhalten und ihnen seine Thätigkeit mitzutheilen. Sein Bruder Friederich Heinrich, der auf ihn folgte, richtete sich nach eben denselben Grundsätzen, und seine Regentschaft war nichts anders als eine lange Reyhe von Glück und Triumphen. Sein Sohn Willhelm II. der im Jahr 1647 mit eben denselben Würden bekleidet worden war, machte sich bey der Republick verdächtig. Es sey nun daß die vereinigten Niederlande, nachdem sie zu Münster mit Spanien einen entscheidenden Friedens-Tractat geschlossen hatten, der Statthalterschaft nicht mehr so sehr bedurften und anfiengen über die ungeheure Gewalt dieser Magistratur zu erschrecken, oder daß Willhelm, der mit minder wichtigen Gegenständen beschäftiget war als seine Vorgänger, bey seiner Autorität desto eifersüchtiger wurde, je minder nothwendig dieselbe der Republick zu werden begann; so ist gewiß, daß zwischen den Staaten und dem Statthalter die alte Einhelligkeit nicht mehr herrschte. Die Freyheit ist argwöhnisch, die Herrschsucht ist unruhig; und vermuthlich wäre die Republick durch einheimische Zwistigkeiten zerrissen und vielleicht zerstöret worden, wenn der herrschsüchtige Willhelm im Jahr 1650 nicht gestorben wäre. Die Besorgnisse der eifrigen Republickaner verschwanden; allein da die leztern Gefahren, deren sie durch die Statt-

halterschaft ausgesezt worden waren, einen lebhaftern Eindruck auf sie gemacht hatten als die Vortheile, die sie ihnen verschaft hatte; so suchten sie durch genommene Maasregeln zu verhindern, daß der Sohn Willhelms II. der nach seinem Tode gebohren wurde, die Bedienungen seines Vaters jemals erhalten könnte.

Das war, wie Sie, mein Prinz, selbst wahrnehmen, nichts anders als den Gefahren der Tyranney entfliehen, um sich denen der Anarchie auszusetzen. Da die Statthalterschaft den zu sehr getrennten und allzu unabhängigen Theilen der vereinigten Provinzen als ein Band gedient hatte, das sie vereinigte; da sie die Seele ihrer Rathschlagungen und der Grund ihrer Einhelligkeit gewesen war: so ist gewiß daß das Edict, das dieselbe auf immer aus dem Staat verbannte ohne seinen Gebrechen abzuhelfen, die Republick zu einer tödlichen Unthätigkeit verurtheilte. Warum vernichtete man diese Magistratur auf eine unwiederrufliche Art zu einer Zeit da die vereinigten Niederlande, die an die intrigante, unruhige und händelsüchtige Politick von Europa gewöhnt waren und an allen seinen Streitigkeiten Theil nahmen, die kräftigsten Triebfedern und die schleunigsten Bewegungen vonnöthen hatten? Wenn auch die Republick weise genug gewesen wäre;

sich nur mit sich selbst zu beschäftigen; so ist es, wenn ich nicht irre, augenscheinlich, daß, weil sie doch den Unregelmäßigkeiten ihrer Staatsverfassung nicht abhelfen wollte, sie auch die Statthalterschaft nicht hätte abschaffen, sondern sich begnügen sollen, eine ausserordentliche Magistratur daraus zu machen, dergleichen die Dictatur bey den Römern war. Ein Statthalter hätte nur zur Zeit einheimischer Unruhen oder eines fremden Krieges auf eine gewisse Frist erwählt, aber doch mit einer hinlänglichen Autorität versehen werden sollen, um die vereinigten Provinzen vor den Gefahren, denen sie durch ihre ordentliche Staatsverfassung bloßgestellt waren, in Sicherheit zu setzen.

Es stund nicht lang an, so empfand die Republick, daß sie einen Dictator nöthig hatte. Als sie im Jahr 1672 die Macht Frankreichs und seiner furchtbarn Bundesgenossen auf sich herstürzen sah, so glaubte sie an dem Rand ihres Untergangs zu schweben, und es schien, als wenn sie zu Trümmern gehen wollte, noch eh sie überwunden worden war. So groß auch die Erhabenheit des Geistes und der Talente war, womit Johann von Witt, Groß-Pensionär von Holland bis daher regiert hatte, so sah er doch, daß seine Klugheit, sein Muth, seine Standhaftigkeit

und seine Einsichten ihm nicht hinlänglich waren; das Schiff ward von einem zu heftigen Sturme herum getrieben, und das Steuerruder entsank ihm aus den Händen. In der That, wenn es diesem tugendhaften eiferigen Bürger gelungen wäre, die Hofnungen des jungen Willhelms III. zu vereiteln und die Statthalterschaft auf immer zu verbannen; so hätten damals die vereinigten Provinzen nicht nur in sich selbst die Hülfsmittel nicht wieder gefunden, die nothwendig waren, um die Streiche, die man ihnen versetzen wollte, abzuhalten: sondern es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß die Gebrechen ihrer Staatsverfassunug und ihre Bestürzung ihren Untergang unvermeidlich gemacht hätten.

Jener Geist des Muthes und der Unverdrossenheit in den Widerwärtigkeiten, der ehmals die Republick gegründet und bisweilen Wunder hervorgebracht hatte, ward itzo von dem Geiste der Sicherheit und der Weichlichkeit verdrungen, der sich im Frieden erzeugt und gemeiniglich die Staaten entnervt, wenn man nicht weiß, mit wie vieler Behutsamkeit man die süssen Früchte des Friedens geniessen muß. Die Truppen zu Lande waren vernachläßiget worden. Der Handel fieng an, die Bürger zu stark an ihr häusliches Glück zu heften. Es gab, so zu reden, keinen Vereini-

gungspunct mehr zwischen den sieben Provinzen, und da sie weder einander noch ihren ordentlichen Magistraten mehr trauten, so würde eine jede geeilt haben einen besondern Tractat für sich zu schliessen, um desto vortheilhaftere Bedingungen zu verdienen. Grotius hat gesagt, daß der Haß seiner Landsleute wider das Haus Oesterreich ein Gegengift wider ihre fehlerhafte Staatsverfassung gewesen war, ohne welches sie zu Grunde gegangen wären. Dieser kräftige Haß hatte ausgetobt, und derjenige Haß, den sie wider Frankreich haben und dessen Wirkungen eben dieselben seyn sollten, war noch nicht gebildet.

Willhelm III. war mit grossen Talenten zum Krieg und mit noch grössern Talenten zu der Kunst die wir insgemein Politick nennen, gebohren. Seine Feinde hatten durch die Hindernisse, die sie ihm in den Weg legten, und seine Anhänger durch ihre Hofnungen, gleicherweise beygetragen, ihm einen unbegränzten Ehrgeitz einzuflössen. Seine Erhebung zu den Bedienungen seiner Vorfahren, gab seinem Vaterlande die Zuversicht und den Muth wieder. Die Holländer fanden Bundsgenossen, Frankreich verlohr die seinigen; der Krieg bekam eine neue Gestalt; mit einem Wort, die Statthalterschaft rettete zum zweytenmale die Republick, der sie das Daseyn gegeben hatte.

In einer der Anwandlungen von Erkänntlichkeit, welche freyen Völkern nur zu gewöhnlich sind, erhielten die Anhänger des Hauses von Oranien den zweyten Hornung 1674, daß in Zukunft die Statthalterschaft erblich seyn, und auf die männliche, aus rechtmäßiger Ehe gezeugten Kinder Willhelms des dritten kommen sollte. Das Gesetz, das diese Würde immerwährend machte, war der Republick nicht minder nachtheilig als das Gesetz das sie ehmals auf immer verbannt hatte. Zum Glücke hinterließ der Statthalter keine Nachkommenschaft, und die vereinigten Niederlande fanden sich bey seinem Tode in einem hinlänglich-blühenden Zustande, daß sie niemanden als ihre ordentliche Magistrate vonnöthen hatten. Der glückliche Fortgang, den die Waffen der Verbündeten während des Krieges der spanischen Erbfolge hatten, und die Demüthigung, die Frankreich erfuhr, erregten eine solche Gährung in der Republick, daß die Triebfedern der Regierung mit eben so viel Behendigkeit würkten als sie, ihrer Natur nach, langsam hätte seyn sollen.

Ich bitte Sie, mein Prinz, sich der Grundsätze zu erinnern, die ich Ihnen vorgelegt habe, und als eine Folge davon zu bemerken, daß die Erblichkeit der Statthalterschaft der beträchtlichste Fehler war, den die vereinigten Niederlande be-

gehen konnten. Wenn es, wie ich schon angemerkt habe, für ein freyes Volk vortheilhaft ist, in ausserordentlichen Fällen eine ausserordentliche Magistratur zu haben, die der Regierung eine neue Würksamkeit und eine neue Stärke geben möge; so ist nichts diesem Endzwecke mehr zuwider als wenn dieselbe immerwährend und erblich gemacht wird. Sie wird auf die Gemüther, die sich endlich gewöhnen werden sie vor Augen zu haben, nicht mehr den gleichen Eindruck machen. Sie wird ihnen nicht mehr eben denselben Eifer, eben dieselbe Hitze, eben dasselbe Zutrauen einhauchen. Eine Magistratsperson, deren Autorität auf eine sehr kurze Frist eingeschränkt ist, kann ohne Gefahr eine unumschränkte Macht haben, weil sie sich nichts anders als das gemeine Beste zum Zweck vorsetzen wird. Eine Magistratsperson die ihr Amt auf Lebzeiten hat, wird bald anfangen ihren Vortheil von dem Interesse der Republick abzusondern: man muß also ihre Gewalt einschränken. Ist ihre Bedienung noch überdieß erblich, so wird sie einiger Maaßen die Feindinn ihrer Nation werden: man muß also, so eine mittelmäßige Autorität man ihr immer anvertrauen mag, gewärtig seyn, daß sie dieselbe bald über ihre Gränzen ausdehnen wird.

Wenn Sie, mein Prinz, die Vorrechte des

Statthalters stückweise durchgehen, so werden Sie ihn für einen wirklichen Monarchen halten; und wenn er nur ein wenig die Kunst versteht, Mishelligkeiten unter die Gemüther auszustreuen, den Leidenschaften zu schmeicheln und insonderheit seinen Ehrgeitz unter populären Manieren zu verbergen; so werden Sie finden, daß er in kurzem ein unbeschränkter Herr werden muß. Er begnadigt die Verbrecher; seine Schmeichler werden daraus schliessen, daß seine Person geheiligt und unverlezlich sey, daß er nicht vor Gericht gezogen werden könne, daß er mithin über die Gesetze erhaben sey. Er hat, Kraft seiner Bedienung, den Vorsitz in allen Gerichtshöfen, das ist, er kann sie leicht alle bestechen, der Macht der Gesetze durch Urtheilssprüche auf eine listige Art ausweichen, und, wenn er nach und nach einen Rechtsgang eingeführt hat, der seinem Interesse günstig ist, endlich Gesetzgeber werden. Alle Magistrate der Städte haben ihren Platz dem Statthalter zu danken: hat er einige Geschicklichkeit, so wird er sie bald lehren, die Erkänntlichkeit gegen ihn so weit zu treiben, daß sie Verräther an ihrem Vaterlande seyn werden; und er wird über die ganze Bürgerschaft herrschen, die nach den obrigkeitlichen Aemtern strebt. Sein Vorrecht, mit den Fremden geradezu Unterhandlungen zu pflegen, sezt ihn in den Stand sich Bundesgenossen

zu verschaffen, und auswärtig den nöthigen Beystand zu finden, sein Land zu unterjochen.

Wenn ein geschickter Intrigenmacher die Streitigkeiten der Provinzen und der Städte ohne Appellation entscheidet, was fehlt ihm, um dieselben zu trennen und ihr Herr zu werden? — Der Stätthalter vergiebt die Kriegsbedienungen, und ist oberster Befehlshaber der Kriegsmacht zu Wasser und zu Land. — Ich zittre! Warum könnte er nicht eines Tags zu seinen Soldaten, den Miethlingen, sagen: meine Cameraden, diese Bürger, die euch bezahlen, sind geitzig, furchtsam, reich, und verstehen von der Regierung nichts. Ihr verschwendet euer Blut und sie verweigern euch ihr Geld. Ihr seyd die Vertheydiger der Republick: es ist nicht genug, dieselbe wider die Waffen der Fremden, man muß sie auch wider den Geitz der Bürger vertheidigen. Willhelm III. war, wie man sagt, der König der vereinigten Niederlande und Stätthalter in England: wenn er einen Sohn zur Nachfolge hinterlassen hätte, was für eine Gewalt würde er nicht heut zu Tage besitzen!

Als nach dem Tode Willhelms III. die Statthalterhaft in den Provinzen von Holland, Zeeland, Utrecht und Ober-Yssel erledigt war, so

sah die Republick weder die Vortheile, die sie von dieser Magistratur ziehen konnte, wenn sie dieselbe nur auf eine gewisse Zeit ertheilen würde, noch die günstige Gelegenheit, diese Unternehmung zu versuchen. In der That es war kein Abkömmling mehr von jenen unsterblichen Statthaltern vorhanden, deren Muth und Genie die Republick gebildet und erhalten hatte; und die Provinzen hatten zu der zweyten Linie des Hauses Nassau bey weitem die Zuneigung nicht, die sie zur ersten gehabt hatten. Ueberdieß waren die Holländer am Ende des spanischen Succeßionskrieges, von dem Ruhm, den sie unter der Regierung ihrer ordentlichen Magistrate erlangt hatten, so sehr berauscht daß sie alle Verordnungen, die man in Rücksicht auf diese Bedienung vorgeschlagen hätte, mit Freuden würden angenommen haben.

Aber es sey nun, daß die Magistrate die damals regierten, das System ihrer Staatsverfassung nicht kannten oder daß sie nur darauf bedacht waren, ihre Gewalt auszudehnen, so brachten sie die alten Gesetze wieder hervor, welche die Statthalterschaft aus dem Staat verbannte. Man erlaube mir es zu sagen, diese Politick war in jenen Umständen desto falscher, da es nicht mehr möglich war sichs zu verhehlen, daß der Adel, der entrüstet war die Verwaltung der wich-

tigsten Angelegenheiten in bürgerlichen Händen zu sehen, alle seine Kräfte, um einen Statthalter zu bekommen, anstrengen, und das Volk zu einer gleichen Gedenkungsart hinreissen würde.

Um das Interesse des Volkes bey dieser Gelegenheit zu begreiffen, belieben Sie, mein Prinz, zu bemerken, daß bey Entstehung der Republick die Personen die bestimmt waren den Rath einer jeden Stadt zu formiren, von den Versammlungen der Bürgerschaft nach der Mehrheit der Stimmen gewählt wurden. Man suchte sich durch Kunstgriffe in diese Aemter einzudringen, man cabalirte bey den Wahlen; und unter tausend Mitteln die tauglich waren diesem Uebel abzuhelfen, ergrif man das schlimmste und das gefährlichste: man gab dem Rathe selbst das Recht, zu den erledigten Stellen zu ernennen. Die Rathsherren gesellten sich bloß ihre Anverwandten bey, und die ganze Autorität ward einigen Familien zu Theil, die sich aller Stellen bemächtigten. Die so davon ausgeschlossen waren, murrten wider die Oligarchie, wurden der Regierung abgeneigt, und mußten um sich an den Magistraten durch ihre Herabsetzung zu rächen, mit dem Adel an der Wiederherstellung der Statthalterschaft gemeinschaftlich arbeiten.

Im

Im Jahr 1722 geschah es, daß die Staaten des Herzogthums Geldern zu ihrem Statthalter und General-Capitain den Prinzen von Oranien und Nassau ernannten, der schon die Erbstatthalterschaft über Friesland und Gröningen hatte. Die Provinz Holland that über der Gefahr, womit sie bedroht war, die Augen auf, nahm aber nicht die mindeste Maasregel, ihr vorzubeugen. Anstatt daß sie mit Geldern sich in unnütze Unterhandlungen einließ, um diese Provinz zu verhindern einen Schritt zu thun, zu dem sie entschlossen war, hätte sie verhindern sollen, daß dieses Beyspiel nicht ansteckend werden möchte. Man hätte die Ursachen erforschen sollen, welche diese Revolution in Geldern hervorgebracht hatten; und wenn sie in den andern Provinzen eben die Folgen haben konnten, so mußte man sich ihnen entgegensetzen. Um dem Adel und dem Volk keine Ursache zu geben, einen Statthalter zu verlangen, hätte man die gegenwärtige Regierung so einrichten sollen, daß sie sich darüber nicht beklagen konnten. Man konnte keinem andern Grundsatze folgen ohne eines unglücklichen Erfolges gewärtig zu seyn.

Mittlerweile, da die Feinde der Statthalterschaft nichts von allem dem thaten, was sie hätten thun sollen, so nahm die Anzahl derer die sie

begünstigten, von Tag zu Tag zu; und diese Parthey ward durch den Einfluß Georgs II. Königes in England und Schwiegervaters des Prinzen von Oranien unterstützt. Sie warteten nur auf einen Vorwand, um die Regierungsform zu ändern: er bot sich im Jahr 1747 an, als der König in Frankreich das Gebiet der vereinigten Niederlande angrif. Die ganze Cabale des Prinzen von Oranien stellte sich als wenn der Staat in den mißlichsten Umständen wäre, um die Bestürzung unter dem Volk auszubreiten und der Obrigkeit Schrecken einzujagen. **Wir sind ohne einen Statthalter verlohren! gebt uns einen Statthalter!** Man hörte nichts anders als dergleichen Geschrey, mit Drohungen vermischt. Die Provinz Zeeland ließ sich zuerst von dem Strome hinreissen, und die Staaten von Holland und Utrecht folgten diesem Beyspiele, das bald darauf von der Provinz Ober-Yssel nachgeahmt wurde.

Dieser erste Fortgang munterte die Feinde der Regierung auf, und die Republick, gerad als wenn sie besorgt hätte, eines Tag ihre Freyheit wieder zu erlangen, begnügte sich nicht, die Statthalterschaft erblich zu machen, sie wollte sogar daß die Töchter zu dieser höchsten Magistratur berufen werden sollten. Das Gesetz gebeut, daß diese

Würde keinem Prinzen zu Theil werden soll, der mit der königlichen oder churfürstlichen Würde bekleidet wäre, oder sich nicht zur reformirten Religion bekenne. Die Statthalter sollen während ihrer Minderjährigkeit in den vereinigten Niederlanden auferzogen werden. Diese höchste obrigkeitliche Würde soll nicht auf die Kinder der Prinzessinnen des Hauses Oranien kommen, sie haben dann einen Prinzen von der reformirten Religion, der weder König noch Churfürst sey, mit Einwilligung der Staaten geheyrathet. Eine Prinzessin, welche die Statthalterschaft erblich erhalten hat, soll sie unter dem Titel **Regentin** verwalten; und, um in Kriegszeiten die Armee zu commandiren, soll sie der Republick einen Feldherrn vorschlagen, der ihr anständig sey. Während der Minderjährigkeit des Statthalters soll die Prinzeßinn-Mutter seine Autorität mit dem Titel **Regentinn** ausüben, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich nicht wieder verheyrathen soll.

Fünftes Kapitel.

Von der Staatsverfassung Englands.

Willhelm, Herzog von Normandie, konnte sich der Treue der normännischen Vasallen, die ihm die Eroberung Englands hatten machen helfen, nicht anders versichern als daß er sie mit dem Raub der überwundenen Nation bereicherte. Er gab ihnen grosse Ländereyen; allein indem er in sein neues Königreich die Gesetze und die Regierungsform trug, deren die Lehnsträger seines Herzogthums gewohnt waren, so war er zu herrschsüchtig, als daß er nicht eine genauere Subordination hätte einführen sollen als diejenige war die man in Frankreich kannte.

Als Sie, mein Prinz, die Geschichte der ersten Nachfolger von Hugo Capet studirten, so hat man Sie die vornehmsten Ursachen der Schwäche dieser Prinzen bemerken lassen; man hat Ihnen gesagt, daß nach der eingeführten Gewohnheit die Autorität des Oberherrn sich bloß auf seine unmittelbare Vasallen erstreckte, und daß bey der geringen Anzahl der Lehen, die gerade unter der Gerichtsbarkeit der Crone stunden, die Könige nur

mit einer kleinen Anzahl von Vasallen eine unmittelbare Verbindung hatten. Man hat hinzugesetzt, daß diese Vasallen der Könige in Frankreich größtentheils eine zu beträchtliche Macht hatten, als daß sie die Obliegenheiten, wozu sie ihre Treue und ihre Huldigung verbanden, genau hätten erfüllen sollen. Willhelm vermied diese Unbequemlichkeiten, indem er seine Eroberung unter eine sehr grosse Menge von Baronien theilte, die alle bey ihm zu Lehen giengen. Alle Grossen in England wurden auf diese Art seine unmittelbare Vasallen, alle erkannten ihn als ihren unmittelbaren Oberlehensherrn, und keiner insbesondere war mächtig genug, sich zu unterstehen es mit ihm aufzunehmen. Dieser Prinz bestimmte überdieß in seinen Investitur-Briefen die Bedingungen, unter welchen er seine Lehen ertheilte, und behielt sich sogar darinnen einigen Einfluß in der Verwaltung der Gerechtigkeit und einige Aufsicht über ihre Ländereyen vor. Seine Vasallen, deren Gewalt auf diese Art eingeschränkt war, konnten sich zwar wider seine Autorität sträuben und auflehnen; allein es war nicht wohl möglich, daß sie nach eben der Unabhängigkeit trachteten, deren sich die mächtigen Vasallen der Könige in Frankreich anmaßten. Daher geschah es, daß, als die Baronen von England Heinrich dem Dritten Vorstellungen darüber machten, daß er die zween be-

rühmten Freybriefe, die Johann ohne Land, sein Vater, der Nation gegeben und deren Beobachtung er beschworen hatte, wiederrufte; der Bischof von Winchester, Minister dieses Prinzen, ihnen antwortete, daß die Pairs von England sich sonderbare Dinge weiß machen liessen, wenn sie sich den Pairs von Frankreich gleich achten wollten, und daß ein himmelweiter Unterschied zwischen beyden obwalte. Die Sachen haben seitdem, sagt ein Engländer, eine ganz andere Gestalt gewonnen, und zu den Pairs von Frankreich könnte man, wenn sie ihr Ansehen mit der Autorität der englischen Pairs vergleichen wollten, heut zu Tage sagen, daß sie sich sonderbare Dinge weiß machen lassen.

Die normännischen Vasallen begünstigten alle Erpressungen des neuen Königes, um ihn in den Stand zu setzen, eine desto grössere Freygebigkeit gegen sie auszuüben, und um für sich selbst aus seinem Beyspiel eine Art von Recht herzuleiten, die Einwohner ihrer Ländereyen zu bedrücken. Allein alle Unordnungen können nur auf einen gewissen Grad steigen; und da nichts mehr zu plündern übrig war, so fühlte man die Nothwendigkeit sich an die Gesetze zu wenden, und eine gewisse Ordnung einzuführen, um sich des geraubten Gutes zu versichern. Es stund nicht lang an,

so trennte der Geitz die Ueberwinder, die er anfänglich vereiniget hatte. Die Prinzen glaubten zu viel gegeben, und die Vasallen, nicht genug bekommen zu haben. Das Misvergnügen war auf beyden Seiten gleich stark, und die Nachfolger Willhelms, die ihre Macht zu misbrauchen anfiengen, gaben ihrer Autorität ein gebieterisches Ansehen, das den Stolz der Lehensherren beleidigte, und machten sich bey der Nation verdächtig. Die Baronen, die, jeder für sich, zu schwach waren, um der königlichen Gewalt zu widerstehn, vereinigten sich, um ihre Rechte auszudehnen. Auf diese Weise, während daß die Könige in Frankreich verschiedene Vasallen, einen nach dem andern, bestritten, und indem sie sich ihre Mishelligkeiten zu Nutz machten, mit Grunde hoffen konnten, einen durch den andern aufzureiben; konnten die Könige in England von der Politick Willhelms, der durch die Zersplitterung der Lehen in unbeträchtliche Theile, sich desto mächtiger hatte machen wollen, keinen Vortheil ziehen. Man kann sogar muthmaßen, daß in dem Laufe dieser Zwistigkeiten die natürlichen Einwohner des Landes die Parthey der Baronen begünstigten, und ihr Beystand leisteten. Wenn sie es nicht gethan hätten, warum fünde man in den Freybriefen, die die Lehensherrn dem König **Johann ohne Land** abdrangen, solche Artickel, welche die Privilegien

von London und anderer Städte festsetzen, und selbst die Herrschaft der Baronen über ihre Unterthanen mildern? Es ist hinlänglich bekannt, daß in jenen Zeiten, wo der Geist der Usurpation herrschte, die Sitten und Grundsätze der Grossen ihnen die edle Gesinnung nicht einflößten, ihre Rechte freywillig zu schmälern.

Der Grosse Freybrief und der **Forst-Freybrief** bestimmten die Rechte des Königes und der Baronen und die Freyheiten der Nation; allein die Gewohnheit dieses Unwissenden und barbarischen Jahrhunderts brachte es mit sich, daß je mehr man Gründe hatte, auf die Gesetze und die Verträge nicht zu zählen, desto weniger Maasregeln ergrif man, um sich ihrer Vollstreckung zu versichern. Während daß die Nachfolger des Königes Johann nur darauf dachten, die beyden Freybriefe, die die Nothwendigkeit ihm abgezwungen hatte, zu verletzen, so hörte die immer unruhige Nation nicht auf Klagen zu führen, und durch ihre Drohungen die Vergütung des Unrechtes, das man ihr angethan hatte, zu verlangen. Dieses entgegengesetzte Interesse ist es, das der Grund und die Seele aller Begebenheiten war, die die Geschichte von England in einem langen Zeitraume darbeut. Ich werde mich mein Prinz, in gar keine besondere Erzählung derselben ein-

lassen; es ist genug, wenn wir bemerken, daß dieses eine Ebbe und Fluth von Krieg und Frieden war, die ohne Geschicklichkeit geführt und ohne Treu und Glauben geschlossen wurden. So suchte die Nation die in einer beständigen Unruhe schwebte, weil sie mit ihrer Staatsverfassung unzufrieden war, eine andere, ohne zu wissen, wo sie dieselbe finden sollte. Der einzige Vortheil, den sie von ihren ersten Streitigkeiten gezogen, besteht darin, daß sie für den grossen Freybrief eine Ehrfurcht und einen hohen Begriff faßte, der sich von einem Geschlecht auf das andere fortpflanzte. Nach Zerstreuungen und Irrthümmern, die sehr lang gedauert, hat ihnen dieses Gefühl, wenn ich so reden darf, noch zum Leitstern gedienet; sie hat ihm die Regierungsform zu danken, deren sie heut zu Tage genießt, die sie Ursache hat zu lieben, die sie aber mit Unrecht als das Muster und das Meisterstück der Staatskunst ansieht.

Die Engländer die immer einig und niemals ermüdet worden waren, für ihre Freyheit zu fechten, mußten sich durch ihre Widerwärtigkeiten so wohl als durch ihre glücklichen Unternehmungen belehren, und sie waren nicht weit entfernt, durch Errichtung einer regelmäßigen Staatsverfassung die Früchte davon einzuärndten, als die entgegengesetzten Ansprüche der Häuser von York und

Lankaster die grossen Fragen über die königliche Prärogative in Vergessenheit brachten, und die Aufmerksamkeit bloß auf die besondern Rechte einiger Prinzen kehrten, die sich mit dem Degen in der Faust des Thrones bemächtigten. Der Partheygeist nahm die Stelle des patriotischen Geistes ein. Die zwo Factionen hatten für ihre Häupter eine gefährliche Gefälligkeit, und gestatteten ihnen alles um sie über ihre Feinde triumphiren zu machen oder sie auf dem Throne zu befestigen. Die Könige überschritten die, ihrer Autorität vorgeschriebene Gränzen, sie schafften sich neue Prärogativen; und ohne es zu merken, bereiteten sich die Engländer zu, den Despotismus Heinrichs des Achten geduldig zu ertragen.

Es gab noch andere Ursachen, die, indem sie dieselben hinderten, ihre alten Grundsätze wieder zu ergreifen, zur Revolution beytrugen, die in ihrem Genie unter der Regierung dieses Prinzen vorgieng. Von dieser Gattung, mein Prinz, sind die grossen Angelegenheiten von Europa, an denen England Antheil nahm, und die es hinderten, sich mit seinen einheimischen Angelegenheiten zu beschäftigen; und insonderheit nach der scharfsinnigen Anmerkung des Rapin-Thoiras, die Religionszänkereyen, die durch die neue Lehre Luthers veranlaßt wurden und zwo Partheyen stifteten, die

eben so sehr als ehmals die weisse und rothe Rose, wider einander erbittert, und gleich aufgelegt waren, die öffentliche Sache ihren besondern Interessen aufzuopfern. Da Heinrich der Achte, sagt Rapin, zwischen den Anhängern der neuen Lehre und denen die der alten Religion zugethan waren, ein gewisses Mittel hielt, so konnte sich niemand bereden, daß er lang in dieser Lage bleiben würde. Die so die Reformation wünschten, glaubten nicht besser thun zu können, als sich ihm in allen Stücken gefällig zu erzeigen, damit sie ihn stuffenweise dahin bringen möchten, die angefangene Reformation weiter zu treiben. Die Anhänger der alten Religion, als sie diesen Anfang sahen, fürchteten ihrer Seits, er möchte noch weiter gehen, und ihr Widerstand möchte für ihn ein Antrieb seyn, sein Werk desto schneller zu vollenden. Da auf diese Art jede der zwo Partheyen ihn zu gewinnen suchte, so erlangte er hiedurch eine Autorität, die keiner seiner Vorgänger besessen hatte, und deren er in andern Umständen sich nicht hätte anmaßen können, ohne Gefahr zu lauffen zu Grunde zu gehn.

Eben dieselben Ursachen begünstigten Eduard

und die Königinn Maria, die indem sie die Religion vertheidigten, versichert waren, daß sie eine ansehnliche Parthey auf ihrer Seite hatten, die sie unterstüzte, und ihnen gestattete, neue oder gesetzwidrige Unternehmungen zu machen. Die alten Gesetze waren nicht mehr vorhanden, und man dachte desto nachläßiger an Freyheit und Staatsverfassung, da die Engländer anfiengen, mit dem Handel und den Anstalten, die sie dazu in der neuen Welt machten, sich ernstlich zu beschäftigen. Nach den harten Regierungen, wovon man gedrückt worden war, und wider die man sich begnügt hatte zu murren, hielt man sich für zu glücklich der Königinn Elisabeth zu gehorchen, einer Prinzessin, die bey ihrer Autorität eben so mistrauisch war als ein Tyrann, aber aufgeklärt genug, um zu wissen daß die Gewalt sich selbst aufreibt, wenn sie nicht mit äusserster Behutsamkeit fortschreitet. Elisabeths Klugheit und Muth machten sie in den Augen der Nation verehrungswürdig. Die Engländer sahen nicht, daß sie sich gewisser Vorrechte anmaßte, die ihre Nachfolger misbrauchen würden; oder wenn sie es sahen, so fanden sie es nicht übel; weil diese Prärogativen nothwendig schienen, um die öffentliche Ruhe zu befestigen, zu einer Zeit da England von fanatischen Bürgern, die nur den Staat

zu verwirren suchten, voll war, und auswärtig mächtige Feinde zu fürchten hatte.

Jakob der Erste, ein schwacher Prinz, und der daher besorgte, seine Autorität möchte ihm aus den Händen entwischen, hatte sich durch Lesung einiger Theologen, die eine Seelenweide für ihn waren, überzeugt, daß er seine Würde von Gott allein bekommen hätte; er hielt sich für den Statthalter Gottes, und glaubte in aller Einfalt des Herzens, daß man seiner Gewalt keine Gränzen setzen konnte, ohne das Heiligthum anzugreifen. Es war beynahe kein Rest mehr von dem alten Nationalgeiste vorhanden; die Engländer, die durch die Zänkereyen der Priester, durch neue Vergnügungen und die Ueppigkeit zerstreut waren, redeten von ihrer Freyheit ohne Hitze und ohne Besorgnis für die Zukunft. Da sie noch keinen deutlichen Begrif von den Grundsätzen des natürlichen Rechtes und dem Wesen der Gesetze hatten, und selbst von ihren Alterthümmern schlecht unterrichtet waren, so liessen sie sich ruhig durch Beyspiele regieren, und es befremdete sie nicht, daß die Ungerechtigkeit und Kühnheit des letztern Prinzen, unter dem Namen von Prärogativen, Ansprüche für ihre Nachfolger wurden. Bey dieser Beschaffenheit der Gemüther ward der Despotismus selbst durch die Schwäche und Kleinmüthig-

keit Jakobs I. befördert; er wagte es nicht, kühne Unternehmungen zu versuchen, und einen entscheidenden Schlag zu thun, der die Engländer vielleicht aus ihrem Schlummer erweckt hätte.

Wenn die Religionsstreitigkeiten viel dazu beygetragen haben, die königliche Prärogative auszudehnen, so säumten sie nicht, den Schaden den sie der Freyheit gebracht hatten, zu vergüten. Es war eine Secte von Rigoristen aufgekommen, die mit Abscheu in der englischen Kirche einen Rest von der Hierarchie und den Ceremonien der römischen Religion sahen, wovon Elisabeth nicht allen äusserlichen Pomp hatte verwerfen wollen. Die Presbyterianer, indem sie bloß darauf bedacht waren, sich an dem Haß den der König gegen sie äusserte, zu rächen, erzeugten wirklich in der Nation einen neuen Geist. Sie fügten den Fragen der Theologie politische Fragen bey, untersuchten das Betragen des Prinzen, spürten dem Grund seiner angemaßten Rechte nach, und wagten es, sie mit einem prüfenden Blicke durch zu gehen. Allein es würde ihnen niemals gelungen seyn, den geheimnisvollen Schleyer, unter dem sich die königliche Majestät verbarg, weg zu ziehen, noch ihren Landsleuten die Liebe zur Freyheit einzuflössen, wenn sie nicht aus dem Staube der Archiven jenen **grossen Freybrief** gezogen

hätten, den man nur dem Namen nach kannte, und der so lange Zeit hindurch das Grundgesetz der Engländer gewesen war. Vernunftschlüsse hätten auf die Seelen nur einen schwachen Eindruck gemacht; so aber sah man mit einem edeln Unwillen, wie sehr alle Orden des Staates ausgeartet waren. Man sah den Prinzen als einen einheimischen Feind an, der auf Unkosten aller Bürger seine Macht vergrössert hatte. Der grosse Freybrief bekam seine alte Autorität wieder, und jedermann lernte durch ihn, was er seyn sollte.

Die Gemeinen hatten seit langer Zeit ihre Gewalt so sehr verlohren, daß wenn die Parlamente über den Termin einer Sitzung verlängert waren, der Canzler durch seine Briefe neue Glieder an die Stelle derjenigen berief, von denen er nach seinem Willkühr urtheilte, daß sie ausser Stand seyen, sich dahin zu begeben. Nun aber zwangen sie den Hof, dieser Prärogative zu entsagen: sie warfen sich als die einzigen Richter von der Gültigkeit der Wahlen auf, und sie maßten sich sogar das Recht an, diejenigen Personen, auf deren Gesuch man eines ihrer Glieder in Verhaft nehmen würde, und selbst die Gerichtsbedienten, welche einen solchen Befehl vollziehen würden, zu bestraffen. Man fieng an, den von

Elisabeth gestifteten Gerichtshof **der hohen Commission**, wo die vom König ernannten Richter in Kirchensachen alles nach Willkühr entschieden, als eine Tyranney der Gewissen anzusehen. Man murrte wider eine andere Gerichtsbarkeit, die **gestirnte Kammer** genannt, wovon alle Richter aus dem Staatsrath des Prinzen gezogen waren, und die in bürgerlichen Rechtssachen eine willkührliche Gewalt ausübte. Man glaubte die Tyranney aufkommen, oder vielmehr in dem Heiligthum der Gesetze mit der gefährlichen Maske der Gerechtigkeit sitzen zu sehn: und dieses Tribunal ward abgeschaft. Indem man sich über die vergangene Zeit aufklärte, ward man argwöhnischer, behutsamer und vorsichtiger für die Zukunft. Man verwilligte die Subsidien nicht mehr mit eben der Gefälligkeit wie zuvor; endlich ward im Jahr 1624 ein Parlamentsschluß abgefaßt, Kraft dessen ein jeder Bürger eine vollkommene Freyheit haben sollte alles zu thun was er für gut erachten würde, wenn nur die Rechte seiner Mitbürger unbeschadet bleiben. Er sollte von seiner Aufführung bloß dem Gesetze Rechenschaft zu geben haben, und das Gesetz war weder der königlichen Prärogative noch irgend einer Autorität mehr unterworfen.

Ich würde zu weitläuffig seyn, mein Prinz, wenn

wenn ich Ihnen alle Einrichtungen, alle Gesetze und alle Verordnungen, die die Engländer machten um ihre Staatsverfassung den Grundsätzen des **grossen Freybriefes** näher zu rücken, ins Gedächtnis ruffen wollte; allein die Anmerkung muß ich Ihnen machen, daß ohne den Eifer der Presbyterianer, ihre theologische Meynungen zu zu predigen und auszubreiten, jener Geist der Freyheit den sie der Nation eingehaucht hatten um sich an einer Regierung, die ihnen entgegen war zu rächen, vermuthlich nur eine vorübergehende Gährung hervorgebracht hätte. Eben so wahrscheinlich ist es, daß ohne ihre politische Grundsätze ihr Haß wider den bischöflichen Orden und die abergläubischen Ceremonien der anglicanischen Kirche weiter nichts als unnütze Kriege erregt haben würde; und daß die Nation für alles das Blut, das der Fanatismus vergossen hatte, durch eine weise Regierungsform keinen endlichen Ersatz würde bekommen haben.

Wenn es wahr ist, daß man bey den Revolutionen Enthusiasten vonnöthen hat, die das Ziel überschreiten, damit die weisen und klugen Personen dasselbe erreichen können; so sind die Engländer den **Puritanern**, einer aus den eifrigsten Presbyterianern formirten Secte, die ohne die Bischöffe noch den König zu schonen, die

bischöfliche und königliche Würde zugleich zerstören wollte, Erkänntlichkeit schuldig. Studiren Sie mit einer hinlänglichen Aufmerksamkeit die Geschichte des Hauses Stuart, wovon Herr Hume der Verfasser ist, so werden Sie finden, daß der Fanatismus und die Liebe zur Freyheit einander eine wechselsseitige Stärke leyhen. Der eine ist die Stütze der andern, und ohne ihre gedoppelte Hülfe würden es die Engländer nie dahin gebracht haben, sich in Freyheit zu setzen.

Sie kennen, mein Prinz, die Begebenheiten jenes merkwürdigen Krieges, der nicht eher als mit dem tragischen Tode Karls des Ersten, und der Tyranney Cronwells geendiget ward. Wie viel wichtige Reflexionen müssen sich nicht Ihrem Geiste darbieten? Welch eine Sittenlehre für die Prinzen, die sich durch ihre Macht verblenden lassen! Welch eine Sittenlehre für die Völker, die fast immer durch diejenigen, die ihre Vertheidigung über sich nehmen unterdrückt werden! Dem sey wie ihm wolle, so hatte die Liebe zur Freyheit in den Gemüthern so tiefe Wurzeln gefaßt, daß weder die Drangsale des Krieges, noch die Tyranney Cronwells, noch die Zurückruffung des Hauses Stuart, die mitten unter den Zujauchzungen des Volkes geschah, fähig waren, dieselbe zu ersticken. Das erste Parlament das Karl der Zweyte versammelte, mochte immer, in

seinem und der Nation Namen, sich der Empörung und der beleydigten Majestät schuldig erklären; es mochte immer öffentlich kund thun, daß es ein Verbrechen des Hochverraths sey, dem Könige zu schaden, ihn abzusetzen oder unter dem Vorwand sich zu wehren, die Waffen wider ihn zu ergreiffen; es mochte immer erkennen, daß keines der zwey Häuser, noch das Unter-und Oberhaus zusammen genommen, eine von dem König unabhängige Autorität besitze; die willkührliche Gewalt hatte einen tödlichen Streich bekommen. Obwohl die Nation es nicht wagte, ihren Abgeordneten öffentlich beyzustimmen, noch auch ihnen öffentlich zu widersprechen; so waren dennoch die Republicaner, die unerachtet des Stillschweigens, das sie beobachten mußten, keine andere als dem grossen Freybrief gemäße Gesetze dulden wollten, von heimlichem Zorn entbrannt, und erwarteten nur einen günstigen Augenblick, um sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen.

Wenn man die Katholicken ausnimmt, so sahen alle in England ausgebreitete Secten mit Verdruß einen Prinzen auf dem Thron, den man im Verdacht hielt, daß er sich zur römischen Religion gewendet hatte; und mit Verzweiflung, daß der Herzog von York, der nächste Cronerbe, sich erkühnte, sich öffentlich zu derselben zu bekennen.

Die Sitten entadelten sich; Karl II. hatte solche Laster, die nur geschickt waren, sclavische Gesinnungen einzuflössen, zur Mode gemacht; und die Anhänger der alten Freyheit tröſteten sich bloß mit der Hofnung, daß die Religion eine neue Revolution hervorbringen würde. Man redete von nichts als von jener grausamen Intoleranz, die man seit mehr als einem Jahrhundert der römischen Kirche vorwarf. Die Independenten, die Presbyterianer, die Bischöflichen hatten eben dasselbe Interesse, einem katholischen Könige nicht zu gehorchen; aber zum Glücke für den Prinzen stiftete ihr alter Groll Mishelligkeiten unter ihnen, und sie wagten es nicht, einander zu trauen. Während daß der Hof vernachläßigte, sie in der Entfernung von einander zu halten, wurden sie durch die geschicktere Politick der Republicaner vereiniget, oder vielmehr jede Parthey insbesondere wurde dahin gebracht, die Revolution, mit der sie umgiengen, zu begünstigen. Jakob II. der von unvorsichtigen Freunden und ungestümen Katholicken umringt war, nahm nicht wahr, daß man seine ersten Ungerechtigkeiten nur darum mit einer verstellten Geduld ertrug, um ihn aufzumuntern noch grössere zu begehen, und wenn er das Maas des Hasses erfüllt haben würde, seinen Untergang zu beschleunigen. Er glaubte schon die höchste Staffel der unbedingten Gewalt zu ersteigen,

als der Prinz von Oranien, dem man die Crone versprochen hatte, in England anlandete, um ihn vom Throne zu stürzen.

Nach so vielen Revolutionen, wovon es nicht unnütz ist, der Ursache und dem Geist nachzuspüren, langen wir endlich bey der Epoche an, da eine minder unruhige Freyheit gestiftet ward. Das den 22 Jenner 1689 versammelte Parlament erklärte, daß die angemaßte Gewalt, durch die bloße königliche Autorität ohne die Einwilligung des Parlaments von den Gesetzen zu dispensiren oder ihre Vollziehung zu hemmen, den Gesetzen und der Staatsverfassung Englands zuwider sey. Man nahm der Crone das Recht das sie sich beygelegt hatte, Commissionen oder Gerichtshöfe aufzurichten, und es ward beschlossen, daß selbst bey den Processen des Hochverraths, die Geschwornen nirgend anders als unter den Gliedern der Gemeinheiten genommen werden sollten. Alle Gelderhebung zum Gebrauch der Crone unter dem Vorwand irgend einer Königlichen Prärogative und ohne Einwilligung des Parlaments, ward abgeschaft; und der König kann sie nur zu der Zeit und auf die Art, wie es das Parlament geordnet haben wird, vornehmen. Einem jeden Engländer ward das Recht eingeräumt, dem Könige Petitionen zu überreichen, und niemand

sollte deswegen gerichtlich verfolgt oder in Verhaft genommen werden: ohne die Einwilligung der Nation sollte in dem Königreiche zu Friedenszeiten keine Armee geworben oder auf den Beinen gehalten werden. Man versicherte die freye Wahl der Parlamentsglieder. Man verordnete daß die Reden und der Hader, der sich bisweilen in den Parlamentern über streitige Materien erhebt, in keinem Gerichtshof, und an keinem andern Ort als in dem Parlamente selbst, untersucht und beurtheilt werden soll. Es ward verboten, allzugrosse Gewährleistungen zu fodern, zu übermäßigen Geldbussen zu verurtheilen und allzu harte Strafen aufzulegen.

Dieß ist es, mein Prinz, was England sein Grundgesetz nennt. Sie sehen, daß die königliche Autorität sehr deutlich-gezeichnete Gränzen hat, und wenn der Prinz dieselben nicht überschreitet, so wird die Nation gewiß frey seyn. Allein was für einen Bürgen hat die Nation, daß der Prinz dem Gesetze gehorchen werde? Mehrere Schriftsteller und der Verfasser des **Esprit des Loix**, dessen Ansehen so groß ist, haben dieser Staatsverfassung Lobsprüche verschwendet: allein kann man sie mit Aufmerksamkeit prüfen, und nicht bemerken, daß man von dem Werke der Freyheit nur den ersten Entwurf gemacht hat? Drey Gewal-

ten, sagt man, der König, das Oberhaus und das Unterhaus, halten sich ein Gleichgewicht, mäßigen einander wechselsweise, und keine kann von ihren Kräften einen übeln Gebrauch machen. Allein dieß ist gerade was ich leugne. In der That, wo sind die kräftigen Maasregeln, welche die Engländer genommen haben um ihre Staatsverfassung gegen alle Eingriffe des Königes in Sicherheit zu stellen? Man könnte im Gegentheil sagen, daß sie den Prinzen mächtig genug haben machen wollen, damit er sich schmeicheln konnte noch mächtiger zu werden. Man könnte sagen, sie haben seinen Leidenschaften nur darum einen Zügel angelegt, um sie zu reitzen. Wenn das Gleichgewicht der verschiedenen Gewalten auf richtigen Verhältnissen beruht, woher kommen die Besorgnisse der Nation, die sich immer in Gefahr glaubt? Woher jene beständige Klagen wider das Ministerium, dem man immer Schuld giebt daß es seine Pflichten verrathe?

Es ist ein Grundsatz in England, daß der König allezeit unschuldig ist, daß man ihn vor kein Tribunal fodern kann, und daß das Gesetz kein Urtheil wider ihn auszusprechen hat; man hätte also, um nicht allen den Misbräuchen, welche die Unstrafbarkeit nach sich zieht, die Thüre zu öfnen, alle seine Leidenschaften auf das gemei-

ne Beste richten, die Versuchungen bey Seite schaffen und verhindern sollen, daß seine Interessen von denen der Nation nicht unterschieden wären. Allein, wird man mir sagen, die Minister haben von seinem Betragen eine Rechenschaft zu geben, die ihnen den Kopf kosten kann: sie werden ihn also zur Erfüllung seiner Pflichten anhalten. Welch ein armseliges Verwahrungsmittel! und kann man mit einigem Grunde darauf zählen? Wenn der Prinz keinen Richter erkennt, wie viel bleiben ihm nicht Auskünfte übrig um seine Mitschuldigen und die Werkzeuge seiner Herrschsucht zu retten? Seine Minister werden allen seinen Leidenschaften fröhnen, weil sie von ihnen ihr Glück erwarten. Mit einem Wort, mein Prinz, wie groß muß die Gewalt und der Einfluß eines Königes seyn, der immer eine Militz auf den Beinen hat, mit der er anfangen kann was er will; insonderheit wenn er unermeßliche Einkünfte hat mit denen er sich Freunde erkaufen wird, und wenn er die Bedienungen, die Ehrenämter, die Würden zu vergeben hat, mit welchen er die Tugend, die Gesetze und die Gerechtigkeit bestechen wird?

Wenn England keinen von den Mängeln hätte, welche die vornehmste Autorität den Händen des Königes überliefern; kann der König nicht

das Parlament nach seinem Belieben versammeln, seine Sitzungen auf einige Tage oder auf eine geraume Zeit aufheben, es gänzlich trennen, und wenn er mit ihm unzufrieden ist, es plötzlich auseinander gehen heissen? Und sind diese Vorrechte nicht hinreichend, alles würkliche Gleichgewicht zwischen ihm, dem Oberhaus und dem Unterhaus zu vernichten? Der König kann viele Dinge ohne das Parlament, das Parlament hingegen kann nichts ohne den König thun: die Wagschale neigt sich offenbar auf des Königes Seite. Der König kann die Wirkung des Parlaments aufhalten, und das Parlament kann den König nicht nöthigen, seine Einwilligung zu den Bills zu geben die man ihm vorlegt: wo bleibt ihre Gleichheit? Und wenn diese Gewalten ungleich sind, muß nicht die beträchtlichere ihre Rechte von Tag zu Tag ausdehnen? Es ist wahr, man kann die Engländer Kraft ihrer Regierungsform nicht zwingen, einem Gesetze zu gehorchen, das sie nicht selbst gemacht haben: allein man muß auf der andern Seite bekennen, daß es nicht in ihrer Gewalt steht, das Gesetz das sie haben wollen, zu bekommen; und dieß heißt nur eine halbe Freyheit geniessen. Ich wünschte, daß die Personen, die der englischen Staatsverfassung so grosse Lobsprüche ertheilen, mir erklären möchten, wie es für einen Staat nicht verderblich seyn kann, wenn die gesetzgebende

Gewalt, die die Seele davon seyn soll, der exequirenden Gewalt untergeordnet ist. Endlich wenn ich voraussetze, daß der König die öffentliche Freyheit zu untergraben suche, indem er entweder das Parlament nicht beruft, oder es besticht, um es zum Werkzeug seiner Absichten zu machen; so frage ich, durch welchen gesetzmäßigen Weg man sich seinen Unternehmungen wird widersetzen können? Wenn die Engländer nichts als **Petitionen**, Adressen oder Bitten zu ihrem Schutze haben, so ist dieß in ihrer Staatsverfassung ein ungeheurer Fehler, der früh oder spät ihr den Untergang bringen wird. Wenn sie keine Gewalt brauchen, so werden sie am Ende von einem Prinzen unterjocht werden, der mit der Hartnäckigkeit und dem unseligen Talente, der Vernunft kein Gehör zu geben, Muth und Tapferkeit verbindet. Man wird mit den Misbräuchen vertraut werden, und bald wird man grosse Uebel erdulden, wenn man sich kleinern Uebeln unterwirft. Um durch die Gewalt sich Recht zu verschaffen, wird man einen Aufstand, eine Empörung, einen bürgerlichen Krieg erregen müssen, das ist, um der Staatsverfassung zu Hülfe zu kommen, wird man sich genöthiget sehn, eines der heiligsten Gesetze der Gesellschaft zu verletzen, die Bürger wider einander zu bewafnen, und den

Staat dem allezeit ungewissen Ausgang der Waffen auf eine verwegene Weise Preis zu geben.

Muß man sich nicht wundern, mein Prinz, daß die Engländer, die seit so langer Zeit und so oft ihren Königen den Vorwurf machten, daß ihre Vortheile dem Interesse der Nation entgegen gesetzt seyen, ihnen einen Theil der gesetzgebenden Gewalt gelassen haben? Muß man sich nicht wundern, daß sie gar keine kräftige Maasregel ergriffen haben um die exequirende Gewalt in den Schranken, die ihr vorgeschrieben sind, zu halten, das ist, sie zu nöthigen, den Gesetzen mit eben der Folgsamkeit wie die Bürger zu gehorchen?

Jakob I. hatte im Jahr 1624 dem Unterhause die Anerbietung gethan, daß die ihm bewilligten Subsidien den von dem Parlament ernennten Commissarien überliefert, und von ihnen angewandt werden sollten, ohne durch seine Hände zu gehen. Warum ist dieses Anerbieten Jakobs I. kein beständiges und immerwährendes Gesetz geworden, als man nach der Staatsveränderung von 1688, die Regierungsform verbesserte? War den Engländern gegen das Ende des letzten Jahrhunderts die Macht des Goldes und des Silbers über die Menschen, unbekannt? Wußten sie nicht, daß die Bürger die der König bezahlt,

seine Diener zu seyn glauben, und daß sie sich als die Diener der Nation ansehen würden, wenn die Nation ihnen ihre Besoldungen durch die Hände eines Gliedes vom Unterhause bezahlete?

Im Jahr 1640 machte das Parlament eine Bill, um seine Dauer auf drey Jahre einzuschränken. Es ordnete, daß der Canzler bey Strafe einer Geldbusse, alle Jahre den dritten September, Berufungsschreiben aussenden sollte; daß wenn er es nicht thun würde, zwölf Pairs die Macht haben sollten, es an seiner Stelle zu thun; wenn diese schwiegen, so sollten die Scherif und die Amtleute in den Städten und Marktflecken die Befehle zur Wahl geben; und wenn auch diese Beamten ihre Pflicht nicht beobachteten, so sollten die zum Wählen tüchtige Personen sich versammeln, und zur Wahl ihrer Abgeordneten schreiten. Kraft eben dieser Bill, sollte das Parlament, wenn es einmal versammelt seyn würde, nicht auf vierzehn Tage ohne Einwilligung seiner Glieder aufgehoben oder getrennt werden. Ich weiß was man diesen Gesetzen für Vorwürfe machen kann; ich weiß, daß man weisere hätte publiciren können, um die Unabhängigkeit der Nation fest zu setzen. Allein ohne mich in diese Untersuchung einzulassen, begnüge ich mich zu fragen, aus welchem Grunde das Parlament von 1689 vernach-

läßiget hat ein Gesetz wieder herzustellen, das sich in seinen Archiven befand, und welches ohne alle mögliche Vollkommenheit zu haben, dennoch die Freyheit begünstiget und den unternehmenden Geist der exequirenden Gewalt geschwächt hätte?

Ohne Zweifel haben die Engländer die Entdeckung gemacht, daß es ihnen vortheilhafter sey ein siebenjähriges als ein dreyjähriges Parlament zu haben; allein ich gestehe daß ich ihre Gründe nicht errathe. Ohne Zweifel hat ihre Philosophie in dem Naturrecht neue Grundsätze entdeckt und geurtheilt, es sey der Vernunft gemäß, daß eine Nation, die sich rühmt, den Thron nach ihrem Belieben zu besetzen, ihre Gesetze selbst zu machen und keinem Herrn unterthan zu seyn, die Freyheit nicht haben soll, sich zu versammeln wenn sie es für gut erachtet. Im Jahr 1641 hatte das Parlament verlangt, daß der König keine neue Pairs ohne die Einwilligung der beyden Häuser in Zukunft mehr machen möchte. War dieses nicht ein sicheres Mittel die königliche Prärogative zu mäßigen? Hinderte man dadurch den Prinzen nicht, dem Ehrgeitz der Bürger zu schmeicheln und sich durch diesen Kunstgrif Creaturen zu machen? Wären die Ehrenstellen, die itzt nur dem Könige vortheilhaft sind, nicht der Nation nützlich geworden? — Warum haben die Staats-

verbesserer nicht für gut befunden, über diesen wichtigen Artickel einen Ausspruch zu thun?

Sie werden vielleicht denken, mein Prinz, daß die Klugheit ihren Eifer mäßigte; Sie werden sagen, daß man dem Prinzen von Oranien nicht mißfallen mußte, der mit einer fremden Armee begleitet war, und der ein Cronwell hätte werden können, wenn man ihm nichts als einen leeren Titel hätte geben wollen. Ich gebe es zu, um mich in keine Untersuchung einzulassen, die mich von meinem Gegenstand zu sehr entfernen würde. Allein als es gewiß war, daß Wilhelm III. keine Nachkommenschaft haben würde, als das Parlament die Thronfolge ordnete, als es nach dem Tode der Königinn Anna das Haus Braunschweig auf den Thron setzte und die Regierungsform nach seinem Gutdünken einrichten konnte; warum versäumte es diese Gelegenheit, seine Fehler wieder gut zu machen und solche Gesetze zu geben, die der Freyheit am günstigsten gewesen wären? War es Unwissenheit? --- Das läßt sich nicht denken. War es Untreue? Haben einige Personen ihr Vaterland verrathen um die Gunst des zur Regierung berufenen Hauses zu gewinnen? Das unterstehe ich mich nicht zu sagen.

Wenn man dem Zeugnisse einiger Engländer

glaubt, die ihr Land kennen, und sich durch das, was seicht-urtheilende Menschen die Wohlfahrt des Staates nennen, nicht verblenden lassen; so ist der gröszte Feind, den heut zu Tag ihre Staatsverfassung hat, die Feilheit, die der Reichthum, der Luxus und der Geitz unter ihnen eingeführt haben. Diese Verderbnis der einheimischen Sitten untergräbt den Staat, ohne ihm auf einmal den tödlichen Streich zu versetzen: sie wird die Triebfeder der Regierung nicht mit Gewalt zerbrechen, aber sie, wenn ich so reden darf, durch Rost und Fäulnis verderben. Sie wirkt auf eine unmerkliche Art, sie macht die Vernunft schüchtern, sie schmeichelt allen Leidenschaften, sie vernichtet alle Empfindung für das gemeine Beste; und die Bürger, deren Seele sich einmal entadelt hat, mögen immer Gesetze haben, die ihrer Freyheit günstig sind; sie fühlen einen unwiderstehlichen Hang zur Knechtschaft. Die Ursache dieses Uebels liegt darin, mein Prinz, daß die Engländer eine wichtige Wahrheit aus den Augen gesetzt haben, die ich mir die Freyheit nahm Ihnen in dem ersten Theile dieses Werkes vor Augen zu legen. Sie haben sich ein anderes Glück als das wozu wir von der Natur berufen sind, zum Zwecke gesetzt. Indem sie Reichthümmer anhäuffen und ihre Herrschaft ausbreiten wollten, sind sie endlich so weit gekommen, bloß ihren

Geitz und ihre Ehrsucht um Rath zu fragen, und sie wissen, mein Prinz, was für Rathgeberinnen diese zwo Leidenschaften sind, die uns betrügerische Hofnungen einflössen und unausbleibliche Uebel verursachen.

Bey der Autorität, die die Gesetze dem König in England geben oder deren er sich durch Kunstgriffe zu bemächtigen weiß, ist es unläugbar daß seine Fehler, seine Neigungen, seine Leidenschaften; mit einem Wort, sein Charakter zu viel Einfluß in die Staatsangelegenheiten haben. Bald ist alles in einer nachläßigen Trägheit, bald in einer gewaltsamen Spannung. England scheint in Rucksicht auf sein Interesse mit den Fremden, weder ein zusammenhangendes System noch fortdauernde Absichten zu haben. Die Minister, die ihre Stellen nach dem Gutdünken des Königes bekommen und verlieren, müssen sich zu sehr nach seiner Gedenkungsart richten.

Dem unerachtet muß man gestehen, daß dieser Fehler, so groß er auch in England seyn mag, daselbst nicht so beträchtlich ist als bey mehreren andern Völkern. Ohne Zweifel ist die Intrige zu London und zu St. James nothwendig um zur Gunst und zu den grossen Ehrenstellen zu gelangen; allein diejenigen die durch Ränke empor

kommen

kommen wollen, geben sich die Mühe einiges Verdienst zu haben. Sie haben es mit einer aufgeklärten und unruhigen Nation zu thun, die über ihre Rechte und ihren Ruhm mit einer eifersüchtigen Aufmerksamkeit wacht, und immer bereit ist das was sie nicht billiget, überlaut zu tadeln. An andern Orten beobachtet man über die Regierung ein tiefes Stillschweigen: es ist ein Vorrecht der Grösse, daß sie Dummheiten begehen kann, ohne Satyren zu fürchten; und wenn die, so am Brette sitzen, einige Stimmen um sich herum hören, so sind es die Stimmen der Schmeicheley, die gleich der Fama, hundert Mäuler hat. Man mißfällt dem Englischen Volke nicht ungestraft: es kann geschehen, daß die Beschwehrden und das Murren des Publikums der Neigung des Prinzen Gewalt anthun, und an die Spitze des Ministeriums den Freund der Nation stellen.

So lang England auf dem Meere den Meister spielen wird, hat es von Seiten der Fremden nichts zu fürchten. Seine grosse auswärtige Macht, zu weitläuftige Colonien, ein zu ausgebreiteter Handel, dieß ist es was ihm am meisten Besorgnisse verursachen soll. Vielleicht hätte es etwas Widerwärtigkeit vonnöthen, um das größte seiner Güter, nehmlich seine Freyheit, zu erhalten; allein wer wollte gut dafür seyn, daß es sich eine Wi-

derwärtigkeit, die seinen Geitz und seine Ehrsucht antastete, zu Nutz machen würde?

Sechstes Kapitel.

Von der Staatsverfassung des Königreiches Schweden.

Aus den Provinzen von Schweden, das man vor Zeiten Skandinavien nannte, sind, mein Prinz, die meisten Nationen hervorgekommen, die das römische Reich zerstöret haben. Die Völker dieses Reichs haben lange die Sitten jener Gothen und Vandalen beybehalten, wovon die Geschichte niemals das Angedenken verlieren wird. Schweden hat sich polizirt, ohne die Laster der geschlifnern Nationen anzunehmen; * und es hat in unsern Tagen eine Regierungsform errichtet, die die größten Lobsprüche und die Bewunderung der Staatskundigen verdient.

* Wenn die Völker aus dem Stand ihrer Wildheit herausgehen, so cultiviren sie sich: wenn sie Ordnung und eine gewisse Regierungsform unter sich einführen, so polizirен sie sich: wenn sie feinere Sitten annehmen, so poliren sie sich. Diese drey Grade haben verschiedene Nuancen. Ueb.

Die Schweden haben ihre Freyheit allezeit mit der größten Eifersucht bewacht. Sie sahen, wie uns die Geschichtschreiber melden, ihren König als einen einheimischen und gefährlichern Feind an als die auswärtigen Feinde. Tausend Denkmale bezeugen, daß in den ältesten Zeiten die Grossen befestigte Schlösser hatten, daselbst Besatzung hielten, besondere Fehden unter einander führten, und selbst den König bekriegten; allein ich bin überzeugt, daß dieses keine Folge der Lehen- und der Feudalregierung war. Diese Unordnungen hatten einen andern Grund, und kamen entweder von ihrer Liebe zur Unabhängigkeit oder von dem Mängel einer Magistratur her, die mächtig genug gewesen wäre, die Bürger zur Beobachtung der öffentlichen Ruhe zu zwingen. Wir sehen wirklich, daß alle nordische Völker, die sich in den Provinzen des Reichs niederliessen, bevor sie noch die Lehenregierung kannten, sich eben diesen Maximen gemäß betrugen. Man hatte in Schweden gar keinen Begriff von unsern Erbherrschaften; die Titel **Graf** und **Baron** sind in neuern Zeiten aufgekommen, sie sind persönlich, und hängen nicht den Besitzungen an. Ueberdieß haben die Städte und der Baurenstand immer ihre Abgeordnete zu den Versammlungen der Nation abgesandt: ein Privilegium, das sich mit den Ge-

wohnheiten der Lehenherrschaften nicht zusammenreimt.

Der berühmte Gustav Wasa, nachdem er sein Vaterland von der Tyranney der Dänen und der Klerisey befreyt hatte, ward auf den Thron erhoben, und die Nation machte aus Erkänntlichkeit die Crone in seinem Hause erblich. Dieser Prinz hinterließ seinen Nachfolgern seine Herzhaftigkeit, seine Talente, seine Großmuth; und jene Ueberlegenheit, die man durch erhabene und glänzende Eigenschaften erhält, verschafte ihnen unter einem übrigens freyen Volke eine fast unumschränkte Autorität. Diese glückliche Harmonie ward endlich gestöret. Es erhoben sich einige Mishelligkeiten zwischen Karl XI. und dem Senat, der sich dadurch daß er seine Vortheile von der Nation zu sehr absonderte, verhaßt gemacht hatte. Der Reichstag übertrug im Jahr 1680 dem König die Souverainität, indem er die Erklärung that, **daß er das Gutachten und die Vorstellungen des Senats anhören könne; allein daß seine Majestät das Recht habe zu entscheiden.** Das hieß, ihn der Gewalt der Gesetze entziehen: und der Reichstag, von seinem Hasse verblendet, nahm nicht wahr, daß er einiger Maßen seine ganze Autorität verlieren mußte, so bald er dem

Prinzen Macht genug würde eingeräumt haben, um den Senat seinem Willen zu unterwerfen.

Es stund wirklich nicht lang an, so empfanden die Schweden alle Unbequemlichkeiten der willkührlichsten Gewalt. Karl XI. hatte, sagt man, Talente zur Regierung; allein seine Talente wurden seinen Unterthanen unnütz, so bald er mächtig genug ward, Höflinge und Schmeichler zu haben. Schweden erfuhr in seinem Innern die schreyendsten Bedrückungen, und verlohr auswärtig einen Theil seines Ruhms. In diesen Umständen stieg Karl XII. auf den Thron. Dieser Held, der ausserordentlichste, den seit Alexander die Welt gesehn, machte sein Königreich unglücklich, indem er alle die Eigenschaften die am tauglichsten waren einen grossen König zu machen, übertrieb. Die Schweden waren zu tapfer, als daß sie ihn nicht auf eine beynahe abgöttische Weise hätten verehren sollen; allein bey seinem Tode waren sie weise genug, um zu sich selbst zu sagen: Wenn ein Prinz, den man sich nicht enthalten kann zu bewundern, der eine grosse, edle und erhabene Seele hat, der durch keine niedrige Leidenschaft seine Menschheit verräth, dennoch so viel Unheil stiftet, indem er bloß seinen Willen zur Regel hat; was muß man nicht von jenen gemeinen

Seelen, von jenen charakter-losen Menschen erwarten, die sich durch die Dünste der willkührlichen Gewalt berauschen lassen, und die bloß regieren, indem sie den Leidenschaften ihrer Günstlinge und ihrer Schmeichler gehorchen?

Schweden setzte sich nach dem Tode Karls XII. wieder in den Besitz des Rechtes sich einen König zu wählen und eine neue Staatsverfassung einzuführen. Es würde eine Art von Wunder seyn, daß es eine Republick errichtet hat, wenn der ausserordentliche Despotismus dieses Prinzen nicht eben so geschickt gewesen wäre, den Seelen Erhabenheit einzuflössen, als der gemeine Despotismus fähig ist, dieselben zu entadeln. Die Schweden fühlten, indem sie unter Karl XII. grosse Dinge thaten, daß sie nicht bestimmt wären Sklaven zu seyn. Während daß die Nation sich nach ihrer verlohrnen Freyheit sehnte, so beschäftigten sich einige aufgeklärte und tugendhafte Bürger damit, daß sie die Gesetze suchten, denen ihr Vaterland gehorchen sollte: auf diese Art fand sich bey dem unvermutheten Tode Karls alles zu einer Revolution vorbereitet. Wir sagen, (so drücken sich die beym Reichstag versammelten Stände aus) seiner Majestät (der Prinzeßinn Eleonora Ulrika) den unterthänigsten Dank

für den gerechten und vernünftigen Abscheu, den es ihr beliebt hat gegen die willkührliche und unbedingte Gewalt zu bezeugen, wovon die Folgen dem Reiche sehr nachtheilig gewesen sind, und es höchlich geschwächt haben. Diesem nach, sind wir, die versammelten Räthe und Reichsstände, nach der traurigen Erfahrung die wir gemacht haben, ernstlich und einmüthiglich entschlossen, diese so nachtheilige willkührliche Gewalt gänzlich abzuschaffen.

Unser vornehmster Endzweck, sagt der Reichstag von 1720, war dieser, die Sachen so einzurichten, daß durch unsre getreue Sorgen, unsre aufrichtige Zuneigung, unsern Eifer und unsre Entschliessungen, die Majestät des Königes unverletzt bleibe, daß der Senat bey der Autorität die ihm gebührt, gehandhabt, und den vier Ständen des Reiches ihre Gerechtsame und Freyheiten erhalten werden, damit das Gebieten und das Gehorchen in einer gewissen und beständigen Verhältnis, und das Haupt und die Glieder in einer so genauen Verbindung mit einander stehen mögen, um nur einen einzigen unauflöslichen Körper auszumachen.

Dieß ist gewiß der Gegenstand, den eine jede Gesellschaft vor Augen haben, und der Endzweck, den sie sich vorsetzen soll. Nunmehr kömmt es bloß darauf an, Ihnen, mein Prinz, die Mittel vorzulegen, welche die Schweden angewandt, um bloß denen Gesetzen, die sie machen würden, zu gehorchen, und ihren Obrigkeiten jene weise Autorität zu geben, die sie über die Bürger erhebt, ohne daß sie aufhören, den Gesetzen unterwürfig zu bleiben. Durch diese glückliche Harmonie bildet sich eine Regierungsform; die dem Ganzen eben so vortheilhaft ist als einem jeden seiner Theile.

Der schwedische Reichstag, weiser hierinn als das englische Parlament, hat sich die ganze Gewalt beygelegt. Er verlangt nicht erst die Genehmigung des Prinzen; alle seine Schlüsse sind Befehle für ihn. Der König selbst giebt es in seiner **Versicherung** zu, daß die Reichsstände **die vollkommenste Macht haben, gegenwärtig und in Zukunft solche Schlüsse, Verordnungen und Einrichtungen zu machen, wie sie es für das gemeine Beste, und für ihre Freyheit, Wohlfahrt und Sicherheit am zuträglichsten erachten würden.** Aus Furcht, diese Autorität möchte ihnen aus den Händen entwischen, haben sich die Schweden wohl in Acht

genommen, dem König allein die exequirende Gewalt nicht anzuvertrauen. Er soll die Beobachtung der Gesetze handhaben, allein er soll den Rath des Senates dazu einhohlen und sich nach seinem Gutachten richten. **Der König, sagt die Verordnung vom 17 October 1723, handhabt und vollzieht alles was die Stände beschlossen und verordnet haben, und dem Senat kömmt es zu, dem König hierinn behülflich zu seyn und ihm die gehörigen Erinnerungen zu geben. Ist der König nicht gegenwärtig, so wird das was im Namen des Königes ausgefertiget werden soll, mit dem Siegel des Senates ausgefertiget werden. Eben dieses soll geschehen, wenn der König nach den Vorstellungen, die man ihm gethan hat, auf seine Unterschrift länger warten läßt als es die Natur der Sache, worauf es ankömmt, leidet; so daß keine von den Angelegenheiten, welche die Stände dem König in Unterthänigkeit vorlegen, damit sie von seiner Majestät ausgefertiget werden, Gefahr lauffe, ohne Vollziehung zu bleiben.**

Sie sehen, mein Prinz, daß wenn der Reichstag nicht die weise und kluge Einrichtung getroffen hätte, die ihn in den Stand setzt, die Unter-

schrift des Königes zu entbehren, so hätte dieser mit etwas Hartnäckigkeit, eben das Vorrecht wie der König in England gehabt, die Wirkung der gesetzgebenden Gewalt unnütz zu machen, der Macht der Gesetze, die ihm nicht günstig gewesen wären, listig auszuweichen, sie in Vergessenheit oder gar in Verachtung zu bringen, und sich auf diese Weise von Tag zu Tag mächtiger zu machen. Der Reichstag hat sich hiemit nicht begnügt, um sich der Treue seiner ersten Obrigkeit zu versichern. Er lehrt sie, daß sie einen Richter hat, und daß sie ihre Versicherungen nicht verletzen kann, ohne der Strenge der Gesetze unterworfen zu seyn. Wir erklären durch die gegenwärtige Acte, sagt der Reichstag, daß derjenige, der durch geheime Ränke oder mit offenbarer Gewalt sich bemühen wird, zur willkührlichen Herrschaft zu gelangen, vom Thron ausgeschlossen und als ein Feind des Reiches angesehen werden soll.

Wenn Schweden einem Erbkönige die Handhabung der Gesetze und der ganzen innern und äussern Staatsverwaltung aufgetragen hätte, so wäre es der Gefahr ausgesetzt gewesen, einen König auf den Thron steigen zu sehn, der entweder eine schwache oder heftige Gemüthsart, entweder gar keinen oder einen hartnäckigen Charakter, ent-

weder einen spielenden oder allzu eingeschränkten Geist gehabt hätte; bald wären die Triebfedern der exequirenden Gewalt zu schlaff oder zu gespannt gewesen; bald wäre der Geist der Gesetze nicht recht gefaßt oder schlecht ausgelegt worden. Schweden hat, indem es diesen in England unvermeidlichen Misbräuchen abhalf, der Herrschsucht seines Königes einen neuen Zügel angelegt. Der Reichstag hat dem König einen Senat, aus sechzehn Senatoren bestehend, zugegeben, die alle seine Autorität mit ihm theilen. Dieser Senat ordnet und verwaltet alles: allein nach der Mehrheit der Stimmen, und der König hat bloß den Vorsitz darin. Sein Vorrecht schränkt sich darauf ein, daß er bey gewissen Gelegenheiten eine überwiegende Stimme hat. Nehmlich wenn es in dem Senat zwey Gutachten giebt, wovon das eine durch sechs oder sieben, das andere durch acht Senatoren unterstützt ist, so wird das erste, wenn sich der König dafür erklärt, zur herrschenden Stimme: allein so bald ein Gutachten das andere um drey Stimmen überwiegt, so steht es dem Könige nicht mehr frey, dieses letztere anzunehmen, oder wenn er es thut, so geschieht es umsonst. Der Fall hat sich ereignet, daß der regierende König bey dergleichen Gelegenheiten sich geweigert hat, die Schlüsse des Senates zu unterzeichnen, unter dem Vorwand, sein Gewissen er-

laube ihm nicht, eine Sache zu unterschreiben, die er für ungerecht oder für gefährlich halte. Dieser Streit zwischen dem Senat und dem König ward im Jahr 1755 vor den Reichstag gebracht, und die Reichsstände gaben den Bescheid, daß das aufgeklärte Gewissen eines Königes in Schweden ihm gebiete, dasjenige was im Senat nach der Mehrheit der Stimmen beschlossen worden ist, zu unterzeichnen, **weil er nach dem Gutachten des Senates regieren** soll, weil die Unterschrift kein Zeichen der Genehmigung ist, **und weil der Despotismus eingeführt seyn würde, wenn sein Gewissen dem Gesetze zur Regel diente.** Jedoch um die furchtsame Gewissenhaftigkeit des Königes zu schonen, so ward verordnet, daß, wenn er seine Unterschrift verweigern würde, man statt derselben seinen Namen durch einen Stempel hinsetzen soll.

Am Ende aller Operationen thut der Name des Königes alles: die Person des Königes oder sein besonderer Wille thut nichts. Er ist eine bloße Privatperson, wenn er nicht das Gutachten des Senats erklärt, dessen Betragen der Prüfung und dem Urtheil des Reichstages unterworfen ist. Er hat keinen Befehl zu geben, weil er alsdann nicht der Diener des Gesetzes seyn würde. Man würde sich nicht rechtfertigen, wenn man zu sei-

ner Vertheidigung sich auf einen solchen Befehl des Königes beruffen würde, weil es in Schweden ein geheiligtes Grundgesetz ist, daß der König niemals eine Sache wollen kann, die seinen gegebenen Versicherungen und der Regierungsform entgegen wäre.

Alle beträchtliche Stellen vom Obersten bis zum Feldmarschall, beyde eingeschlossen, und alle Aemter, die im bürgerlichen Stande ihnen an Würde gleichkommen, werden von dem König in dem versammelten Senat, der ihm drey Subjecta vorschlägt, vergeben, und er wählt nach seinem Belieben die Person, die ihm am angenehmsten ist. Wenn eine minder beträchtliche Stelle, als die nur gemeldten, erlediget ist, so schlägt das Collegium, zu dessen Verwaltung eine solche Stelle gehört, dem Könige drey Personen vor, wovon er eine nach Belieben erwählt. Was die Ernennung zu den Prälaturen oder Superintendentenstellen betrift, so schlägt das Consistorium dem König die drey Subjecta vor, die in der Versammlung des Stiftes die mehresten Stimmen bekommen haben, und der König ertheilt die bischöfliche Würde mit dem Gutachten des Reichsrathes. Es giebt nur wenige Bedienungen, die der König ohne Vorschlag vergiebt, dergleichen sind die Stelle des Vorstehers von Stockholm,

des Hauptmannes der Leibgarde und der Obristen der Leibgarde, und die Stellen bey der Artillerie. Er ernennt ausserdem nach seinem Belieben seinen Generaladjutanten und alle hohe Bedienten seines Hauses; doch ist zu merken, daß die Stelle eines Hofmarschalls, die wichtigste unter allen, niemanden als einem Senator gegeben werden kann.

Wenn eine Senatorsstelle erlediget ist, so schlägt der Reichstag dem König drey Personen vor, wovon er eine wählt. In dem Senat können nicht mehr als zwo Personen von eben derselben Familie seyn. Der vornehmste Gegenstand der Senatoren ist, die Regierungsform zu erhalten, zu beschirmen und zu vertheidigen; darüber zu wachen, daß die Gerechtigkeit zwischen den Bürgern nach den Gesetzen verwaltet werde; die nöthigen Maasregeln zu nehmen und zu verhindern, daß dem Körper der Nation und keinem der Stände, aus denen er besteht, kein Nachtheil zugefüget werde. Wenn in dem Zwischenraume der Reichstäge sich eine Begebenheit ereignet, die eine Verordnung erfodert, so macht sie der Senat im Namen des Königes bekannt, und diese Verordnung ist nur bis auf den nächstfolgenden Reichstag gültig, der sie untersucht, sie abändert, sie annimmt oder sie verwirft je nachdem es die Umstän-

de heischen. Ein jeder Senator hat den Ständen von seinem Betragen Rechenschaft zu geben, und muß sich wirklich verantworten, wenn sie es verlangen.

Der Reichsrath ist bey der Verwaltung der Staatsangelegenheiten durch verschiedene Collegien unterstützt, die von einander unabhängig sind, und deren besondere Kammern durch die Natur der Gegenstände, womit sie sich beschäftigen, unterschieden und geordnet sind. Justiz, Reichs-Canzley, Krieg, Admiralität, Finanzen, Bergwerke, Handel, alle diese Dinge sind eben so viel Gegenstände, die besondere Collegien formiren. Bey einem jeden hat ein Senator den Vorsitz. Sie arbeiten die Materien vor, die in dem Senat abgehandelt und abgethan werden sollen, und jedes vollstrekt in seiner Abtheilung die Befehle, die ihm gegeben werden.

Wenn der Reichstag versammelt ist, so können der König und der Senat weder Frieden, noch Waffenstillstand noch Bündnisse ohne seine Einwilligung schliessen. Während seiner Abwesenheit gehört ihnen dieser Theil der Staatsverwesung zu, und sie sind verbunden, der nächsten Versammlung der Stände die Dinge vorzulegen, wozu sie sich anheischig gemacht haben. Der Kö-

nig und der Reichsrath, zwey unzertrennliche Namen, können, ohne Einwilligung des Reichstages, keinen Krieg erklären; allein wenn das Reich von einem einheimischen oder fremden Feind angegriffen wird, so soll man Gewalt mit Gewalt zurück treiben, und zu gleicher Zeit einen ausserordentlichen Reichstag ausschreiben.

Der ordentliche Reichstag soll sich alle drey Jahre in der Mitte des Jenners versammeln. Würde es geschehen, daß weder der König noch der Senat die Stände zu dieser ordentlichen Versammlung, oder zu einem ausserordentlichen, von der vorhergehenden Versammlung der Stände verordneten, Reichstage berieffen; so soll alles was der König und der Senat in diesem Zwischenraum gethan haben, ungültig und ohne Wirkung seyn. Die Berufungsschreiben sollen in der Mitte des Septembers bekannt gemacht werden. Wenn sie den 15 September nicht erschienen sind, so sollen der Vorsteher der Städt Stockholm und die Amtleute der Provinzen unverzüglich ihren Provinzen hievon Nachricht geben, damit die Abgeordneten der vier Stände sich von selbst nach Stockholm begeben können, um den Reichstag gegen die Mitte des nächstfolgenden Jenners zu eröfnen. Eh man irgend eine andere Sache in Ueberlegung bringt, soll man die Beweggründe unter-

untersuchen, warum der König und der Reichsrath vernachläßigt haben, die Stände zu beruffen.

Eine jede adeliche Familie, hat ihren Abgeordneten bey dem Reichstag, und er soll völlig vier und zwanzig Jahre alt seyn. Ein jedes Stift schickt seinen Allgemeinen, und eine jede Probstey ihren besondern Abgeordneten dahin. Alle Städte geniessen des nehmlichen Vorrechts, und die Gemeinen wählen in jedem Gebiet einen Abgeordneten, der von dem Baurenstande seyn muß. Dieser Repräsentant muß in dem Gebiete, wovon er seine Vollmacht bekömmt, Haus und Wohnung haben; er muß vor diesem kein öffentliches Amt besessen, noch einem andern Stande angehört haben. Es steht mehrern Probsteyen frey, sich zu vereinigen und nur einen einzigen Abgeordneten zu wählen. Eben so können zwo oder drey Städte, wenn sie nicht beträchtlich sind, ihre Angelegenheiten und ihre Stimmen eben demselben Repräsentanten anvertrauen. Der Baurenstand hat die gleiche Freyheit. Ein jeder Abgeordneter muß von denen, die ihn absenden, seine Vollmachtsschreiben mitbringen, und indem er von ihnen die Macht erhält, die in Ueberlegung gebrachten Angelegenheiten zu untersuchen und zu beschliessen, so wird ihm besonders eingeschärft, sich nach dem Grundgesetze des Reiches zu richten,

und unter keinem Vorwande zu gestatten, daß es im mindesten verletzet werde. Die Person der Abgeordneten bey dem Reichstag ist als geheiligt angesehn: sie während der Versammlung der Stände entweder mit Worten oder mit der That beleydigen, wenn sie sich dahin begeben oder davon zurück kommen, ist ein Hauptverbrechen. Man kann keinen Abgeordneten in Verhaft nehmen, man habe ihn dann über sehr schweren Verbrechen ergriffen; und in diesem Fall soll man dem Reichstag unverzüglich Nachricht davon geben.

Nachdem der König den Reichstag eröfnet, und seine Vorschläge oder seine Forderungen gemacht hat, so führt man ihn wieder in seinen Palast zurück, und ein jeder Stand begiebt sich in den Saal, der ihm bestimmt ist, und hört daselbst das Edict, das man die Form der Regierung nennt; die Versicherungen, die der König geschworen hat zu beobachten; und die Verordnungen vorlesen, welche die Ordnung und die Polizey des Reichstages betreffen.

Ich kann Ihnen, mein Prinz, keinen genauern Begrif von der Macht und der Verwaltung dieser Versammlung geben, als wenn ich hier den dreyzehnten Articel des Grundgesetzes abschreibe. „Man handelt auf dem Reichstag nicht nur das-

„ jenige ab, was der König durch seinen Vor„trag, oder durch andere mit dem Gutachten „des Reichsrathes ausgefertigte und mit seinem „Siegel bezeichnete Schriften zur Berathschla„gung vorgelegt hat, sondern auch über alles, „wovon die Stände selbst urtheilen, daß es das „allgemeine Beste des Reiches betreffe. Man „untersucht daselbst, ob das Edict von der Re„gierungsform, die königlichen Versicherungen „und das Grundgesetz des Reiches beobachtet „worden sind; und wenn etwas, das diesen „Gesetzen zuwider wäre, vorgegangen ist, so soll „es unter keinem Vorwand geduldet, sondern „der Misbrauch abgeschaft und die Urheber da„von gestraft werden. Man prüft daselbst die „Berathschlagungen des Senates, und die Ver„waltung, die er theils im Innern des Reiches „theils in den fremden Angelegenheiten seit dem „letztern Reichstage geführt hat. Bieten sich sol„che Gegenstände dar, die nicht bekannt ge„macht werden können, so handelt man sie in „dem geheimen Ausschuß, oder in irgend einer „andern Deputation, oder in einer besondern „Commission ab, welche die Stände zu diesem „Ende zu ernennen, für gut befinden werden. „Die Stände sollen ferner eine Untersuchung an„stellen, wie die Gerechtigkeit verwaltet worden „ist, und ob die Justitz-Revision ihr Amt gut

„ verrichtet hat. Ueberdieß sollen sich die Stän-
„ de von der Anwendung der öffentlichen Staats-
„ einkünfte Rechenschaft geben lassen: sie sollen
„ sich erkundigen, wie die Kleinodien und andere
„ kostbare Geräthe der Krone theils in der Schatz-
„ Kammer, theils anderswo aufbewahret werden;
„ in welchem Zustand sich die Landwirthschaft,
„ die Land- und Seemacht, die Flotte, die Fe-
„ stungen befinden; wie man ein Verzeichnis von
„ den öffentlichen Ausgaben abfassen soll; ob die
„ seit dem vorhergehenden Reichstage bekannt ge-
„ machten Verordnungen oder Erklärungen ange-
„ nommen werden und als Gesetze gelten sollen;
„ mit einem Wort, sie haben sich die Aufsicht
„ über alles, was ihnen wesentlich dünckt, ohne
„ Ausnahme vorbehalten. Die Collegien und
„ Consistoria sollen ihnen ebenmäßig von ihrer
„ Verwaltung Rechenschaft geben. Der Reichs-
„ tag ist es ferner, der die Beschwerden, die
„ Klagen und die Vorschläge eines jeden Stan-
„ des anhört, in sofern sie wenigstens nichts ent-
„ halten, das den Reichsgrundgesetzen entgegen
„ ist; allein hierüber soll kein Schluß abgefaßt
„ werden, er sey dann einmüthiglich von den
„ Ständen gebilliget worden. Die Privatperso-
„ nen können auch ihre Klagen vor die Stände
„ bringen, aber nur in dem Fall, wenn sie an-
„ derswo keine Genugthuung haben erhalten kön-

„ nen, und unter der Bedrohung gestraft zu wer-
„ den, wenn sie nicht beweisen können, daß man
„ ihnen wider den klaren und formellen Sinn ei-
„ nes Gesetzes oder einer Verordnung Unrecht ge-
„ than hat. Ueberdieß soll man bey dergleichen
„ Klagen wider den Reichsrath, die Collegien,
„ die Consistoria, die Beamten, die Richter u.
„ s. w. sich hüten, die Ehrerbietung, die man
„ solchen Körpern oder solchen Personen schuldig
„ ist, nicht zu verletzen, sondern sich mit Zurück-
„ haltung und in einem geziemenden Tone aus-
„ drücken.

Ich will mich, mein Prinz, über die Haltung, die Polizey, die Ausschüsse und die Commissionen des Reichstages in keine Details einlassen; ich besorge, zu weitläuftig zu seyn. Ich werde Ihnen nichts von der Art und Weise sagen, wie er seine Berathschlagungen anstellt, die Angelegenheiten behandelt und Gesetze macht. Ich lade Sie, mein Prinz, ein, die Verordnung, wovon ich Ihnen einen wichtigen Artickel so eben vor Augen gelegt habe, zu beherzigen, und die Gründe aufzusuchen, die zu den weisen Einrichtungen, die Sie lesen werden, geleitet haben. Je mehr Sie über die Grundgesetze Schwedens nachsinnen werden, desto mehr werden Sie gegen den erhabenen und tiefdenkenden Verstand, der sie ein-

gegeben hat, von Ehrfurcht durchdrungen seyn. Es ist dieß ein Meisterstück von der heutigen Gesetzgebung, und die berühmtesten Gesetzgeber des Alterthums würden diese Staatsverfassung, wo die Rechte der Menschlichkeit und der Gleichheit weit mehr geachtet sind, als man in den unglückseligen Zeiten, worin wir leben, hätte hoffen sollen, ihrer Weisheit nicht unwürdig halten. Bey dieser Gesetzgebung zielet alles auf eben denselben Endzweck ab, alles unterstützt sich und leistet sich gegenseitige Hülfe. Alle Autoritäten haben ihre Gränzen, die sie scheiden, und können einander niemals schaden. Alles trägt dazu bey, dem Gesetze eine Ueberlegenheit über die Magistrate zu geben, während daß es dieselben mit einer hinlänglichen Macht bewafnet, um freye Bürger zum Gehorsam zu zwingen. Allein kein menschliches Werk ist vollkommen; Sie werden in den Schwedischen Gesetzen einige Articel finden, die Sie lieber heraus werfen wollten, und in welchen die Erfahrung und die Zeit Veränderungen machen werden.

Bewundern Sie, mein Prinz, wie die Schweden mitten unter den Lastern, wovon ganz Europa angesteckt ist, begriffen haben, daß die guten Sitten die einzige unerschütterte Grundfeste der Gesetze sind, und zu diesem Ende sich bemühen,

der Bescheidenheit, der Arbeitsamkeit, der Simplicität und der Mäßigkeit Hochachtung zu verschaffen. Sie haben dem Pompe, der Ueppigkeit, dem Pracht und der natürlichen Ausgelassenheit der Prinzen und der obrigkeitlichen Personen Dämme entgegen gesetzt; sie wissen daß die Verderbnis der Häupter sich wie ein schnellwürkendes Gift, dem niedrigsten Orden der Bürger mittheilt. Sie werden in den schwedischen Gesetzen diese merkwürdigen Worte lesen. **Der Pracht und die Präsentirung, die bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten, nicht so wohl um der präsentirenden Person als um der Würde des Reiches willen, nicht sowohl für die Unterthanen als in Rücksicht auf die Fremden, verordnet worden waren, sind bisher ein Misbrauch gewesen, den der Stolz und die Politick eingeführt haben, anfänglich um mehr Ehrerbietung und Furcht vor der Person des Königes einzuflössen, hernach um seinem Willen ein desto ehrwürdigeres Ansehen zu geben. Auf diese Art haben die Unterthanen einen knechtischen Geist angenommen, und sich an das Joch gewöhnt.** Sie werden, mein Prinz, ferner diese Worte lesen, die Sie niemals vergessen sollen: **daß die Könige kein Recht haben, die Rechte ihrer Unterthanen zu kränken oder zu verletzen;**

daß sie aus keinem andern Stoffe gemacht sind als die andern Menschen; daß sie bey dem Eintritt in diese Welt ihnen an Schwäche gleich sind, gleich an Gebrechlichkeiten während ihres ganzen Lebens, gleich in Ansehung des gemeinen Looses der Sterblichen; gering vor Gott, wie sie, am Tage des Gerichts; verdammungswürdig, wie sie, wegen ihrer Laster und Verbrechen; daß die Wahl des Volkes der Grundstein ihrer Grösse und ein nothwendiges Mittel zu ihrer Erhaltung ist; mit einem Wort daß das höchste Wesen das menschliche Geschlecht nicht zum Vergnügen von irgend einem Dutzend Familien geschaffen hat.

Sie werden sehen, daß Schweden seine Prinzen in der Ausübung der Tugenden, die den Menschen zieren, und die uns von der Religion, der Sittenlehre und der Geschichte empfohlen werden, auferzogen wissen will. Die Stände nehmen selbst die Sorge ihrer Auferziehung auf sich, und ernennen die Personen, die derselben vorstehen und sie leiten sollen. Man entfernt, sagt das Gesetz, die Prinzen von den Klippen, die für die Tugend so gefährlich, und an dem Hof nur allzu gemein sind. Man gewöhne sie an die Mittelmä-

ßigkeit in Kleidung und Nahrung, damit ihre eigene Oekonomie den Unterthanen zum Beyspiel diene; welches bey einer armen, aber freyen Nation sehr nützlich ist. Möchten die Schweden auf diese Armuth, die die Seele ihrer Freyheit ist, immer stolz seyn: möchten sie die Reichthümmer, wonach die andern Mächte lüstern sind, immer verachten! der Reichstag vergesse niemals, daß der Geitz ein Volk nicht glücklich macht, und daß die Glückseligkeit keine Waare ist, die man ums Geld kauffen kann. Er sey mit der größten Aufmerksamkeit darauf bedacht, den geringsten Misbräuchen vorzubeugen und sie zu unterdrücken: sie würden in ihrem Gefolge das größte Unheil nach sich ziehen. Er suche eine andere Triebfeder als das Geld, um den Bürgern Bewegung und Würksamkeit zu geben. Je mehr sich die Glücksgüter der Gleichheit nähern werden, desto mehr Tugenden wird es in der Republick geben; und die Gleichheit wird um so angenehmer seyn, je mehr man Mittel finden wird, die Reichthümmer entbehrlich zu machen. Von der Nothwendigkeit der Aufwandsgesetze überzeugt, müssen die Schweden sie liebgewinnen, und sich rühmen, daß sie jene lächerlichen Bedürfnisse nicht haben, die uns erniedrigen. **Die Prinzen sollen,** fährt das Gesetz weiter fort, **öfters Reisen auf das Land machen: sie sollen in die Hütten**

der Bauern hinein gehen, um mit eigenen Augen den Zustand der Armen zu sehn, und sich dadurch überzeugen lernen, daß das Volck nicht reich ist, obwohl der Ueberfluß am Hofe herrscht, und daß der übermäßige Aufwand desselben das Vermögen des armen Landmannes vermindert, und sein und seiner ausgehungerten Kinder Elend vermehrt. Nicht ich, mein Prinz, rede diese Sprache mit Ihnen, sondern eine ganze Nation, eines der erlauchtesten Völker von Europa, das sich heut zu Tag durch eine vorzügliche Weisheit auszeichnet. Ich wünsche daß die Worte die ich Ihnen hier angeführt habe, in ihrem Herzen eine Art von Schauer und zärtlicher Rührung hervorgebracht hätten.

Je mehr Sie die schwedische Staatsverfassung ergründen werden, desto mehr werden Sie sich überzeugen, daß die Gerechtigkeit ihrer Gesetze alle Bürger an das Vaterland knüpft. Der Adel, der an allen andern Orten so gebieterisch ist, der als eines seiner Vorrechte ansieht, die andern Stände zu verachten, sie zu beherrschen und ihren Haß auf sich zu laden, hat in Schweden geglaubt daß der Geist der Sclaverey oder der Tyranney am meisten derogirt, und daß seine Grösse darin besteht, an der Spitze einer freyen Nation zu

seyn, wo der niedrigste Bürger weiß, daß er ein Mensch ist. Wie erhaben würde dieser Adel in den Augen der Vernunft seyn, wenn er auf einige besondere Vorrechte, welche die andern Stände nicht mit ihm theilen, Verzicht thun wollte! vielleicht geben ihm diese Vorrechte wider seinen Willen einen Hang zur Aristokratie; vielleicht werden diese Distinctionen durch Störung der Harmonie, die unter den vier Ständen herrschen soll, die Grundanlage der Staatsverfassung verrücken. Die Tugenden und die Talente dieses Adels würden sich ohne Zweifel in einem höhern Glanze zeigen, wenn er den Wettstreit der andern Stände zu befürchten hätte, und wenn er genöthiget wäre seine Kräfte anzustrengen, um die Ehrenstellen, die man ihm streitig machte, durch ein überwiegendes Verdienst zu erhalten. Es ist wenigstens gewiß, daß die römische Republick viele grosse Männer dem Gesetze zu danken hatte, das den Plebejern erlaubte, sich um die höhern Magistraturen, wozu vormals die Patricier allein den Zutritt hatten, zu bewerben.

Die vormals tyrannische Klerisey hat von den politischen Gesetzen dasjenige gelernt, was sie ehmals ohne Nutzen in dem Evangelio las, daß nehmlich ihr Reich nicht von dieser Welt ist. Sie hat jenen Forderungen entsagt, die sie verhaßt ge-

macht hatten, die dem Recht der Nationen entgegen sind, und die bloß darauf abzielen, einen priesterlichen Despotismus aufzurichten, indem man den Aberglauben an die Stelle des ächten Geistes der Religion setzt. Sie liebt das Vaterland, das sie zerrüttete und aussog, weil sie sich als einen Theil der Bürger ansieht. Der Stadtbürger- und der Baurenstand geniessen auf den Reichstägen die Rechte der Gesetzgebung, und ihre Autorität macht die Gesetze beynahe eben so unpartheyisch als sie in einem Lande, wo die Vorurtheile mehrere Classen von Menschen errichtet haben, seyn können: die Gleichheit ist nicht eingeführt, aber die Unterdrückung ist verbannet. Sie gehorchen mit Vergnügen dem Gesetze: es ist ihnen theuer, weil jeder das Seinige dazu beygetragen hat, weil es ihr Werk ist, weil es sie beschirmt und ihnen ihren Zustand versichert.

Die grossen Männer, die nach dem Tode Karls des Zwölften die Regierungsform änderten, haben nicht alles gethan, was sie thun konnten. Es sey nun, daß sie in ihrer Unternehmung durch eines der Vorurtheile, das der Gesetzgeber nur zu oft genöthiget ist zu schonen, aufgehalten worden sind; oder daß der Augenblick der Revolution einbrach, eh sie ihr ganzes politisches System in Ordnung gebracht hatten; so versäumten sie eini-

ge Theile der Staatsverwaltung; sie gaben nicht alle Gesetze, die nothwendig waren, um die Regierungsform zu befestigen, und begnügten sich, die Nation frey zu machen in der Hofnung, daß ihre Freyheit und ihre Liebe zum Vaterland ihr alle die Gesetze, die sie vonnöthen hatte, eingeben würden. Daher ist in Schweden eine Art von Ungewißheit über sein Schicksal entstanden. Man hat eine Zeit lang gezweifelt, ob es wieder zu seinen vorigen Gesetzen zurück kehren, oder sich desto fester an seine neuen Gesetze halten würde.

So tugendhaft immer die Prinzeßin Ulrika war, so war sie über ihr wahres Interesse nicht aufgeklärt genug, um die Freyheit der Schweden der Gewalt vorzuziehen, die ihr Vater und ihr Bruder in den Händen gehabt hatten. Ihr Gemahl, der den Thron mit ihr theilte, war in Deutschland gebohren; er war in Hessen an die unbeschränkteste Gewalt gewöhnt worden; er war, eh er noch König wurde, ein mächtiger und reicher Prinz; er sah es als eine himmelschreyende Ungerechtigkeit an, daß die Schweden ihm wenigstens nicht eben die Gewalt einräumten, welche die Engländer ihrem König überlassen hatten; und er war nach dieser Autorität lüstern, ohne daran zu denken, daß er auf dem Throne von England mit seinem Loose nicht zufrieden gewesen

wäre. Da er reich genug war, um sich auf Unkosten des Vaterlandes Freunde und Creaturen zu machen, so hat er die Staatsverfassung in ihrem Fortgange gehemmt. Allein was wird in Zukunft eine Herrschsucht ausrichten können, die aller Mittel beraubt ist, sich zu befriedigen, und der nichts übrig bleibt, als sich über dem Verlust ihrer Vortheile abzuhärmen?

Der König in Schweden kann seine Unterthanen, weder durch Wohlthaten, noch durch die Furcht auf seine Seite bringen. Die Nation muß von Tag zu Tag mehr Credit bekommen, weil sie alle Ehrenstellen vergiebt. Der Prinz hingegen muß alle Tage die Anhänger verlieren, die ihm bloß als Höflinge zugethan waren. Zwar hat sich vor einigen Jahren eine Verschwörung zu Gunsten der königlichen Gewalt angesponnen; allein wahrscheinlicher Weise wird es die letzte seyn. Wer waren die Urheber davon? Unbekannte und schlechte Leute, die so zu reden kein Vaterland haben. Wenn man die Grafen von Brahe und von Hard, und den Hofmarschall, Baron von Horn ausnimmt, so waren die Verschwornen nichts als Soldaten von der Leibgarde, Bootsknechte und einige Handwerker. Wenn auch diese Handvoll aufrührischer Sclaven dem Reichsrath einige Furcht eingejagt, und dem König die höchste Ge-

walt in die Hände geliefert hätten; würde sich die Nation deswegen für überwunden und unterjocht gehalten haben? Blieben ihr nicht tausend Hülfsmittel übrig, um sich der Gewalt, die man ihr hätte rauben wollen, wieder zu bemächtigen? Eine Verschwörung, die mislingt, ist eine Gunst von Seiten des Glücks; sie macht ein Volk auf seine Freyheit aufmerksam, und hindert es, in eine Art von Saumseligkeit zu sinken, wozu eine allzugrosse Sicherheit bisweilen verleitet, und wider welche die Schweden, wie man sagt, nicht genug auf ihrer Hut sind. Bald wird die königliche Familie die Sitten ihres neuen Vaterlandes annehmen, und die königliche Würde nach den schwedischen Grundsätzen und nicht nach den in Europa ausgebreiteten Vorurtheilen betrachten. Diese Prinzen werden ihre Ehre darein setzen, daß sie die Diener und die ersten Magistrate einer freyen Nation sind. Sie werden begreifen, daß wer tugendhaft seyn will, keine ausgedehntere Autorität vonnöthen hat; und daß es besser ist, durch seine Nation, als durch einige Günstlinge wie ein Despote, beherrscht zu werden. Gehen Sie, mein Prinz, in sich selbst; schauen Sie in die geheimen Falten Ihres Herzens hinein: wenn Sie da das Verlangen entdecken, eine unumschränkte Gewalt zu haben, so werden Sie finden,

daß es bloß deswegen geschieht, um irgend eine ungerechte Leidenschaft zu befriedigen.

Sie werden vielleicht denken, mein Prinz, daß die königliche Würde ein ganz unnützer Zweig in der Staatsverfassung Schwedens ist, und daß der küpferne Stempel, wovon ich Ihnen Meldung gethan habe, sehr wohl ganz allein die Stelle des Königes vertreten könnte. Sie werden vielleicht hieraus schliessen, daß die Naton bloß durch Senatoren regiert werden sollte. Allein ich bitte Sie, darauf zu merken, daß selbst ein Erbkönig den Schweden beynahe gar keine Besorgnis verursachen kann; Sie haben schon gesehn, wie viel Maasregeln sie genommen haben, damit er den Gesetzen keine Gewalt anthun, und sich der Gesetzgebung nicht bemächtigen möge. Ferner ist die erbliche Königswürde selbst ein Vortheil für die Nation, denn sie trägt vieles dazu bey, die Gleichheit unter den adelichen Familien aufrecht zu erhalten, und hindert sie, das Haupt allzusehr empor zu heben. Wäre die Krone nicht erblich, so würde man, wie in Pohlen, nichts als beständige Brigen, Factionen und Partheyen sehen, und niemals würde sie die Belohnung des Verdienstes seyn. Ohne einen König würde der Adel ohnfehlbar eine Aristokratie formiren wollen, und aus dem Schoose dieser Regierungsform würde sich

bald

bald ein Tyrann erheben. Niemals wird ein Edelmann, so groß seine Ehrsucht und seine Talente immer seyn mögen, darauf denken, sich des Thrones zu bemächtigen, weil er allezeit auf demselben einen Prinzen sehen wird, der weder Furcht noch Haß einzuflössen im Stand ist. Dadurch daß er Senator wird, wird er ihm einigermaßen gleich; und seine Ehrsucht ist gesättiget.

So bald Schweden einmal Verschiedenheiten des Ranges, der Grade und der Ehre unter den Familien zugelassen hatte, so ward es vortheilhaft für dasselbe, daß es ein privilegirtes Haus gab, welches die Krone tragen sollte. Ich wiederhohle es: bey der gegenwärtigen Staatsverfassung kann ein schwedischer Herr die Gunst seiner Mitbürger oder die Achtung, die er sich durch seine Dienste erworben hat, nicht misbrauchen, um ein Sylla oder ein Cäsar zu werden: und wenn einmal die Herrschsucht der Privatpersonen im Zaum gehalten ist, so muß der ganze Körper des Adels zur Mäßigung desto geneigter seyn, und desto weniger Versuchung fühlen, sich seiner besondern Vorrechte zu bedienen, um sie zu vermehren und partheyische Gesetze zu machen. Sie sehen hieraus, mein Prinz, daß ein König in Schweden selbst, der Tyranney im Weg steht, wodurch die meisten Republicken

zu Grund gegangen sind. Besorgen Sie nichts von der Erbfolge, indem ein Prinz, der seine Schritte so wenig verbergen kann, dessen Absichten und Anschläge so leicht durchdrungen und aufgehalten werden können, nach der längsten Regierung seinem Nachfolger keine grössere Autorität hinterlassen wird, als diejenige die er empfangen hatte. Schweden fürchtet weder die Unbequemlichkeiten der Minderjährigkeit, noch die Unfähigkeit des Prinzen. Dieser wird seinen Charakter niemals der Regierung einprägen, und die Unthätigkeit eines matten und abgezehrten Alters wird der Bewegung des Staates nicht hinderlich seyn. Ein König, der nichts durch sich selbst vermag, kann bösartig, schwach oder ohne Charackter seyn: seine Unterthanen werden darum nicht die Schlachtopfer seiner Laster werden.

Ich will Ihnen, mein Prinz, einige Vorwürfe, die man der schwedischen Regierungsform machen kann, nicht verhalten: es ist nicht unnütz, Sie davon zu unterrichten. * Man tadelt vielleicht mit Grunde das dem König eingeräumte Vorrecht, nach seinem Belieben Grafen und Freyherrn zu machen. Diese Würden geben keine

* Im Texte steht il est inutile, muß vermuthlich heissen il est utile. Ueb.

wirkliche Autorität: sie sind blos eine Zierrath in dem adelichen Orden; allein da diese Zierrath der Eitelkeit schmeichelt, so kann sie ein Mittel der Bestechung werden: warum macht man also nicht ein Mittel daraus, das Verdienst aufzumuntern? Ich kann das Gleiche von den Ritterorden sagen, die der König austheilt, ohne die Stände oder den Reichsrath darum zu befragen. Diese Einrichtung ist dem Geist einer Republick nicht gemäß. Die Belohnung eines freyen Menschen muß eine obrigkeitliche Stelle seyn, und in einem freyen Staate müssen die Belohnungen von niemanden als von dem Publikum ertheilt werden, wenn man will, daß dieses Publikum geachtet werden soll.

Ein anderer Vorwurf, den man der schwedischen Staatsverfassung machen kann, und der auf einen ungleich-wichtigern Gegenstand fällt, ist die lebenslängliche Autorität, die den Senatoren gegeben worden ist. Die obrigkeitlichen Aemter, die man auf Lebzeiten besitzt, werden immer mit einer gewissen Nachläßigkeit verwaltet, die dem gemeinen Besten nicht sonderlich günstig ist, und sie verleiten nur allzuoft diejenigen, die sie bekleiden, zu einem Hochmuth der die öffentliche Freyheit beleydiget. Ich glaube in der Geschichte bemerkt zu haben, daß obrigkeitliche Personen, die

nicht mehr in den Orden der gemeinen Bürger zurück kehren, in die Versuchung gerathen, sich als die Herren der Gesetze anzusehen, wovon sie doch nur die Diener sind. Sie werden dieselben vielleicht nicht mit einer Unverschämtheit übertreten, die sie einer exemplarischen Strafe aussetzen könnte; allein das Uebel, das alsdann kein Mittel mehr zuläßt, wird nur desto gefährlicher seyn. Es wird sich in den obrigkeitlichen Körper eine falsche Politick und eine geheime Verderbnis einschleichen, die nach und nach die Grundanlage der Regierungsform verrücken wird. In eben dem Maaße, wie sie die Gesetze entkräften, werden die Leidenschaften erstarken: sie werden sich endlich mit Kühnheit zeigen, und die Magistrate werden die Bürger, die sie durch Bestechung auf ihre Seite gebracht haben, ohne Mühe unterjochen.

Die Schweden habens in dem letztern Jahrhundert erfahren: darum weil der Reichsrath seine Pflichten nachläßig erfüllte, und durch seinen Stolz und einige Ungerechtigkeiten Furcht einflößte, haben sie Karl dem Eilften eine unbedingte Gewalt übergeben. * Wäre es nicht vortheilhaft,

* Aehnliche Ursachen haben in unsern Tagen eine ähnliche Revolution in Schweden hervorgebracht. Ueb.

wenn, anstatt der lebenslänglichen Senatorswürde, bey einem jeden ordentlichen Reichstag eine gewisse Anzahl neuer Reichsräthe an die Stelle derjenigen gesetzt würde, die ihre Bedienung am längsten bekleidet hätten, und welche nun in den Orden der gemeinen Bürger mit der Hofnung zurück giengen, zu eben derselben Würde zum zweytenmal erhoben zu werden? Bey dieser Einrichtung würde der Reichsrath, wenn ich mich nicht irre, die Gesetze mit mehrerer Treue bewahren und einerley Interesse mit der Nation bekommen.

Wenn Schweden nicht das Gedeyen gehabt hat, das es von seiner Regierungsform hoffen konnte; wenn die Gesetze Mühe haben, eine gewisse Festigkeit zu erlangen; wenn ein Reichstag öfters das was der vorhergehende Reichstag errichtet hatte, niederreißt, so muß dieses wahrscheinlicher Weise der lebenslänglichen Dauer der Senatorswürden zugeschrieben werden. Um in den Reichsrath zu kommen, wo es so selten erledigte Stellen giebt, müssen ehrsüchtige und intrigante Personen beständige Cabalen formiren. Sie sind es vermuthlich, die in dem Reichstag von 1739 die Verordnung ausgewirkt haben, daß man, um ein Glied des Reichsrathes seiner Würde zu entsetzen, nicht nöthig habe, ihm einen regelmäßi-

gen Proceß zu machen, sondern daß es hinlänglich sey ihm zu erklären, daß die Nation ihr Zutrauen ihm nicht länger schenken könne. Es ist, dünkt mich, gefährlich, daß Männer, welche die ganze Last der Staatsverwaltung auf sich liegen haben, von dem Eigensinn einiger Köpfe, oder von den Ränken eines Ehrsüchtigen abhangen. Mich däucht, die exequirende Gewalt soll auf einem eben so festen Grunde bestehen als die gesetzgebende Gewalt; wankt die eine, so muß die andere von ihrem Einfluß und Ansehen verlieren. Ich bitte Sie, mein Prinz, untersuchen Sie, ob es möglich ist, diesem Uebel abzuhelfen, ohne die Dauer der Senatorswürden einzuschränken. Ich bin überzeugt, daß die Reichstagsversammlungen minder stürmisch, und die Regierungsform mehr befestiget seyn würden, wenn man nicht die Absicht hätte, irgend eine Magistratsperson zu stürzen; und daß jene zwo Partheyen, die Hüte und die Schlafmützen genannt, welche die Republick theilen, sich einander unvermerkt nähern würden.

Es giebt noch eine andere Ursache von der Unbeständigkeit, die man in den Grundsätzen nud in dem Betragen der Reichstäge bemerkt: sie haben sich nehmlich nicht begnügen wollen, keine andere als diejenige Autorität, die ihnen zuständig ist, auszuüben. Anstatt bloß allgemeine Gesetze zu

machen, mischen sie sich in besondere Angelegenheiten, die der exequirenden Gewalt überlassen werden sollen. Ich glaube, mein Prinz, Ihnen in diesem ganzen Werke gewiesen zu haben, daß die Gesetzgeber und die Magistrate sich nicht vermengen, und in ihre gegenseitige Rechte eingreifen können, ohne ihre Autorität wechselsweise zu schwächen, und daher den Bürgern grosses Unheil zuzubereiten.

Die Schweden, die voll hohen Muthes, frey, tapfer und von der Natur zum Kriege bestimmt zu seyn scheinen, müssen wider ihr kriegerisches Genie auf ihrer Hut seyn. Indem sie alles thun was nothwendig ist, um ihre Nachbarn nicht zu fürchten, müssen sie niemals auf Eroberungen bedacht seyn. Man ließt mit Vergnügen in dem Plan des Unterrichts, den die Stände im Jahr 1756, für die Auferziehung der Prinzen gemacht haben, daß **die Begierde Eroberungen zu machen, in einem Prinzen, der eine unumschränkte Gewalt besitzt, insgemein als eine Tugend angesehen wird; daß es aber keine bey einer freyen Nation ist; denn die unnützen Eroberungen vertragen sich minder mit den Grundsätzen einer freyen Regierungsform, als mit den Grundsätzen der Souverainität.** Wenn die Schweden ihre

Freyheit befestigen und ihre Glückseligkeit daurend machen wollen, so werden sie ihrer Militz die Form, die Sitten und die Kriegszucht geben, die die Truppen eines freyen Staates haben sollen. Die Vertheidigung des Vaterlandes wird Bürgern und keinen Miethlingen anvertraut werden. Sie werden lernen, daß es keine nützliche Eroberung giebt: sie werden sich in ihre Provinzen einschliessen, die sie leicht den fremden Waffen undurchdringlich machen können. Sie werden denken, daß Pommern für sie dasjenige werden kann, was der Besitz der Niederlande und Italiens für Spanien gewesen ist, nehmlich eine Quelle von Ehrsucht, von Händeln und von Ungelegenheiten. Möchten die Schweden die Rechte der Menschlichkeit in ihren Nachbarn für eben so heilig halten als unter sich selbst, und ihre Glückseligkeit nur darin suchen, daß sie dem Wege folgen, den die Natur den Staaten zu ihrer Wohlfahrt vorgezeichnet hat.

Von der Art die Geschichte zu studiren, an den Prinzen von Parma.

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Von den allgemeinen Ursachen, welche die Staaten hindern, das Fehlerhafte in ihrer Verfassung zu verbessern.

In der sinnreichen Satyre, welche Xenophon über die Staatsverfassung seines Vaterlandes gemacht hat, erinnert er die tadelsüchtigen Personen seiner Zeit, den Atheniensern nicht so leicht Vorwürfe zu machen, daß sie ihr Zutrauen lieber unbekannten und verschrienen Leuten, als verdienstvollen Bürgern schenken. Er zeigt, daß dasjenige, was man dem ersten Anblick nach für eine Thorheit halten könnte, die

Frucht einer verfeinerten Politick ist. Es ist wahr, sagt er, das Volk, das den Magistraten die Hände bindet und ihrer Urtheilssprüche und ihrer Schlüsse spottet, macht ihre Amtsführung und die Gesetze unnütz; aber was würde, ohne diese Kunst, die höchste Gewalt werden, deren es sich in der Republick anmaßt; was jene Ausgelassenheit, die ihm mehr als alles Uebrige, am Herzen liegt? Um die Demokratie in ihrer ganzen Vollkommenheit zu erhalten, ist es der Klugheit gemäß, die Unordnung zu lieben und den groben Stolz der Freygelassenen und des niedrigsten Pöbels zu dulden. Zeigt das Volk, setzt er hinzu, nicht eine grosse und seltne Weisheit, daß es sich mit den schlechten Declamationen einiger Schreyer zu belustigen weiß, um die rechtschaffenen Männer zu verhindern, auf den Rednerstuhl zu steigen, und sich an die Spitze der Regierung zu stellen?

Es giebt wenig Völker, die nicht eben die Lobsprüche wie Athen verdient hätten; und könnte man nicht heut zu Tag, wenn man sich der Ironie des Xenophon bediente, der bewundernswürdigen Politick mehrerer europäischer Staaten eine ziemlich spaßhafte Schutzrede halten? Man hüte sich, würde ich sagen, diese Einrichtung, diese Gewohnheit, dieses Gesetz zu misbilligen; eine

tiefe Weisheit liegt unter — ich weiß nicht was für einem Anschein von Thorheit, wogegen sich der gesunde Verstand dem ersten Anblick nach empört, verborgen. Diese Thorheit, wenn man es wohl überlegt, ist nicht so unsinnig, wie es anfänglich scheint; ein Theil des Staates befindet sich dabey ziemlich übel, das ist wahr: allein man betrachte den Vortheil, den der andere davon zieht. Man sehe jenen Prinzen, jenen Minister, jenen Grossen, jenen Intrigenmacher, ist er nicht auf Unkosten des Publikums glücklich? Und wie viele Kunst und Geschicklichkeit hat er nicht nöthig, um seine Anschläge durchzutreiben?

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit, mein Prinz, daß ein ehrlicher Spanier, der nicht sonderlich wohl wußte, wie die Welt regiert wird, sich sehr ärgerte, als er vernahm, daß einer seiner alten Freunde, der Minister Ihres Großvaters war, das Reich seinen seltsamen Ideen aufopferte. Er glaubte seinem Vaterland und seinem Freunde Vorstellungen schuldig zu seyn. Er verläßt seinen einsamen Aufenthalt, langt an dem Hof an, und zweifelt nicht, daß die Sachen eine andere Gestalt gewinnen werden, so bald er seinem Freund würde bewiesen haben, daß er Spanien zu Grunde richte. Man hörte den ehrlichen Mann mit einer Gütigkeit an, die mit

Verachtung und Mitleiden vermischt war; und Patigno, der eben so weise war wie die Menge von Athen, ersuchte lächelnd seinen Freund, sich nicht zu beunruhigen, und versicherte ihn, daß Spanien länger dauren würde als er. Seine tiefe Politick hatte alles berechnet: in der That, Spanien steht noch aufrecht, und Patigno ist schon lang gestorben. Wenn die Welt mit lauter Patignos angefüllt ist, so dörfen es die Menschen nur den elenden Anstalten zuschreiben, die sie gemacht haben um glücklich zu seyn. Wenn ein jeder bloß seinem besondern Interesse gehorcht, was kann man von jenen unzählichen Gesetzen hoffen, womit man die Staaten überlastet? Wird man jemals das gemeine Beste daraus entspringen sehn?

Sie haben ohne Zweifel, mein Prinz, in dem Lauf ihres Studirens bemerkt, daß alle Völker durch einheimische Zwistigkeiten zerrüttet worden sind, eh sie ihre Regierungsform auf einen festen Grund haben bauen können. Man fühlt die Unbequemlichkeiten einer schlimmen Gesetzgebung: niemand will unterdrückt seyn, jedermann strebt, der Unterdrücker zu werden: die höchste Autorität schwebt gleichsam zwischen dem Prinzen, den Magistraten und den verschiedenen Ständen der Bürger, und jeder strengt seine Kräfte an, sich

derselben zu bemächtigen und sie zu misbrauchen. Wie viel Ursachen setzen sich nicht einer vortheilhaften Verbesserung zu gleicher Zeit entgegen, so lang die Staaten in dieser Gährung sind? Die Leidenschaften geben alsdann die Gesetze ein, welche das Werk der Vernunft seyn sollten. Daher finden wir auch auf der ganzen Erde nur wenig von jenen glücklichen Regierungsformen, wo die Interessen der Bürger durch die Theilung und Zergliederung der Autorität in verschiedene Zweige, vereiniget und auf einen Zweck gerichtet sind. Man ist so weit entfernt, sich den Grundwahrheiten, wovon ich Sie in dem ersten Theile dieses Werkes unterhalten habe, zu nähern, daß man sich vielmehr in die entgegengesetzten Ausschweifungen stürzt; und gerad als wenn die Freyheit eine Feindinn der Ordnung wäre, so ist die Herrschaft niemals zu hart und der Gehorsam niemals zu sclavisch.

Wenn endlich die Menschen, ihrer Zwistigkeiten überdrüßig, sich an die Regierungsform, die sie unterjocht hat, gewöhnen; so werden Sie finden, daß sie weniger als jemals aufgelegt sind, ihre Laster abzulegen. Sie haben durch eine lange Gewohnheit, das Böse zu thun und zu leiden, beynahe alles menschliche Gefühl verlohren. So bald sie aufhören werden sich zu beklagen, wer-

den sie auch aufhören zu denken. Es wird sich in kurzer Zeit ein Nationalvorurtheil erzeugen, das bald als eine unläugbare Wahrheit angesehen werden wird. Man wird die lächerlichsten Ungereimtheiten als eben so viel unwidersprechliche Grundwahrheiten predigen; die Väter werden ihre Kinder darin unterrichten. Auf diese Art sind die asiatische Nationen, mit denen man endlich wie mit elenden Heerden umgegangen ist, nach und nach in so grobe Irrthümmer und in eine so viehische Dummheit herabgesunken, daß sie ihre Gebrechen und ihre Laster lieben und sie zu verlieren fürchten.

Ich sage nicht zu viel, mein Prinz; denn ohne Zweifel werden Sie sich jenes indischen Königes erinnern, der die Holländer für unsinnig hielt, als sie ihm sagten, daß sie keinen König haben, und durch Gesetze regiert werden, die sie in den Versammlungen, wodurch die ganze Nation vorgestellt wird, sich selbst auflegen. Er brach in ein Gelächter aus, als er von den Generalstaaten, von den besondern Staaten, von den Vorrechten des Adels, von den Gerechtsamen der Städte u. s. w. reden hörte. Er verwunderte sich mit seinen Ministern und seinen Höflingen in allem Ernst, daß Menschen, die mit einem so entsetzlichen Schwindel wie dem, den die Holländer

Freyheit nennen, befallen seyen, acht Tage bestehen können, ohne alles zu oberst zu unterst zu kehren und den Staat zu Grunde zu richten. Warum sollte es Sie befremden, wenn ein Prinz, der durch die Niederträchtigkeiten seines Hofes verdorben und von den Dünsten des Despotismus berauscht ist, im Ernste glaubt, daß er ein grosser Mann sey, daß er würdig sey zu gebieten, daß es dem Wohl seiner Staaten daran liege, daß alle seine Einfälle als eben so viel geheiligte Gesetze gelten; da die Unterthanen selbst, mit der Knechtschaft so vertraut gewordene Sclaven sind, daß sie eben diese Gedenkungsart haben?

Ohne bis nach Indien zu gehen, so fragen Sie jenen Türken, welches die beste Regierungsform sey: er wird Ihnen, ohne sich lang zu besinnen, antworten, daß es die unumschränkteste und willkührlichste Monarchie ist. Warum? — Weil die Menschen, wird er sagen, bestimmt sind, den Frieden zu lieben; weil sie sich bloß deswegen in die Gesellschaft begeben haben, um des Friedens zu geniessen, und weil sie unter keiner andern als dieser Regierungsform vollkommen ruhig seyn können. Seiner Meynung nach, flößt das was ihm einige Handelsleute aus der Christenheit Freyheit genannt haben, den Gemüthern allzuviel Unruhe, Unbiegsamkeit und Wildheit ein.

Warum sollte er sich nicht vor ihr fürchten, warum sollte er sie nicht mit der Zwietracht und dem bürgerlichen Kriege vermengen, da er bey der blossen Erzählung, die ihm einige Engländer von den bisweilen etwas lärmenden Zänkereyen des Parlaments machen, betroffen steht?

Hat dieser Türk einige Kenntnisse — denn nicht alle sind unwissend; — so setzen Sie ihm mit einigen Vernunftschlüssen zu: weisen Sie ihm, aus was für Ursachen der Despotismus so viel Unheil nach sich zieht; er wird Ihnen hinlänglich geantwortet zu haben glauben, wenn er ihnen mit erschrockener Mine die Unordnungen hererzählt haben wird, wodurch zwanzig Republicken, wo die Freyheit in Anarchie ausgeartet war, zerrüttet worden sind. Unter einer freyen Regierungsform, wird er fortfahren, kann das Gute nur durch die Uebereinstimmung mehrerer Personen geschehen, und da diese durch unterschiedene Interessen geleitet werden, so werden sie sich niemals einerley Endzweck vorsetzen. Dieser Türk, der weder Liebe zum Vaterlande, noch Liebe zur Gerechtigkeit, noch Ruhmbegierde in sich fühlt, sieht nicht ein, daß diese drey Gefühle den Bürgern zum gemeinschaftlichen Bande dienen werden, wenn gerechte Gesetze die Freyheit auf einen festen Grund gebaut haben. Bey dem Despotismus,

wird er hinzufügen, hängt alles von einem einzigen Willen ab. Der Prinz gebiete, er spreche, er gebe ein Zeichen, so ist das Gute geschehn. Der arme Türk nimmt nicht wahr, daß sein Sultan bisweilen zehen, zwanzig, dreyßig, hundert Willen hat, und daß er bey allem seinem Wollen nichts will. Er begreift nicht, daß es unendlich schwerer ist, die Tugenden und die Talente, die nothwendig sind, einen Staat gut zu regieren, in einem einzigen Menschen zu vereinigen, als einer Versammlung, die so zahlreich ist wie das englische Parlament oder der schwedische Reichstag, die Begierde einzuflössen, das Gute zu thun, und ihr die Mittel an die Hand zu geben, es zu vollbringen. Er wird niemals begreifen, daß von fünfzig Prinzen, die in dem Serail gebohren werden, neun und vierzig bestimmt sind bloß gemeine Menschen zu werden; daß ihre Auferziehung ihren Geist und ihr Herz erniedrigen wird, und endlich, daß die Ausübung der höchsten Gewalt sogar den privilegierten Prinzen, den die Natur mit einigen Talenten begabt hatte, verderben wird. Dieser unglückselige Türk erräth nicht, warum dieser Sultan, dessen Vernunft durch keine Widersprüche geübt worden ist, und der dennoch seinen Leidenschaften, mehr als andre Menschen, den Zügel schiessen lassen kann, von der öffentlichen Glückseligkeit nach seiner eigenen

Glückseligkeit urtheilen, und warum er noch als Prinz Begierden fühlen wird, wenn er als Mensch alle seine Bedürfnisse befriediget oder vielmehr gesättiget hat. Diese Gedenckungsart ist dem Geiste der Türken so tief eingeprägt, daß selbst in dem Augenblick, wo sie des Duldens müde, kühn genug sind, den Großherrn abzusetzen oder seinen Vezier zu erdrosseln, es ihnen nicht einmal einfällt, sich ihren Vortheil zu Nutz zu machen, und die Regierung so einzurichten, daß der neue Sultan und sein Minister nicht mehr die gleichen Ungerechtigkeiten und die gleichen Gewaltthätigkeiten ausüben können: durch eine Art von Wunder paaren sie auf diese Weise die Liebe der Tyranney mit dem Hasse des Tyrannen.

Man muß nicht denken, daß man in dem Despotismus allein, der, wenn er auf den höchsten Grad steigt, die Seelen entnervt, unüberwindliche Hindernisse findet, die Regierungsform und die Gesetze zu verbessern. Die alte und neuere Geschichte, mein Prinz, ist voll von den unnützen Versuchen, die die Völker gemacht haben, um eine Staatsverfassung, deren Misbräuche unerträglich waren, zu verbessern: verwundern Sie sich nicht, wenn Sie sehen, daß sie in den Abgrund, aus dem sie sich herausarbeiten wollen, wieder zurück fallen. Wenn man murrt, wenn

man wider die grausamsten Ungerechtigkeiten aufgebracht ist, so liebt man noch durch eine angenommene Gewohnheit und ohne es zu merken, die Grundursache, die sie hervorbringt. Betrachten Sie jene Plebejer von Rom, die ihre Vaterstadt verlassen und auf den geheiligten Berg ziehen. Wie sehr hatten sie sich nicht über den Geitz, die Herrschsucht und die Härte der Patricier zu beklagen? Dennoch sehen sie noch die Vorrechte einer hohen Geburt mit der alten Ehrfurcht an: sie wollen denjenigen deren Clienten sie gewesen sind, nicht gleich seyn, und sie verlangen bloß, nicht unterdrückt zu werden. Sie lassen dem Senat die ganze Gewalt einer Aristokratie; und wenn sie hätten voraussehen können, daß ihre Magistrate ihnen endlich die Autorität einräumen würden, die nachher die Grösse der Republick gemacht hat, so würden sie sich niemals bestrebt haben, Tribune zu bekommen, oder sie würden geglaubt haben, daß sie durch diese Neuerung den ganzen Grund der öffentlichen Sicherheit umstossen würden.

Mitten unter den hinreissendsten Auffahrungen, und selbst in den Erschütterungen des bürgerlichen Krieges, werden Sie immer die Nationalvorurtheile, wenn ich mich so ausdrücken darf, oben schwimmen sehn. Sie werden in einem Volke,

das sich empört, und das neue Sitten angenommen zu haben scheint, den Charakter finden, den ihm seine alte Regierungsform gegeben hat. Ich könnte Ihnen hundert Beyspiele hievon anführen; ich begnüge mich aber, Sie an das zu erinnern, was Sie bey den vereinigten Niederlanden wahrgenommen haben, da sie das Joch Philipps des Zweyten abwarfen. Sie richteten bloß aus Verzweiflung und weil niemand ihr Herr seyn wollte, eine Republick auf. Wer sollte nicht glauben, daß die Engländer unter Karl dem Ersten, trachten würden, eine populäre Regierungsform einzuführen? Die königliche Würde und die Vorrechte der Grossen scheinen ihnen gleich verhaßt zu seyn. Nein, dieß sind nicht ihre wahrhaften Gesinnungen: man lasse ihrem Zorne die Zeit sich zu legen, so werden sie ihre Staatsverfassung, ihre Gesetze, ihre Sitten und ihre Vorurtheile wieder annehmen. In dem Augenblicke da die Corsen die Herrschaft der Genueser nicht mehr ertragen können, empören sie sich wie Menschen, die gewohnt sind zu gehorchen, und es kostet sie eine lange Zeit, um den Gedanken zu fassen daß sie frey seyn können. Ich erinnere mich, mein Prinz, einer Begebenheit aus der alten Geschichte, die sehr tauglich ist, Ihnen das zu beweisen, was ich hier die Ehre haben, Ihnen zu sagen, die Sclaven der Scythen, wenn ich mich nicht

irre, empören sich: wären ihre Herren mit dem Degen in der Faust gekommen, um sie zu bekämpfen, so würden sie ihnen Muth genug eingeflößt haben, um sich zu wehren; so aber kommen sie nur mit der Peitsche, womit sie dieselben zu züchtigen pflegten, und diese bestürzten Sclaven fliehen und zerstreuen sich.

Warum hangen die Menschen so sehr an ihren ersten Vorurtheilen und an ihren ersten Gewohnheiten? Darum weil der Punkt, wo man sich befindet wenn man sich zu regen anfängt, ein unrechter Standort ist, aus dem man den Punkt, zu dem man schreiten sollte, nicht wohl beobachten kann. So fehlerhaft immer eine Staatsverfassung seyn mag, so ist ein jeder von uns gewohnt sie zu fürchten, und sich zu stellen als wenn er Ehrerbietung gegen sie hätte; und dieses Gefühl wirkt noch wider unsern Willen in uns, wenn wir uns unserer Indignation überlassen. Die Verachtung, der Zorn, und die auffahrende Hitze sind Bewegungen, die durch die Furcht, die Trägheit und die Liebe zur Ruhe immer bestritten werden, und daher von kurzer Dauer sind. Es ist wahr, es giebt kein Gebrechen in der Verfassung und in den Gesetzen eines Staates, das nicht eine grosse Anzahl von Bürgern in einer beschwerlichen und unbequemen Lage hält;

der Vortheil eines jeden dieser Unglücklichen erfodert, eine Revolution zu bewürken: sie verlangen dieselbe, allein das Verlangen ist ohne Nachdruck, und verschwindet schnell wieder, wenn es nicht durch die Hofnung unterstützt wird. Wenn ein Gebrechen oder Verfassung allen Bürgern, einem wie dem andern, zur Last wäre, so würde ihm bald abgeholfen seyn. Aber bemerken Sie, ich bitte Sie, mein Prinz, daß dasjenige was den einen schadet, den andern vortheilhaft ist. Die welche sich die Misbräuche zu Nutz machen, beschirmen und vertheidigen sie; auf diese Art sind wie verurtheilt, uns niemals zu bessern.

Es ereignet sich niemals eine urplötzliche Revolution, weil wir nicht in einem Tag anders sehen, anders fühlen und anders denken lernen; und ich würde Ihnen diese Wahrheit beweisen, wenn Sie nicht von einem tiefdenkenden Philosophen, der Ihnen die Natur unsers Verstandes erklärt hat, wären auferzogen worden. Wenn ein Volk auf einmal andere Sitten, andere Gesetze und einen andern Geist zu bekommen scheint, so seyn Sie, mein Prinz, versichert, daß diese Revolution seit langer Zeit durch eine lange Reyhe von Begebenheiten und durch eine lange Gährung der Leidenschaften vorbereitet worden ist. Nicht die Schmach, die der junge Tarquin der Lucretia

anthat, war es, die den Römern die Liebe zur Freyheit einflößte. Sie waren seit langer Zeit der Tyranney seines Vaters müde; sie errötheten über ihrer Schande; sie waren über sich selbst entrüstet, daß sie dieselbe bisher so geduldig ertragen hatten; das Maas war erfüllt. Auch ohne Lucretia und Tarquin würde die Tyranney zerstört worden seyn, und eine andere Begebenheit würde das Zeichen zur Revolution gegeben haben.

Nicht das Genie Gustavs Wasa war es, das den Sachen in Schweden eine andere Gestalt gab, und seine Landsleute zwang die Regierungsform und die Religion zu ändern. Er machte sich bloß, als ein grosser Mann, die Umstände zu Nutz, die ein anderer vielleicht nicht bemerkt, und nicht mit eben derselben Geschicklichkeit ergriffen hätte. Als er sich zu den Dalekarliern flüchtete, um seinem Vaterlande Rächer zu suchen, so fühlten die Schweden, die der Freyheit, deren sie umsonst hatten geniessen wollen, eben so müde waren als der abscheulichen Gewaltthätigkeiten, die sie erduldet hatten, endlich die Nothwendigkeit, ihre Staatsverwaltung zu ändern; und seit dem Blutbad zu Stockholm, worin die Häupter der vornehmsten Häuser umgekommen waren, sah man unter den Grossen nicht mehr jenen Haß und jenen Wettstreit, der die Befestigung des Thrones verhin-

derte, und das Land den Dänen öfnete. Gustav erschien in diesen Umständen als der Schutzgott seines Volks. * Ueberall folgt seinen Waffen der Sieg: sein Interesse wird das Interesse der ganzen Nation, und anstatt auf ihre Erkanntlichkeit Anspruch zu machen, scheint er vielmehr ihrem Zudringen ausweichen zu wollen. Man fürchtet sich nicht, einen Mann zum Könige zu haben, der bloß für seine Freyheit gefochten hatte, und je mehr man die Grösse seines Hauses befestiget, desto mehr glaubt man die öffentliche Glückseligkeit zu versichern. Dem ohnerachtet hätte er die Tyranney der Geistlichkeit nicht zerstört, und Schweden, das immer durch die Herrschsucht der Bischöffe zerrüttet war, würde mächtige Freunde, Anhänger und Bundesgenossen von Dännemark in seinem Schoose gehabt haben, wenn nicht die neue Lehre Luthers daselbst beträchtliche Schritte gethan hätte. Sollte Gustav diese Revolution, die wir bewundern, zu Stande bringen, so mußte

* Man kan hieraus von der Richtigkeit eines Gedankens des Helvetius in seinem Esprit urtheilen, wo er die Revolution einem Winde zuschreibt, der damals in Dalekarlien bließ. Er und andere witzige Philosophen nehmen sehr oft einen Umstand, der eine Unternehmung begünstigte, als eine der Hauptursachen an ---- um einen glänzenden Gedanken anzubringen. Ueb.

ein deutscher Mönch es wagen, sich wider eine Gewalt aufzulehnen, die die Könige zittern machte, und indem er die Klerisey dem Haß und dem Spotte Preis gab, so mußte sie das Zutrauen der Völker verlieren, worin ihre ganze Stärke bestand. Die neue Lehre mußte nach Schweden getragen werden, und daselbst eben den Fortgang wie in Deutschland haben, damit sie die Geistlichen zwingen konnte, ruhige und den Gesetzen unterthane Bürger zu seyn.

Zu so vielen Ursachen, welche die Unordnungen der Nationen dauren machen, kömmt noch eine Art Eitelkeit, eine Art seltsamer Eigenliebe, wodurch die Völker bewogen werden, selbst auf die Fehler ihrer Staatsverfassung stolz zu seyn. Sie wollen Schmeichler haben, und ich kenne beynahe keine Staaten, die weise genug sind, es zu gestatten, daß man irgend einen ihrer vornehmsten Irrthümmer aufdeckt: ist dieses nicht ein Beweis, daß sie fest daran hängen und eine Besserung fürchten? Niemals wird ein Engländer eingestehen, daß seine Regierungsform nicht die vollkommenste sey, die die Menschen erdacht haben. Voll von seiner Idee von dem Gleichgewichte zwischen dem Könige, dem Ober-und dem Unterhaus, fühlt er jeden Augenblick umsonst, daß dieses Gleichgewicht sich verliert, und daß sich die

Wagschaale zu sehr auf die eine Seite neigt. In allen öffentlichen Schriften schreyt man wider die Gewalt der Minister, wider ihre Sucht, Ehrenstellen zu erhalten, wider die Bestechung, die sie im Parlament einführen, und die von da aus, sich in alle Provinzen ausbreitet; dem ohngeachtet, anstatt bis zur Ursache dieses Uebels hinauf zu steigen, will man nicht einmal gestehen, daß es eine solche Ursache gebe; man will aus Stolz nicht bekennen, daß der Freyheit etwas fehlt: die Engländer wollen lieber der Gefahr ausgesetzt seyn, sie zu verlieren, als glauben, daß sie auf einem schlechten Grunde beruht.

Man hat vor kurzem ein besonderes Beyspiel von dieser Seltsamkeit gesehn. Georg der Zweyte hatte die Pairschaft während seiner Regierung verschwendet; und dieser Misbrauch schien so beträchtlich, daß man die Frage aufwarf, ob man nicht mehrere Titel unterdrücken sollte, die Männern, welche ihre Talente schimpflich an die Hofgunst verkauft hatten, ertheilt worden waren? Man hat über diese Operation die Rechtsgelehrten um Rath gefragt, und diese haben, wenn man den öffentlichen Papieren glauben darf, geantwortet, daß man sie nicht vornehmen könne, ohne die königliche Prärogative anzutasten und die Regierungsform zu verrücken. Auf der Stelle

haben die Beschwerden aufgehört, und man hat die Pairs, die Georg der Zweyte gemacht hatte, mit ihrer Würde bekleidet gesehn, ohne sich daran zu ärgern: man hat ein Gebrechen entdekt, und weil es in die Staatsverfassung verwebt war, hat man es voll Ehrfurcht stehen lassen.

Erlauben sie mir, mein Prinz, über diese Begebenheit einige Betrachtungen anzustellen. Wenn die englischen Rechtsgelehrten ihrem Rechtsgang nicht eben so blindlings gefolgt wären wie die in andern Ländern; so hätten sie, dünkt mich, antworten können, daß es niemals erlaubt ist, dasjenige, was Kraft eines durch die Gesetze zugestandenen Rechtes geschehen ist, abzuthun und für ungültig zu erklären. Sie hätten hinzufügen sollen, daß wenn man einer neuen Verordnung eine rückwärts = wirkende Kraft giebt, man das Zutrauen erschüttert, das der Bürger gegen die Regierung haben soll: daß man dadurch sein Glück und seinen Zustand zweifelhaft macht; daß man ihm einen eiteln Schrecken einjagt, oder betrügerische Hofnungen giebt. In der That ist das der schlimmste von allen Misbräuchen in der Gesellschaft, dieselben ohne Regel abzuschaffen, und tausend Erfahrungen haben die Wahrheit dieser Maxime bewiesen. Man würde bald eine willkührliche Gewalt auf die Gewalt der vernichteten

Gesetze folgen sehn. Wie oft und bey wie vielen Nationen haben nicht ehrgeitzige Intriganten unter dem Vorwand kleine Misbräuche abzustellen, grosse Misbräuche eingeführt? Die Nation, hätten die englischen Rechtsgelehrten sagen sollen, kann sich, ohne sich selbst Unrecht zu thun, nicht weigern, die Pairs, die die Pairschaft durch schimpfliche Mittel, aber dennoch Kraft einer gesetzmäßigen Autorität erlangt haben, zu erkennen. Das Uebel, worüber wir uns beklagen, ist eine wohlverdiente Züchtigung, daß wir unvorsichtig genug gewesen sind, dem König eine Autorität zu lassen, deren es ihm unmöglich ist nicht zu misbrauchen. Sie hätten noch hinzu setzen sollen: das gemeine Beste erfodert, daß man an das was einmal gethan ist, die Hand nicht lege, aber zugleich, daß man verhindere, daß das was geschehen ist, nicht wieder geschehe. Die königliche Prärogative soll eine Quelle des Heils seyn: wenn sie Unheil hervorbringt, so muß man sie in neue Gränzen einschliessen.

Zweytes Kapitel.

Betrachtungen über die besondern Ursachen, welche die europäischen Staaten hindern, in ihrer Verfassung und in ihren Gesetzen eine vortheilhafte Aenderung vorzunehmen.

Ich habe Ihnen, mein Prinz, bisher nur einen Theil der Hindernisse vor Augen gestellt, die der politischen Verbesserung der Nationen im Weg stehn: wenn Sie dieselben alle kennen lernen wollen, so bitte ich Sie, die Sitten, die Gesetze, die Gewohnheiten und die Gebräuche der meisten Staaten in Europa mit Aufmerksamkeit zu untersuchen. Eine Sache, die einen Alten, wenn er wieder unter uns aufstünde, in die größte Erstaunung setzen würde, ist jene Eintheilung der Bürger in verschiedene Classen, die nichts unter sich gemein haben, und deren Sitten, Grundsätze und Vorurtheile einander entgegen gesetzt sind. Durch diese Politick haben wir das Genie in enge Gränzen eingeschlossen. Ein Grieche oder ein Römer war ein grosser Staatsmann, weil er alle der Republick nützliche Kenntnisse umfaßte, und weil diese Kenntnisse sich eine wechselseitige Hülfe leisten. Wir müssen nichts als mittelmäßige Menschen hervorbringen, weil wir sie auf einen einzi-

gen Gegenstand einschränken. Wer nur einen einzigen Theil des Staates studirt, der kennt diesen Theil nur unvollkommen, weil ihm seine Verhältnisse und seine Beziehungen auf andere Theile unbekannt sind.

Wie es auch mit unsern Talenten stehen mag so ist es eine natürliche Folge unserer Einrichtung, daß ein jeder Bürger, er sey nun ein Kriegsmann, ein Geistlicher, oder eine gerichtliche Person, er beschäftige sich mit den Finanzen oder mit dem Handel; eine Fertigkeit bekömmt, die Gesellschaft bloß nach dem besondern Interesse seiner Lebensart zu betrachten. Anstatt allgemeiner und unpartheyischer Gesetze, denkt also ein jeder bloß an besondere und partheyische Gesetze. So lang man nicht den ganzen Körper der Republick umfaßt, so schaft man einen Misbrauch ab, bloß um einen andern an seine Stelle zu setzen. Nach den größten Veränderungen ist die Verbesserung nicht einmal angefangen. Vielleicht haben wir nicht mehr eben dieselben Mängel; allein die Anzahl unserer Gebrechen hat sich nicht vermindert.

Ich besorge fast, mein Prinz, Sie möchten an der Genesung Europens, wenn Sie seine Sitten kennen werden, verzweiflen. Millionen Arme sind beschäftiget, unsre Leidenschaften zu reitzen,

und uns Dinge nothwendig zu machen, die wir, um glückselig zu seyn, nicht kennen sollten. Unsere Provinzen sind mit dem, was das übrige Europa und die andern Welttheile überflüßiges haben, überschwemmt. Der Müßiggang, der Geschmack an den unnützen Künsten und der Luxus haben alle Kräfte unsrer Seele so schlaff gemacht, daß nur die Liebe zu den Reichthümmern fähig ist, uns wirksam zu machen. Wenn wir uns thätig beweisen, so sind wir zugleich niederträchtig, kriechend und elende Miethlinge. Ehre, Laster, Tugend, Muth, Feigheit, alles wird uns Geld verkauft. Dieser Geist, der die Privatpersonen beseelt, leitet auch die Staaten, die das Gold als den Nerf des Krieges und des Friedens ansehen.— Was für Gesetzgebern sind wir zu gehorchen verurtheilt!

So groß indessen auch die Verachtung seyn mag, in welche die Tugend gesunken ist, so bin ich doch geneigt, zur Ehre der Menschlichkeit zu glauben, daß wir es noch nicht dahin gebracht haben, die geselligen Eigenschaften, die die Natur in unser Herz gelegt hat, darin gänzlich auszulöschen. Die Menschen lieben das Gute aus einem natürlichen Instinct, und sie würden es ausüben, wenn die Gesetze die zum Bösen einladen, sie nicht in die tiefste Unwissenheit ihrer Pflich-

ten versenkt hätten. Es giebt noch reine und edelmüthige Seelen --- zweifeln Sie, mein Prinz, hieran nicht --- die das Gute thun würden, wenn sie es kennten. Wir wollen die Glückseligkeit erhaschen, allein wir strecken die Hände auf gerathwohl nach ihr aus. Die Lehre, die ich Ihnen vor Augen gelegt habe, sollte auf den Dächern gepredigt werden: allein die Bosheit hat die Wahrheit zum Stillschweigen verdammt; es ist vortheilhaft und bequem für sie, sich unserer Unwissenheit zu bedienen, um uns zu hintergehen.

Wenn die Staaten des natürlichen Rechtes, ohne welches es weder eine gesunde Sittenlehre, noch eine ächte Politick giebt, nicht mehr unwissend seyn; wenn die Gesellschaften das Glück kennen werden, zu dem sie durch die Natur berufen sind; wenn die Grundwahrheiten über diese Materien gemein seyn werden: so werden Sie sehen, daß Europa eine neue Gestalt bekommen wird. Dörfen wir nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, daß die Prinzen und die Magistrate, die das Böse ohne irgend eine Besorgnis thun, weil sie das Gute zu thun glauben, ihr Betragen ändern würden, wenn es der Wahrheit gelünge sie zu erleuchten? Ist es nicht glaublich, daß diejenigen die bloß darauf hinarbeiten, eine strafbare Leidenschaft zu befriedigen, einige Schaamröthe

haben,

haben, und bey dem Bestreben ihre Ungerechtigkeiten zu verbergen, anfangen würden, minder boshaft zu seyn? Aufgeklärte Bürger sind minder niederträchtig als unwissende Bürger, und man schont sie, weil man Achtung für sie haben muß. Selbst in den Ländern, wo der größte Despotismus herrscht und wo die Unterthanen von der Furcht zu Boden gedrückt werden, hat die öffentliche Meynung noch Macht genug, den Leidenschaften einen Zügel anzulegen. Es giebt Capricen, die der unbeschränkteste Despote sich nicht zu erlauben wagt; und der Großherr, aus Furcht eine Empörung in Constantinopel zu erregen, würdigt noch seine Unterthanen, ihre Vorurtheile um Rath zu fragen, und ihnen nicht schnurstraks entgegen zu handeln.

Warum sollte es heut zu Tag den Grossen und den Magistraten einer Aristokratie in den Sinn kommen, ihre Rechte zu schmälern und sich bloß als Verweser des Staates anzusehen, während daß sie in allem Ernste glauben, die Gesellschaft sey für sie gemacht, und sie seyen dazu auserlesen, auf Unkosten ihrer Unterthanen glücklich zu seyn? So lang das Volk die Freyheit und die Ausgelassenheit, die Subordination und die Knechtschaft mit einander verwechseln, so lang es seine Würde miskennen wird, warum sollte es ein

Verlangen haben, unpartheyischen Gesetzen zu gehorchen? Sie werden immer sehen, daß es die Gränzen überschreiten, und entweder durch seine auffahrende Hitze und die Vermessenheit seiner Unternehmungen den Grund seiner Freyheit selbst niederreissen, oder dem Joch entgegen eilen und glauben wird, es sey von einer andern Gattung als die Grossen. Warum sollte ein Prinz, der seine Bestimmung nicht kennt, anstatt sich den schweren Regeln der Gerechtigkeit zu unterwerfen, es nicht versuchen, alles seinem Willen unterwürfig zu machen? Warum sollten seine Höflinge aufhören, ihn zu hintergehen und seine Leidenschaften zu misbrauchen, um an seiner Stelle zu regieren, wenn seine Unterthanen nicht Verstand genug haben, das Gute zu kennen und zu begehren, und wenn sie im Gegentheil denken, daß es ihr Vortheil sey, willkührlich beherrscht zu werden?

Ich wiederhohle es, mein Prinz; wenn die verschiedenen Orden der Gesellschaft von ihren Pflichten und von ihren Rechten unterrichtet seyn, wenn die Einsichten sich vervielfältigen werden; so wird sich die Gerechtigkeit und die Wahrheit nach und nach den Versammlungen des Volkes, dem Senate, den Grossen und den Palästen der Prinzen nähern. Wie oft bewies sich in den alten Republicken Griechenlandes das Volk eben so

gerecht und eben so weise als der Areopagus selbst? Unter dem Adel, der heut zu Tag am meisten über seinen Vorrechten und seinen Distinctionen hält und am wenigsten sich bestrebt sie zu verdienen, werden sich Männer wie Valerius Publicola bilden, die es wagen werden öffentlich zu bekennen, daß sie bloß einen Theil der Gesellschaft ausmachen, der sie desto mehr Dank schuldig sind, je mehr sie von ihr geehret werden. Dieser Adel der so geneigt ist seine Mitbürger zu verachten, wird einsehen, daß er grösser und mächtiger seyn wird, in eben dem Maaße wie das Volk, das ihm untergeordnet ist, mit mehr Achtung wird behandelt werden. Es werden Theopompe aufstehen. Dieser lacedämonische König verminderte selbst und aus eigenem Antrieb seine Autorität, indem er die Gewalt der Ephoren ausdehnte. "Ich „befestige mein Glück, sagte er zu seinem Weibe, „die ihm den Vorwurf machte daß er seine Würde herunter setzte; jede allzu grosse Gewalt „stürzt unter ihrer eigenen Last ein. Muß ich „nicht, da ich ein Mensch bin, wider die „Schwachheiten und die Gebrechen der Menschheit mich in Sicherheit setzen? Ich adle meine „Würde, indem ich sie den Regeln der Gerechtigkeit unterwerfe. Ist es nicht schöner, freyen „Menschen, die voll Zuversicht mir entgegen eilen werden, als Sclaven zu gebieten, die mir

„ nur mit Zittern gehorchen werden? Hierdurch
„ werde ich die Macht von Sparta vergrössern,
„ und seinen und meinen Namen in ganz Grie-
„ chenland und bey den Barbaren ehrwürdig
„ machen. „

Ich bitte Sie, mein Prinz, zu bemerken, daß die Ungemächlichkeiten, die wir in der Gesellschaft empfinden, eben so viel Erinnerungen sind, wodurch wir von unsern Fehlern belehrt und eingeladen werden, ihnen abzuhelfen. Wir möchten uns gerne bessern; allein unsre Unwissenheit verderbt alles, und wir haben nichts als eine Unruhe, die uns unsre Uebel desto empfindlicher macht. Die Geschichte ist voll von den Bemühungen der Völker, ihre unglückliche Lage zu ändern; allein da sie von der Glückseligkeit nur unbestimmte und undeutliche Begriffe hatten, so konnten sie auch den Weg dazu nicht finden, und weder Festigkeit, noch Standhaftigkeit noch anhaltende Geduld haben: ihr Schicksal bleibt eben dasselbe, und man sieht keine Revolution entstehn. Wie viel Prinzen hat es nicht gegeben, die die Wohlfahrt ihrer Unterthanen aufrichtig gewünscht haben? Sie hatten die erforderlichen Talente, grosse Dinge zu verrichten. Warum ist dennoch ihre Regierung für ihre Staaten verlohren gewesen? Darum weil sie weder von ihren Pflichten

noch von der Art sie zu erfüllen, unterrichtet waren.

Beym Beschlusse dieses Kapitels will ich mich mit Ihnen, mein Prinz, von demjenigen unterhalten, was am Ende des letztern Jahrhunderts in Rußland vorgegangen ist; dieses Beyspiel wird Sie überzeugen, wie viel Nutzen ein aufgeklärter Verstand, und wie viel Unheil die Unwissenheit stiftet.

Es sind weiter nicht als achtzig Jahre, da Rußland noch in der tiefsten Barbarey stack. Die meisten Provinzen dieses weitläuftigen Reiches lagen wüste, oder waren bloß von Menschen bewohnt, die kaum diesen Namen verdienten. An der Spitze der Nation waren zwey Menschen, die bestimmt waren, sie unglücklich zu machen. Ein despotischer Czar, den seine tummen Unterthanen als ein höheres Wesen ansahen, und ein Patriarch, der immer den Namen Gottes und des heiligen Nikolaus, von denen er bloß rohe und abergläubische Begriffe hatte, im Munde führte, standen in gleichem Ansehen. Die Klerisey und der Adel, von dem Joche dieser zween Herren gedrückt, übten über die leibeignen Knechte ihrer Ländereyen die schärfste Tyranney aus, wozu geizige und übermüthige Sclaven, die merken, daß sie ungestraft

boshaft seyn können, geneigt sind. Ohne Sitten, ohne Gesetze, ohne Aemsigkeit, sogar ohne die Begierde eines bessern Schicksals, hatte die Furcht und die Unwissenheit alle Kräfte ihrer Seele schlaff gemacht. Die Russen hätten kaum einiges Gefühl von ihrem bürgerlichen und politischen Daseyn gehabt, wenn der Ungehorsam und die schlechte Kriegszucht ihrer Militz nicht häufige Revolutionen verursacht und plötzlich Prinzen auf den Thron gesetzt hätten, deren Capricen, Leidenschaften und Laster verschieden waren.

Mittlerweile bestimmte das Glück diesem Volk einen Prinzen, der eine alles-umfassende Fähigkeit, und dabey eine Standhaftigkeit und eine anhaltende Geduld hatte, die über alle Hindernisse triumphiren mußte. Dieses Genie konnte erstickt werden, und vermuthlich wäre es durch die tumme Unwissenheit und die groben Ergötzungen, die es von allen Seiten umgaben, erstickt worden, wenn ihm nicht ein Genfer zu Hülfe gekommen wäre, der nach Moskau gieng um sein Glück zu suchen, und dem ein günstiger Zufall den Zutritt zu dem Czar verschafte.

Le Fort, dieß ist der Name dieses Genfers, war ein Mann von vielem Geiste, aber voller Vorurtheile, und gewohnt, die Staatskunst von

Europa und seine Einrichtungen mit einer Art abergläubischer Bewunderung anzusehen. Da er in Peter I. eine Wißbegierde fand, die seine Talente verrieth, so unterhielt er ihn oft von den verschiedenen Ländern, die er durchreiset hatte. Er mahlte ihm angebaute Felder vor, aus denen die Aemsigkeit und die Arbeit den Ueberfluß ziehen; er zeigte ihm Städte, die durch die Künste, die ihnen Glanz und Reichthum geben, verschönert waren; er breitete vor seinen Blicken den gemächlichen und zierlichen Luxus aus, der den ausgesuchten und feinen Geschmack der Unterthanen, die Macht des Prinzen und die Ressourcen des Staates ankündiget. Er redet mit ihm von der Politick, die alle europäische Mächte durch immerwährende Unterhandlungen mit einander verbindet, die alle Leidenschaften rege macht, die alle Talente entwickelt, und die dadurch daß sie der Schwäche der einen aufhilft oder die Stärke der andern mäßigt, sie allesamt, ihrer Ehrsucht unerachtet, in einem Gleichgewichte hält, das ihre Sicherheit macht. Peters Seele zeiget sich in ihrem ganzen Glanz. Er steht betroffen von dem was er hört, und in der Meynung alles zu kennen was die menschliche Weisheit erhabenes hervorbringen kann, brennt er vor Begierde, unter die Anzahl der Prinzen gerechnet zu werden, die durch ihre Politick Europa in Bewegung setzen;

er schmeichelt sich mit der Hofnung, daß er bald geschickt oder mächtig genug seyn werde, sie zu betrügen oder sie zu meistern, und ist schon von der Ehre trunken, die ihn erwartet indem er uns nachahmen wird.

Le Fort geht stückweise die Vortheile des Handels durch, der die Wollüste und die Reichthümmer der drey andern Welttheile nach Europa bringt, und in jedem Staate die Quelle jener öffentlichen Einkünfte ist, ohne welche die Politick mit allen ihren Bemühungen keine sonderliche Wirkung hervorbringen würde. Der Genfer triumphirt, indem er ihm alle die Ehre und den ausgebreiteten Ruhm schildert, den England und Holland der Aemsigkeit ihrer Handelsleute zu danken haben; und hütet sich sorgfältig das Schicksal vorher zu sehen, das eine auf den gebrechlichen Grund der Reichthümmer aufgerichtete Macht erwartet. Er lehrt den Czar, daß die Meere, welche die verschiedenen Länder trennen, und die die Russen als die Schranken ihres Reiches ansehen, nur dazu dienen, die Nationen einander zu nähern. Er sagt ihm, daß ein Volk, das sich auf die Schiffahrt legt und das Meer mit seinen Flotten deckt, nicht mehr in die enge Gränzen seiner Ländereyen eingeschlossen ist, daß sein Ruhm sich in der ganzen Welt ausbreitet, und daß alle andre Völker

seiner Industrie zinsbar werden müssen. Wenn es will, so sind alle Nationen seine Bundsgenossen; es züchtigt sie, wenn sie sich unterstehen, seine Feinde zu seyn, und indem es ihre Seehaven eingeschlossen hält, so verurtheilt es sie, in ihren Ländern gefangen zu sitzen. Le Fort vergißt nicht, die Habsucht des jungen Czars zu kützeln, indem er ihn lehrt, daß die Prinzen nur nach dem Maaße ihrer Reichthümmer mächtig sind. Er deckt ihm alsdann die feinen und verwickelten Kunstgriffe auf, wodurch die meisten Staaten ihre Finanzen verwalten: er weiset ihm die Vortheile der öffentlichen Banken, welche die Reichthümmer durch das Zutrauen, das der Credit hervorbringt, vervielfältiget; allein er bemerkt nicht, daß man von dem Zwecke, den man sich vorsetzt, schon weit entfernt ist, wenn ein Prinz seine Landeseinkünfte nicht durch eben so simple Mittel wie ein Hausvater die seinigen verwaltet. Er sieht nicht ein, daß, da die Reichthümmer niemals hinreichend sind, und man ihre Unzulänglichkeit durch Banken ersetzen muß, die Politick mit weniger Mühe und mit mehr Weisheit lernen könnte, sie zu entbehren. Endlich redet Le Fort von der Kriegszucht, die indem sie den Soldaten Gehorsam und Zuneigung gegen die Regierung einflößt, sie zum Siege bereitet, und ein Werkzeug für die Ehrsucht des Prinzen wird.

Die Rede des Genfers war ein Lichtstrahl für den Czar; er fühlte sich gedemüthiget, daß er bloß über ein rohes, den Thieren ähnliches Volk herrschte, das mächtig seyn konnte, und das in der Wagschaale von Europa für nichts gerechnet wurde. Auf der Stelle faßte er den Anschlag, die Russen zu neuen Menschen umzuschaffen, und war selbst nur damit beschäftiget, die Mittel ausfündig zu machen, wodurch er diese grosse Veränderung hervorbringen könnte.

Man hat Sie, mein Prinz, mit der Geschichte dieses Prinzen bekannt gemacht, der der Schöpfer seiner Nation gewesen ist; der in seinen erstaunten Staaten die Wissenschaften und die Künste hat auftreten lassen; der mit seinen Schiffen die Ostsee, das schwarze Meer und das caspische Meer bedeckte; der aus den feigsten Menschen sich Kriegsheere machte, die fähig waren über Karl XII. zu triumphiren; der Männer bildete, die zu Staatsgeschäften und zu Unterhandlungen tüchtig waren, und dessen Politick in Europa und Asien in gleichem Maaße gefürchtet und hochgeachtet wurde. Nichts konnte seine brennende Begierde, sich zu unterrichten, mäßigen. Ein einziger Zug mahlt die Grösse und die Stärke seines Charakters; und man kann ihn nicht zu oft den Prinzen vorhalten, die durch ihre Auferziehung einen na-

türlichen Hang bekommen, in dem Gepränge, in der Weichlichkeit, und in den müßigen und langweiligen Ergötzungen des Hofes ihre Zeit zu verschleudern, und die glauben, man erwerbe die Ehre so leicht als ihre Schmeichler sie bereden wollen. Peter begrif, daß Nachrichten nicht hinreichend für ihn wären; er wollte alles mit eigenen Augen sehn; und um sich des Thrones würdig zu machen, legte er einigermaaßen die königliche Würde ab. Er verläßt sein Reich, um auf den Schifswerften in Holland sich zu unterrichten; er will daselbst ein Zimmermann seyn, um den Schiffbau zu lernen, so wie er ehmals zuerst ein Bootsknecht auf seinen Schiffen, und ein Trommelschläger unter seinen Landtruppen hatte seyn wollen, um ein Feldherr werden zu lernen. Ueberall sammelt er Kenntnisse; er reiset zu den berühmtesten Nationen von Europa, nach Deutschland, England und Frankreich. Ueberall sucht er Einrichtungen auf, um sein Land damit zu bereichern. Er scheint, den andern Prinzen nur nachahmen zu wollen; allein er verbessert und vervollkommnet ihre Anstalten, er übertrift sie alle, und beut ihnen ein Muster dar, das nur von denen nachgeahmt werden kann, die eine eben so grosse und eben so starke Seele haben wie er.

Man erstaunt mit Recht, wenn man alles was

der Czar gethan hat, überdenkt. Wie viele Hindernisse hat er nicht überstiegen; was für ausgebreitete Absichten hat er nicht vereinigen müssen?—— Dem unerachtet, als Rußland unter seinen schöpferischen Händen eine neue Gestalt gewann, hätte nicht ein zweyter Le Fort ihn lehren können, daß es eine Politick giebt, die über die, welche zu Petersburg Wunder gebahr, erhaben ist, und daß, indem er grosse Dinge that, er nichts als Fehler gemacht hatte?

„ Sire, hätte er zu ihm sagen können, Sie „ haben sich einen unsterblichen Ruhm erworben: „ die Menschen, die Zeugen Ihrer Unternehmun„ gen waren, können kaum glauben was Sie zu „ Stande gebracht haben. Sie gleichen den Göt„ tersöhnen, welche ehmals die in den Wäldern „ irrende Menschen in Gesellschaften versammelt, „ und Städte gebaut haben. Sie sind dem Prome„ theus ähnlich, der das himmlische Feuer stahl, „ um einen rohen Erdenkloß zu beseelen. Sie „ haben ein unermeßliches Gebäude aufgerichtet, „ aber erlauben Sie mir zu fragen, wie es um „ den Grund davon steht? Vielleicht haben Sie „ ihn vernachläßiget, um sich bloß mit der äus„ serlichen Verzierung zu beschäftigen. Diese „ magische Grösse, die Ihr Werk ist, wird viel„ leicht mit Ihnen verschwinden. Vielleicht wird

„ die Nachwelt, indem sie Sie bewundern wird, „ Ihnen den Vorwurf machen, daß Sie das „ Glück Ihres Reiches nicht befestiget haben; „ vielleicht wird sie selbst in der Grundanlage Ih= „ rer Staatsverwaltung die Ursachen seines Zer= „ falls und seines Untergangs finden.

„ Vielleicht haben Sie Europen zu viel Ehre „ angethan, daß Sie es zum Muster genommen „ haben. Vielleicht hat Le Fort, von dem Schim= „ mer einer falschen Weisheit betrogen, sich bloß „ an Ihre Leidenschaften gewendet. Es ist an= „ genehm, grosse Reichthümmer zu besitzen und „ Eroberungen zu machen; allein durch welch ein „ Wunderwerk sollten der Geitz und die Ehrsucht, „ die so viele Staaten gestürzt haben, bestimmt „ seyn, Rußlands Wohlfahrt zu befördern? Wer= „ den zwey Gebrechen, die Sie ihm gegeben ha= „ ben, Ihnen den Ruhm eines Gesetzgebers er= „ werben helfen? Vielleicht ist diese Staatskunst „ die Sie nachahmen, nichts als Unsinn in den „ Augen der Vernunft. Ist es gewiß, daß Sie „ die Staatsverbesserung bey den wesentlichsten „ Punkten angefangen haben? und werden, wenn „ Sie dieses nicht gethan haben, die Fehler die „ Sie haben stehen lassen, Ihre Anstalten nicht „ untergraben? Sie haben Seeleute, Schifsbau= „ meister, Soldaten, Handelsleute und Künstler

„ geschaffen; aber wenn Sie dieselben nicht zuvor
„ gelehrt haben Bürger zu seyn, was für einen
„ Vortheil wird Rußland von Ihren Bemühun-
„ gen, von Ihren Talenten und von den Kennt-
„ nissen aller dieser Gattungen Leute ziehen? Nicht
„ durch seine Schifswerften, seine Kanäle und
„ seine Dämme ist Holland bewundernswürdig,
„ sondern durch jenen Geist, der es gebildet hat,
„ und durch die Gesetze die seine Freyheit befesti-
„ get haben. Ich rede nicht mehr mit dem des-
„ potischen Monarchen; mit dem grossen Mann
„ rede ich, der seine Irrthümmer und die Wahr-
„ heit zu kennen sucht.

„ Sie haben, indem Sie sich in eine Schifs-
„ werfte begruben, um daselbst die Schifsbau-
„ kunst zu studiren, Europen ein erstaunendes
„ Schauspiel gegeben; allein man erwartete von
„ Ihnen nicht die Kenntnisse eines Zimmermannes,
„ man wollte einen Gesetzgeber haben. Nicht
„ die Form eines Schiffes, sondern die Leiden-
„ schaften des menschlichen Herzens hatten Sie
„ zu kennen nöthig, da sie ein grosses Reich re-
„ gieren und beherrschen sollten. Sie haben nichts
„ wahrhaftig-nützliches in Holland gelernt, wenn
„ Sie nicht daselbst denen Ursachen nachgespürt
„ haben, durch welche die vereinigten Niederlan-
„ de bey aller Anstrengung ihrer Kräfte, mächti-

„ ger zu werden, geschwächt worden sind. Eng-
„ land hätte Ihnen zum Unterricht wichtigere Ge-
„ genstände darbieten können als die Mittel deren
„ es sich bedient, um seinen Handel auszubreiten
„ uud blühend zu machen. Vielleicht hätten Sie
„ bemerkt, daß die Reichthümmer welche die
„ Frucht davon sind, seine Staatsverfassung schon
„ itzo erschüttern, und vielleicht seinen Handel
„ und seine Freyheit zu Grunde richten werden.
„ Von welchem Nutzen wäre diese Untersuchung
„ nicht für einen Gesetzgeber gewesen? — Die
„ Niedlichkeit, der feine Geschmack, die Beug-
„ samkeit der Sitten, die Sie in Frankreich an-
„ getroffen haben, und die Sie gewünscht hätten
„ nach Rußland übertragen zu können, sind viel-
„ leicht nichts als angenehme Laster, die der äch-
„ ten Politick eben so sehr entgegen gesetzt sind
„ als die rohen und barbarischen Laster, die Sie
„ aus Rußland haben verbannen wollen. Wür-
„ digen Sie dieses zu erwägen: wenn die Glück-
„ seligkeit kein nichts bedeutendes Ding ist, wie
„ könnten Sie glauben, daß die Menschen be-
„ stimmt seyen, dieselbe mitten unter nichtsbedeu-
„ tenden Dingen zu finden?

„ Sie haben die Kunst entdeckt sich Soldaten
„ zu schaffen, die Ihre Feinde zu Pultawa über-
„ wunden und zerstreut haben; ich bewundere die

„ Mittel, wodurch Sie sich den Weg zu Ihren
„ Siegen gebahnt haben, insonderheit jene erha-
„ bene Kühnheit, die mitten in Ihren Widerwär-
„ tigkeiten Ihnen die Hofnung einflößte, daß Sie
„ überwinden könnten. Sie haben keine von den
„ Pflichten eines grossen Feldherrn versäumt;
„ allein was haben Sie als Gesetzgeber, der für
„ die Zukunft arbeiten soll, für Maasregeln ge-
„ nommen, damit diese Militz den Geist und die
„ Mannszucht behalte, die Sie ihr gegeben ha-
„ ben? Besorgen Sie nicht, daß sie in kurzem
„ mit eben so viel Unbeugsamkeit, und eben so
„ viel Trotz wie die Strelitze, die Sie die Ge-
„ schicklichkeit gehabt haben zu vernichten, Ihre
„ Nachfolger durch den Schrecken ihrer Macht
„ beherrschen, und mit ihrem Throne spielen
„ werde? Ihre Flotten machen Sie zum Mei-
„ ster auf der Ostsee, und in Constantinopel sieht
„ der Großherr voll Unruhe die Seemacht, die
„ Sie auf dem schwarzen Meere haben. Freuen
„ Sie sich Ihres Werkes, freuen Sie sich Ihrer
„ Ehre: ich will, mein Prinz, Ihre Zufrieden-
„ heit nicht stöhren. Allein erlauben Sie mir
„ dennoch zu fragen, was Rußland durch diese
„ Ehrsucht, die Ihre Nachbarn erschröckt, und
„ die Sie schon ganz Europa verdächtig macht,
„ gewinnen kann? Was wird es Ihnen helfen,
„ Ihre Macht vergrössert zu haben, wenn Sie

zugleich

„ zugleich die Anzahl Ihrer Feinde vermehrt ha-
„ ben? Zu was taugen Eroberungen, während
„ daß Sie öde Provinzen haben, die Sie bevöl-
„ kern könnten? Was liegt Ihnen daran was
„ Ihre Nachbarn thun, während daß Sie so
„ viele Dinge in Ihrem Reiche zu thun haben?
„ Ich sehe überall den Feldherrn und den Ero-
„ berer, der Schrecken einjagen will; allein ich
„ möchte den tiefsinnigen Gesetzgeber sehen, der den
„ Grund zu einer immerwährenden Glückseligkeit
„ legt; der Bundsgenossen durch seine Mäßigung
„ und durch die Gerechtigkeit seiner Gesetze sucht,
„ und der seine Bürger zu den Kriegsübungen
„ bildet, nachdem er sie gelehrt hat, daß sie ein
„ Vaterland haben, das sie lieben, und wenn es
„ nöthig ist, mit ihrem Blute vertheidigen sollen.

„ Sehen Sie, mein Prinz, nicht mit einer
„ geheimen Unruhe, daß Sie Ihrem Reiche zu
„ unentbehrlich sind, daß Sie allein die Seele
„ davon sind, und daß Rußlands Macht mit Ih-
„ nen verschwinden wird? Alles ist verlohren,
„ wenn Rußland Czaren nöthig hat die Ihnen
„ gleichen: der Gesetzgeber soll so eine Regierungs-
„ form errichten, daß der Staat die ausserordent-
„ lichen Menschen zu seiner Regierung entbehren
„ könne, und weder die Mittelmäßigkeit noch
„ selbst die Laster seiner Regenten zu fürchten ha-

„ de. Ihre Seehaven stehen offen; schon haben „ Sie einige Manufacturen errichtet; der Handel „ fängt an zu blühen; Ihre Schatzkammer ist „ reich; Ihre Einkünfte vermehren sich: aber „ wenn es wahr ist, daß der Handel nur eine „ falsche und vorübergehende Wohlfahrt gewährt; „ wenn es wahr ist, daß er in dem Gefolge des „ Reichthums die Armuth herbey führt, und daß „ die Armuth, die alsdann unerträglich scheint, „ einen Staat nothwendig zu Grunde richtet; „ wenn es wahr wäre, daß Ihre neuen Reich„ thümmer zu weiter nichts taugen als daß sie der „ Keim zu neuen Lastern in Rußland werden; „ wenn Ihre Nachfolger Ihre Industrie mit der „ Zeit misbrauchen werden, um sich dem Pracht „ und der Ueppigkeit zu ergeben; wenn Sie ih„ re Verschwendung eben so sehr als ihren Geitz „ zu fürchten haben --- Wie viel Dinge würden „ alsdann Ihrer Politick noch zu thun übrig seyn? „ Sie würden kaum den ersten Entwurf von Ih„ rer Gesetzgebung gemacht haben.

„ Vergeben Sie mir Sire, meine Kühnheit; „ ich lege Ihnen meine Zweifel freymüthig vor, „ weil Sie zu groß sind, als daß ich Sie da„ durch beleidigen sollte. Bevor Sie Rußland „ kriegerisch machten, hätten Sie es glücklich „ machen sollen. Sie hätten die Glückseligkeit,

„ wozu die Natur die Menschen bestimmt, studi-
„ ren und kennen sollen. Die Liebe der Gesetze,
„ der Ordnung und des gemeinen Besten ist es,
„ die Sie Ihren Unterthanen hätten einflössen
„ sollen. Was haben Sie gethan, um jenen nie-
„ derschlagenden Schrecken, der Ihre Macht be-
„ gleitet, und der bloß Miethlinge und Sclaven
„ machen kann, zu vermindern? Sie haben das
„ Gute und selbst die unwichtigsten Dinge alle-
„ zeit gebieterisch befohlen; niemals haben Sie
„ Ihre Unterthanen gewürdiget, einige Geschick-
„ lichkeit anzuwenden, um sie dazu einzuladen.
„ Ich sehe überall die Wachsamkeit, die Festig-
„ keit, den Muth, die Talente Peters des Grossen;
„ aber ich sehe noch keine gute Regierungsform.
„ Sind die Gesetze weise genug, damit die Nach-
„ eiferung, die Talente und die Tugenden ver-
„ vielfältigen, und damit das Verdienst ohne
„ Mühe zu den wichtigsten Stellen gelangen
„ möge?

„ Hat Europa nichts als falsche politische
„ Grundsätze; hat es sich durch seinen Geitz und
„ seine Ehrsucht betrogen: so sehe ich voraus,
„ daß Ihr Reich, das weiter nichts als seine glän-
„ zenden Laster und Gebrechen angenommen,
„ ohngefehr eben so wie die andern Staaten seyn
„ wird, so bald die Bewegung, die Sie den

„ Gemüthern mitgetheilt haben, nachlassen und
„ stocken wird. Die meisten europäischen Na=
„ tionen haben eine grosse Verbesserung nöthig;
„ jedermann giebt dieses zu, und dennoch haben
„ Sie dieselben nachgeahmt. Die Russen waren
„ in barbarischen Lastern versunken, nunmehr
„ werden sie in verfeinerte Laster sinken, und nichts
„ desto glücklicher seyn. Ich besorge, Rußland
„ habe bis itzo keine andere Gesetze als den eigen=
„ sinnigen Willen und die Leidenschaften Ihrer
„ Nachfolger. Ein Prinz, der vielleicht vor seiner
„ Leibgarde zittern wird, und Unterthanen, die
„ sich niemals unterstehen werden Bürger zu
„ seyn --- was für armselige Werkzeuge, das
„ Gute zu thun! Sie haben einen Senat errich=
„ tet, der nicht die mindeste Autorität haben kann,
„ und der daher Ihre Nachfolger nicht unterstützen
„ wird. Sie haben in verschiedenen Ländern
„ Landtäge oder Nationalversammlungen gesehen:
„ anstatt diesen Gebrauch in Ihre Staaten über=
„ zutragen, um daselbst einigen Samen von Frey=
„ heit, von Seelenerhebung, von Grösse, von
„ Liebe zum Vaterland und von Eifer für das ge=
„ meine Beste auszustreuen, haben Sie sich be=
„ gnügt, Fremde zu berufen, die ihr Vaterland
„ verlassen um Ihnen zu dienen; sie und nicht
„ Ihre Unterthanen sind die Werkzeuge Ihrer
„ grossen Unternehmungen gewesen. Hoffen Sie

„ wohl, daß Sie mit Hülfe dieser Fremden Ihre
„ Provinzen blühend machen werden? Eitle Hof=
„ nung! diese Fremden werden Ihren Untertha=
„ nen keine Nacheiferung einflössen, weil sie sie
„ zu sehr übersehen werden; sie werden, indem
„ sie Belohnungen und Distinctionen verdienen,
„ sich und die Regierung verhaßt machen. Ihr
„ Reichthum fließt größtentheils aus fremden
„ Quellen, und Sie hätten ihn bloß aus einhei=
„ mischen Quellen schöpfen können. Was wollen
„ Sie übrigens von diesen Menschen erwarten,
„ die sich selbst aus ihrem Vaterland verbannen,
„ um ihr Glück zu machen? Sie halten dieselben
„ durch Ihre Wachsamkeit, Ihre Kriegszucht und
„ Ihren Ernst im Zaum; itzo sind es bloß
„ Schmeichler und Miethlinge, die Ihnen nütz=
„ liche Dienste leisten; aber unter Prinzen, die
„ nicht so geschickt und nicht so aufmerksam sind
„ wie Sie, werden sie Verräther seyn.

„ Wollen Sie, Sire, Ihrem Namen ein ewi=
„ ges Denkmal stiften? Machen Sie die Glück=
„ seligkeit und den Ruhm der künftigen Geschlech=
„ ter zu Ihrem Augenmerk. Geben Sie Ihrer
„ Nation das Gepräge jenes edeln und erhabenen
„ Genies, das Sie leitet; und hindern Sie Ih=
„ re Nachfolger daß sie derselben nicht ihren Cha=
„ rakter geben. Um in Rußland eine nützliche

„ Verbesserung vorzunehmen, um Ihre Gesetze
„ dauerhaft zu machen und ein wirklich = neues
„ Volk zu schaffen, fangen Sie an, Ihre Gewalt
„ zu mäßigen. Wenn Sie Ihre Rechte nicht ein=
„ zuschränken wissen, so wird man von Ihnen
„ argwohnen, daß Sie die Schwachheit gehabt,
„ sich niemals mächtig genug zu glauben, und
„ Sie werden durch Ihre Furchtsamkeit unter
„ den Hauffen so vieler andern Prinzen geworfen
„ werden. Der Bürger soll der Obrigkeit; allein
„ die Obrigkeit soll den Gesetzen gehorchen. Dieß
„ ist der Grund von jeder vernünftigen Regierungs=
„ form, und in eben dem Maaße wie man sich
„ demselben nähert oder sich davon entfernt, nä=
„ hert oder entfernt man sich von der Vollkom=
„ menheit. Ist einmal diese Grundregel verletzt,
„ so hat keine Ordnung mehr in der Gesellschaft
„ statt; gebieten die Menschen anstatt der Gesetze,
„ so giebt es in der Nation nichts als Unterdrücker
„ und Unterdrückte. Ein rußischer Kayser über=
„ lasse den Gesetzen die Autorität, die er sich bey=
„ legt; er setze sich in die glückliche Nothwen=
„ digkeit, ihnen zu gehorchen; er habe Achtung
„ genug gegen seine Nation, um es nicht zu wa=
„ gen lasterhaft zu scheinen: so werden auf der
„ Stelle die zu Bürgern gewordenen Sclaven,
„ ohne grosse Anstrengung, die Talente und die

„ Tugenden bekommen, die geschickt sind dieses
„ unermeßliche Reich blühend zu machen.

Die erstaunlichen Veränderungen, die Peter I. in seinem Lande gemacht, die Hindernisse die er überstiegen hat, alles berechtigt uns dasjenige zu vermuthen was er hätte thun können, wenn er seine Politick nach bessern Mustern gebildet hätte als diejenigen waren die ihm Le Fort darbot. Darum weil er den Grund nicht kannte worauf die Gesellschaft ihre Glückseligkeit bauen soll, ist er von seinem Genie auf Abwege geführt worden. Welch eine Lehre für Sie, mein Prinz, und wie mächtig muß sie Sie einladen, sich von den Pflichten und der Art, wie Sie dieselben erfüllen sollen, zu unterrichten! der ganze Nutzen, den die Russen von so viel Mühe, so viel Arbeit und so vielen Verbesserungen gezogen haben, läuft darauf hinaus, daß sie einige von unsern Lastern und Gebrechen angenommen haben. Ihre Regierungsform die ihre besondern Fehler behalten hat, versenkt sie von neuem in ihre alte Barbarey; sie werden immer noch unglücklich seyn, und sie können nicht einmal eine vorübergehende Wohlfahrt hoffen, als wenn ein glücklicher Zufall einige Talente auf den Thron erheben wird.

Drittes Kapitel.

Daß die Gesellschaften mehr oder weniger einer Verbesserung fähig sind. Durch welche Mittel man dazu gelangen soll.

Die Geschichte hat Ihnen, mein Prinz, durch eine lange Reyhe von Begebenheiten und Erfahrungen gezeigt, worin das Glück der Staaten besteht; allein dieß ist nicht der einzige Vortheil den Sie daraus ziehen werden. Sie wird Sie überdieß lehren, durch welche Mittel und durch welche Kunst man die guten Grundsätze bey einem Volke, das sie miskennt oder von ihnen abgewichen ist, in Schwang bringen kann. Sie werden sehen, daß nicht alle Zeiten und alle Umstände zu einer Verbesserung tauglich sind. Die Staatskunst hat wie die Arzneykunst, Vorbereitungsmittel, die ihrer Natur nach, nicht bestimmt sind zu heilen, sondern die bloß die gute Wirkung derjenigen die man in der Folge gebrauchen wird, vorbereiten und den Sitz des Uebels angreifen sollen. Anstatt des Zwanges, begnügt sich der aufgeklärte Gesetzgeber bisweilen, die Bürger durch Einladungen und dringende Vorstellungen zu gewinnen. Aus Furcht die öffentlichen Sitten und Meynungen unvorsichtiger Weise wider sich aufzu-

bringen, schlägt er oft nicht den kürzesten Weg ein, um zum Guten das sein Zweck ist, zu gelangen. Bald flößt er Zuversicht und Kühnheit, bald jagt er Schrecken ein. Er bemüht sich bloß den Gesetzen die er bekannt machen will, die Liebe der Bürger zu gewinnen, weil er weiß daß wenn sie einmal verhaßt sind, sie bald verachtet seyn werden.

Die Geschichte wird Ihnen, mein Prinz, das Beyspiel vieler grossen Männer darbieten. Sie wird Sie sogar mit Gewohnheiten und Gebräuchen bekannt machen, die durch keine Gesetze eingeführt worden, sondern bloß das Werk des Zufalls, gewisser Vorfälle und Umstände gewesen sind. Warum sollte die Politick das was das Glück gethan hat, nicht zu thun vermögen? Warum sollte der Verbesserer eines Staates, wenn er über diese Revolutionen nachdencken und die Kunst besitzen wird, eben dieselben Begebenheiten hervor zu bringen, nicht eben denselben Erfolg haben?

So lang eine Nation eine freye Regierungsform behält, das ist, so lang sie bloß den Gesetzen, die sie sich selbst gegeben hat, gehorcht; so ist es, wenn sie noch Sitten hat, sehr leicht, eine Gesetzgebung, die auf einem etwas fehlerhaften Grund errichtet worden ist, zu verbessern, und

alle Theile der Republick durch eine Harmonie und durch Verhältnisse zu verbinden, die die Verwaltung derselben desto heilsamer machen werden. Bürger, die ihre Stimmen nicht verkaufen, und die Freyheit als ihr größtes Gut ansehen, bedürfen bloß aufgeklärt zu werden; man zeige ihnen den Weg der Wahrheit, so werden sie ihn ohne Widerstreben einschlagen. So haben Sie in den schönen Zeiten Griechenlandes mehrere Republicken gesehen, die sich den Leitungen einer obrigkeitlichen Person mit Freuden überliessen. Die besondern Interessen wurden dem öffentlichen Interesse aufgeopfert, und der Vortheil den ein Theil der Bürger von einigen Misbräuchen zog, war kein Grund, dieselben beyzubehalten.

Haben die Unordnungen keinen andern Ursprung als jene Art von Mattigkeit und Trägheit, zu der die Menschen nur zu sehr geneigt sind, und die bisweilen die Gesetze schwächt und die Spannfedern der Regierung schlaff macht: so sind oft geringe Mittel hinlänglich, denselben abzuhelfen. Man suche die Nacheiferung unter den Bürgern rege zu machen, um ihre Schlafsucht zu erwecken. Es ist nur allzu gewöhnlich, daß das ganze Uebel von der Nachläßigkeit herkömmt, mit welcher die Magistrate ihre Aemter versehen; man erleichtere ihnen also die Ausübung ihrer Pflich-

ten, damit sie keine Ursache haben, dieselben zu vernachläßigen. Die römischen Consuls dienten der Republick mit mehrerem Nutzen, nachdem die Censoren und Prätoren sie von einem Theil der Last, die auf ihnen lag, entlediget hatten. Bisweilen wird es nützlich seyn, eine neue Magistratur zu errichten; bisweilen wird es genug seyn, die alten Obrigkeiten zu erinnern, daß die Gesetze von ihrer Kraft verlieren, und daß der Staat mit einer Gefahr bedroht ist.

Allein wenn die Regierungsform sich zu ihrem Untergange neigt, weil die Sitten verdorben sind; wenn neue Leidenschaften die alten Gesetze nicht mehr dulden können; wenn die Republick von dem Geitze, der Verschwendung und der Ueppigkeit angesteckt ist; wenn die Gemüther sich nur mit Aussinnung neuer Wollüste beschäftigen; wenn das Geld theurer ist als die Tugend und die Freyheit --- alsdann, mein Prinz, hat keine Staatsverbesserung mehr Statt. Man müßte mit der Sittenverbesserung den Anfang machen, und es ist unmöglich, daß einige rechtschaffene Männer mit gutem Erfolg wider die Vorurtheile und die angenehmen Leidenschaften kämpfen, die gebieterisch über die Menge herrschen. Will man Gesetze machen? Die Obrigkeiten selbst werden ihrer Gewalt listig auszuweichen wissen. Man wird

den Cato schreyen lassen: o Zeiten, o Sitten! er wird mit seinen guten Räthen, die kein Mensch anhören will, ermüden. Vielleicht wird man über die Einfalt seines Herzens, mit welcher er das Gute hoffen wird, spotten. Es ist wenigstens gewiß, daß er niemals Credit genug haben wird, seine Mitbürger zu überreden, daß sie eine äusserste Anstrengung ihrer Kräfte versuchen um wieder auf die Stuffe wovon sie gefallen sind, hinauf zu steigen.

Diese entnervte Republick, die nicht mehr die Kraft hat, ihren Lastern zu widerstehn, und sich den Gesetzen der Natur zu nähern, wird einem fremden Feind zur Beute werden, oder in ihrem Schoos einen Tyrannen aufstehen sehn. Ich weiß nicht ob in dergleichen Umständen selbst ein Lykurg im Stand wäre, die Laster seiner Mitbürger zu beschwören, ihnen eine heilige Gewalt anzuthun und sie wider ihren Willen gerecht und glücklich zu machen. Ich besorge, er möchte das Schicksal des Agis haben. Die Unordnungen eines Volkes erregen gemeiniglich die Ehrsucht seiner Nachbarn; man verachtet es, man thut ihm Beschimpfungen an, man kündigt ihm endlich den Krieg an, weil man es zu überwinden und zu unterjochen hoft. Wenn zufälliger Weise die Fremden seiner schonen, so wird es von einem

einheimischen Feind überwältiget werden. Diejenigen, die durch ihre Ränke zu Magistraturen gelangt sind, wovon sie die Pflichten nicht zu erfüllen gedenken, werden durch den guten Erfolg aufgemuntert werden, ihren Ehrgeitz höher zu spannen, und unverhohlen nach der unbedingten Gewalt zu streben. Man hat noch keinen Tyrannen, allein die Tyranney ist schon aufgerichtet. Von der Bewegung, der Erschütterung, den Mühseligkeiten und der Unruhe, welche eine sterbende Freyheit begleiten, ermüdet, wird man nach der Ruhe seufzen, und um sich von dem Eigensinn und den Gewaltthätigkeiten einer unstäten und stürmischen Oligarchie zu befreyen, wird man sich der Herrschaft eines Einzigen unterwerfen.

Wenn die Regierungsform bloß durch Caballen, Factionen und Partheyen, die alle nach der Oberherrschaft streben, und über die Theilung der Autorität nicht einig werden können, verrückt ist, so schwebt die Republick in Gefahr; allein sie läuft noch nicht einem unvermeidlichen Untergang zu. Bemerken Sie, mein Prinz, daß die Ehrsucht eine minder gefährliche Leidenschaft ist als der Geitz. Der Geitz ist immer niederträchtig, er entadelt die Seele, er ist keines großmüthigen Rathes fähig; die Ehrsucht kann sich mit einigen Tugenden vertragen, dergleichen die Ruhmbegierde, die

Uneigennützigkeit und die Liebe zum Vaterlande sind. Daher haben die durch den Geitz erregten Zänkereyen die Staaten allezeit zu Grunde gerichtet, da hingegen die Ehrsüchtigen sich bisweilen mit einander versöhnt haben. Man hat sogar gesehen, daß wenn diese zwo vereinigten Leidenschaften Unordnungen gestiftet, eine der andern zu Hülfe gekommen ist. Die Athenienser bieten Ihnen hievon ein merkwürdiges Beyspiel dar. Wenn man bloß eine neue Theilung der liegenden Güter und die Tilgung der Schulden verlangt hätte, so würde es um die Republick geschehen gewesen seyn. Zum Glücke waren die Bürger, die an der See, die so auf der Ebne und die so auf den Gebürgen wohnten, über die Autorität getheilt. Der Geitz würde die Reichen, die Armen, die Gläubiger und die Schuldner zu den äussersten Gewaltthätigkeiten hingerissen haben; die mehr zur Vermittlung geneigte Ehrsucht that den Vorschlag, den Solon zum Schiedsrichter zu nehmen.

Will man in einem solchen Staate eine nützliche Verbesserung vornehmen, so hüte man sich, die List und die Geschicklichkeit zu gebrauchen: man würde die Gemüther nur auf einen Augenblick besänftigen. Wenn das Volk durch eine Lüge würde hintergangen worden seyn, so würde es auch der Wahrheit nicht mehr trauen wollen,

und das Uebel würde unheilbar seyn. Man hüte sich vor dem seltsamen Versuche, die Bürger zu dem Zwecke, den man sich vorsetzt, zu führen, indem man, wie Solon, ihrem Geitz und ihrer Herrschsucht schmeichelt. Man würde sich genöthigt sehn, ihnen Hofnungen einzuflössen: sind diese Hofnungen nicht eitel, so giebt man zwoen Leidenschaften, die alles Unheil gestiftet haben und die man im Zaum halten will, nur noch mehr Stärke: sind aber diese Hofnungen ungegründet, so wird die Stille von kurzer Dauer seyn; die Leidenschaften sind ungeduldig und werden der Sache bald auf den Grund sehen; sie werden sich rächen, indem sie noch grössere Unordnungen anrichten werden.

Nicht sowohl das Gefühl der Freyheit als die Liebe zu den Gesetzen muß man lebhafter machen. In einem Staate wo es Partheyen giebt und wo man sich von den Regeln der Gleichheit zu entfernen sucht, fehlt es den Seelen nicht an Stärke, aber den Geistern fehlt es an Einsicht; man kläre sie also auf, und alle Gesetze seyen eben so viel Beweggründe für den Bürger, das allgemeine Wohl seinen besondern Vortheilen vorzuziehen. Wenn man die Classe der Menschen, die schon die mächtigsten und die reichsten im Staate sind, noch mehr begünstiget, so werden sie diese Gunst

misbrauchen, noch vermessener und unternehmender zu werden. Man mache den Körper der Republick mächtiger, damit die Privatpersonen schwächer werden. Man vervielfältige die Magistrate, man theile ihre Verrichtungen, damit sie durch ihre wechselseitige Abhängigkeit vor einander Scheue tragen und sich im Zaum halten mögen. Wenn man in diesen Umständen einer einzigen Magistratsperson eine beträchtlichere Autorität anvertraut, um sie in den Stand zu setzen die Ordnung wieder herzustellen, so setzt man sie einer gefährlichen Versuchung aus. Sie würde sich vielleicht die Mishelligkeiten zu Nutz machen um die Republick zu überwältigen; vielleicht würde sie sich selbst überreden, es liege ihren Mitbürgern daran, daß sie sich zu ihrem Herrn aufwerfe.

Ich muß Ihnen, mein Prinz, noch die Beobachtung vorlegen, daß die freyen Staaten mehr oder weniger fähig sind, ihrem Zerfall vorzubeugen, oder sich, wenn sie gesunken sind, wieder aufzurichten, je nachdem sie ein mehr oder weniger ausgedehntes Land besitzen, und je nachdem ihre Sachen in einer mehr oder weniger blühenden Lage sind. Wenn alle Bürger in den Mauren einer Stadt eingeschlossen sind, und so zu reden, nur eine einzige Familie ausmachen; wer sieht nicht, daß man alsdann über den Gesetzen, den Sitten

und

und den Gewohnheiten heiliger halten muß, als in einer grossen Provinz die nur eine einzige Republick enthielte? Hier wird die Wachsamkeit der Obrigkeiten oft betrogen; dort sind die Bürger, die sich alle kennen, für einander unermüdete Obrigkeiten. Wenn die Ordnung in einer kleinen Republick leicht aufrecht erhalten wird, so kostet es aus eben diesem Grunde weniger Mühe, sie daselbst wieder herzustellen, wenn sich die Verderbnis darein eingeschlichen hat. Lykurg braucht weiter nicht als dreyßig gute Bürger zu finden, um eine Staatsveränderung zu machen. Hätte Sparta über den ganzen Peloponnesus geherrscht was hätte er zu Gunsten seines Vaterlandes unternehmen können? Wenn es sich auch seinen Gesetzen unterworfen hätte, würden die andern Städte eben dieselbe Gefälligkeit gehabt haben? Man hätte also in einer jeden Stadt Verschwörungen machen und sie alle zu gleicher Zeit ausbrechen lassen müssen: eine Unternehmung die voller Schwierigkeiten war, und durch tausend unvermuthete Zufälle mislingen konnte.

Ich will es, mein Prinz, im Vorbeygehn sagen, daß die grossen Staaten ein grosses Uebel für die Menschen sind. Die Ehrgeitzigen mögen davon denken was sie wollen, so ist gewiß daß die Gesellschaften sich nicht über gewisse Gränzen ausbrei-

ten können, ohne sich zu schwächen. Ich will Ihnen nicht sagen, daß die Natur die Staaten durch Ströme und Gebürge, wie durch Scheidemauren, getrennt hat: sie lehrt uns viel deutlicher, was ihre Absichten sind, indem sie uns mit so viel Schwäche geschaffen hat. Ist es nicht lächerlich, daß da wir bloß was um uns herum vorgeht, sehen können, wir grosse Provinzen mit unsrer Herrschaft umfassen wollen? —

Allein ich komme wieder zu meinem Gegenstande zurück, und ich bitte Sie, mein Prinz, zu bemerken, daß die Geschichte Ihnen vielleicht kein einziges Beyspiel von einem Volke vorgelegt hat, das in seiner Wohlfahrt daran gedacht hätte, sich von seinen Lastern und Mängeln zu bessern. Sie werden im Gegentheil überall finden, daß diese Wohlfahrt die Grundverfassung eines Staates schwächt, verschlimmert und untergräbt. Das Glück flößt uns Zuversicht ein, und dennoch sollten wir gerad in dem Glück uns am wenigsten trauen. Der Augenblick, wo man am glücklichsten ist, beut dem Gesetzgeber nicht die günstigste Gelegenheit an, ein Gesetz zu geben, es sey dann daß dieses Gesetz die Meynungen des Publikums begünstige. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn die Bemühungen des Cato, das oppische Gesetz zu vertheidigen, einen guten Er-

folg gehäbt hätten, während daß die Römer, nachdem sie ihre Feinde überwunden hatten, den Raub unter sich austheilten und die Früchte ihrer Siege einärndteten. Konnten sie die schlimmen Wirkungen des Luxus vorhersehen zu einer Zeit da sie die Süßigkeiten desselben kosteten? Konnten sie muthmassen, daß ihr Glück sie an den Rand ihres Untergangs führte? Unsere Kräfte sind nicht hinreichend, unsre Vernunft so hoch zu spannen: der Gesetzgeber muß es also nicht verlangen. Nur alsdann wann wir irgend ein Ungemach empfinden oder eine Widerwärtigkeit fürchten, horchen wir aufmerksam auf seine Stimme: dieß ist der günstige Augenblick, eine vortheilhafte Staatsverbesserung vorzunehmen; läßt man ihn entwischen, so werden vielleicht die Bürger mit ihren Lastern und Gebrechen vertraut werden, vielleicht werden sie dieselben sogar lieb gewinnen.

Wenn sich die freyen Völker mit so vieler Mühe bessern, wenn es so selten ist, daß sie ihre Gesetze vollkommner machen, und einen neuen Charakter anzunehmen scheinen; so beut uns hingegen die Geschichte der Monarchien, wenn sie noch nicht in jenen äussersten Despotismus ausgeartet sind, der alles Gefühl von Tugend, von Vaterland und von gemeinem Besten erstickt mehrere Beyspiele von solchen glücklichen Revolutio-

nen dar. Die Unterthanen die noch einige Wärme in der Seele haben, sind dem ohngeachtet gewohnt, die Eindrücke die sie von ihrem Herrn bekommen, anzunehmen. Ein Prinz, der sich diese Vortheile zu Nutz zu machen weiß, schaft sich, wenn er will, eine neue Nation. Das Volk erwacht aus seiner Schlafsucht, es verläßt seine Laster, und nimmt, ohne es zu mercken, neue Sitten und die Tugend an, die man ihm mittheilen will. Sie sind zu gut unterrichtet als daß Sie an dieser Wahrheit zweifeln sollten, und Sie haben in dem Lauf Ihrer Studien hundertmal beobachtet, daß Nationen, die nicht sonderlich geachtet waren, unter der Anführung eines Prinzen der die Kunst gehabt, den von seinen Vorgängern erstickten Keim von Tugenden und Talenten wieder zu beleben, noch grosse Dinge gethan haben. Soll ich Ihnen die Perser unter dem Cyrus, und die Macedonier unter den Regierungen des Philippus und des Alexanders anführen? Ohne bis zu dem Alterthum hinauf zu steigen, ohne die neuere Geschichte von Europa zu verlassen, könnte ich Ihnen von einigen Prinzen reden, welche die Wohlthäter ihrer Nation gewesen sind, wenn Sie dieselben nicht alle kennten.

Allein, mein Prinz, erlauben Sie mir zu fra-

gen, ob es nach dem langwierigsten und härtesten Despotismus nicht noch möglich wäre, aus jenen Sclaven, die bis zu den Thieren erniedriget zu seyn scheinen, Menschen zu machen? Man wird sagen, daß Mark-Aurel, der weiseste und der gerechteste unter allen Prinzen, den Römern keine edle und erhabene Gesinnungen mehr einflössen konnte. Er sah sich nicht als den Herrn des Reiches, sondern als den Mann an, dem die Staatsverwaltung anvertraut worden war; er sagte, daß alles und er selbst dem Staat angehöre; er befahl dem Hauptmann der prätorianischen Truppen, indem er ihm den Degen überreichte, sich desselben zu bedienen, um ihn zu strafen, wenn er eine Ungerechtigkeit begehen sollte. Er war der Freund und der Bruder aller Menschen. Dem ohngeachtet erregten alle seine Tugenden bey Senatoren, die gewohnt waren, anderst nicht als mit Zittern sich in dem Rathe zu versammeln, weiter nichts als eine kalte und fruchtlose Bewunderung. Kein Gefühl von Ehre noch von Freyheit erwachte in der Seele der Römer. — Ich gestehe alles dieses ein; und dennoch wäre ich geneigt zu glauben, daß Mark-Aurel dasjenige hätte thun können, was er nicht gethan hat.

. . .

Dieser Prinz, der dachte, die Tugend sey ihre eigene Belohnung, und der sie um ihrer selbst

willen liebte, stand in dem Wahn, daß entadelte Seelen eben dieses Gefühls fähig wären; und er betrog sich. Um den Römern die Liebe der guten Gesetze einzuflößen, und sie zu bewegen, eine weise Regierungsform anzunehmen, hätte man sie mit Macht erschüttern und ihre Einbildungskraft auf eine lebhafte Art rühren sollen. An die Stelle feiger und furchtsamer Leidenschaften, welche die Seelen erniedrigen, hätte man starke und kräftige Leidenschaften setzen sollen; um zum Zwecke zu gelangen, hätte man sich wirklich vornehmen sollen, ihn zu überschreiten. Die Römer waren nicht fähig, den Mark-Aurel zu bewundern; sie genossen seiner weisen Regierung mit Unruhe und mit einer Art von Schrecken: mich dünkt, ich sehe Seeleute, die sich kaum aus dem Schifbruche gerettet haben, und einen Augenblick die Ruhe kosten, während daß sie ein neues Ungewitter aufziehen sehn.

In Wahrheit, warum hätten die Römer wiederum einiges Gefühl von Freyheit und Seelengrösse bekommen sollen, da keine neue Einrichtung, keine Ordnung in der Staatsverwaltung ihnen Zutrauen einflössen konnte? Was hätte es ihnen genützt, bey dem Glanze, den die Tugenden des Prinzen um sich her verbreiteten, aufzuwachen, da sie noch immer keine Sicherheit in der Regie-

rung sahen, und da der Nachfolger Mark-Aurels noch ein Ungeheuer und ein Tyrann seyn konnte? Es kam nicht darauf an, dem Senat, den Grossen und dem Volk wieder einige Würde zu geben; sie waren durch eine lange Erduldung von Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten ihres Nichts zu sehr gewohnt worden, als daß sie an die Möglichkeit, sich aus demselben heraus zu winden, nur denken sollten. Wenn man den Römern einen neuen Nationalgeist einhauchen wollte, so mußte man keine von den alten Einrichtungen stehen lassen. Warum sollte es Ihnen, mein Prinz, Mühe kosten zu glauben, daß es dem Mark-Aurel gelungen wäre, bey den Römern wieder einige Empfindungen von Freyheit und von Seelengrösse zu erwecken, wenn er sich an jene Gesetze, an jene Nationalversammlungen und an jene Gewohnheiten gewendt hätte, wodurch einige Neuern dem Despotismus einen Damm entgegengesetzt, und wovon ich die Ehre gehabt habe, mit Ihnen in dem zweyten Theile dieses Werkes zu reden? Dadurch daß sich seine Vorgänger der ganzen Autorität bemächtiget, haben sie die Römer zu dem nichtswürdigsten Volke gemacht; und die Nation konnte nicht anderst als durch Wiedererlangung dieser Autorität ein neues Leben und eine neue Würde bekommen.

Man muß es zu unsrer Schande gestehen, es giebt Eigenschaften, die geschickter sind als selbst die Tugend eines Mark-Aurels, die Gemüther rege zu machen, sie zu erwärmen und zu überwältigen: und dieß sind jene glänzenden Eigenschaften der Helden, die mit erhabnen Kriegstalenten vereiniget, den schlaffesten Seelen eine Art von Stolz, von Zuversicht und von Zutrauen mittheilen, wodurch sie zu grossen Dingen vorbereitet werden. Trajan, der die Ehre des römischen Namens bey den Fremden wieder hergestellt, und durch herrliche Siege die Gränzen des Reiches erweitert hatte, würde mit leichterer Mühe, als Mark-Aurel, den Anschlag ausgeführt haben, der römischen Nation ihre alten Tugenden wieder zu geben. Nichts war dem Alexander unmöglich, und er hätte selbst den Persern die Neigung zur Freyheit einflössen können, wenn seine Seele dieses Gedankens fähig gewesen wäre. Man kann dem Czar Peter I. den Vorwurf machen, daß er sich den guten Erfolg seiner Unternehmungen und seine Siege nicht zu Nutz gemacht, um in seinem Land eine neue Staatsverfassung einzuführen. Darum weil er es nicht einmal versucht hat, wird man ihn unter die Prinzen rechnen, die eine glorreiche Regierung gehabt haben; allein unter den Gesetzgebern und Wohlthätern ihrer Nation wird er niemals eine Stelle bekommen.

Europa bewundert heut zu Tag einen Prinzen, der so viel glänzende Eigenschaften besitzt, daß zween oder drey Regenten sich dadurch auszeichnen würden. Er besitzt alle Theile der Staatsverwaltung in einem sehr hohen Grade; er zeigt noch mehrere Geschicklichkeit in seinen Unterhandlungen; er ist noch grösser an der Spitze seiner Heere, und seine Widerwärtigkeiten selbst haben bloß dazu gedient, die Ressourcen seines Geistes an den Tag zu legen. Seine Ehre und sein Ruhm haben ihm eine so grosse Herrschaft über seine Unterthanen erworben, daß er sie denken machen kann wie er will; und der Friede läßt ihm die Muße, die Grösse seines Thrones und den Ruhm seiner Nation auf einem dauerhaften Grunde zu befestigen. Allein wird diese Grösse nicht mit ihm verschwinden, wenn er es bloß den Talenten seiner Nachfolger überläßt, ihre Stütze zu seyn? Warum säumt er, nachdem er sein Jahrhundert in Erstaunen gesetzt hat, sich mit dem Glück der Nachwelt zu beschäftigen?

Durch welche Fatalität geschieht es, mein Prinz, daß jene heroischen Eigenschaften die man bey so vielen Prinzen findet, den Staaten denen sie ihren Glanz mitgetheilt haben, fast niemals nützlich gewesen sind? Diese Menschen, die man Helden nennt, scheinen bloß mit sich selbst be-

schäftiget zu seyn: sollten wir nicht, da sie sich um unsre Angelegenheiten- so wenig bekümmert haben, uns wenigstens dadurch an ihnen rächen, daß wir sie nicht loben? Man möchte fast sagen, daß sie nach jener hassenswürdigen Politick, die Tacitus dem August schuld giebt, den Zerfall ihres Staates nach ihrem Tode mit einem geheimen Vergnügen vorhersehn und sich einbilden, ihr Ruhm werde dadurch einen Zuwachs bekommen, wenn ihr Nachfolger unter der Last ihres aufgeführten Gebäudes erliege. Sie streben nach einem grossen Namen: welch eine Blindheit! warum trachten sie dann nicht, die Liebe der Nachwelt zu verdienen? Warum arbeiten sie nicht für dieselbe? Sie wird dankbar seyn, wenn die Wohlthaten sich bis auf sie erstrecken. Sechshundert Jahre lang war kein einziger Spartiate der nicht glaubte, er habe seine Glückseligkeit dem Lykurg zu danken, und der ihn nicht als den Größten und Weisesten unter den Menschen ansah. Man laße einen Prinzen, der fähig ist seine Unterthanen, zu leiten und in den Strom seiner Ideen hinein zu ziehen, nach dem Beyspiel dieses Gesetzgebers den Anschlag fassen, Bürger aus ihnen zu machen; man lasse ihn weise Gesetze geben und durch Errichtung einer den Regeln und Grundsätzen der Nation gemässen Regierungsform die Herrschaft dieser Gesetze befestigen; so gebe ich mein

Wort, daß der ganze Ruhm den seine Nachfolger und seine Unterthanen sich erwerben werden, ihm angehören wird.

Viertes Kapitel.

Von der Methode nach welcher ein Prinz die Verfassung und die Gesetze des Staates verbessern soll.

Ich will in allweg einem Prinzen, der, nachdem er die Länder seiner Herrschaft sorgfältig studirt hat, den Anschlag faßt, die Misbräuche darin zu verbessern, Gerechtigkeit widerfahren lassen; jedoch wenn er sich begnügt, in den verschiedenen Theilen der Staatsverwaltung bloß eine neue Ordnung einzuführen, ohne die Regierungsform selbst zu ändern; so werde ich seine guten Absichten loben; allein man wird gestehen müssen, daß er bloß die Pflichten erfüllt, an die der Gesetzgeber zuletzt denken sollte.

In der That, mein Prinz, haben Sie nicht bey allen Ihren Lesungen bemerkt, daß die Prinzen die sich begnügt haben, Gesetze über besondere Gegenstände zu machen, nur ein vorübergehen-

des und sehr kurzes Gute hervorgebracht haben? Sie haben die Beobachtung machen können, daß wenn sie auf dem Throne alt geworden sind, ihre Einrichtungen nicht einmal die Dauer ihres Lebens gehabt haben. Die Weisheit einer Regierung dient niemals der folgenden Regierung zur Lehre. Es sey nun, daß ein Prinz bey der Besteigung seines Thrones sich weiser dünkt als sein Vorgänger, oder daß er einen verschiedenen Charakter hat, so geschieht es selten, daß er sich nicht nach entgegengesetzten Absichten und Grundsätzen richtet. Durchlaufen Sie die Geschichte einer Monarchie, so werden Sie finden, daß die meisten Prinzen auf nichts eine besondere Aufmerksamkeit richten, da hingegen einige andere bloß an den Theil der Staatsverwaltung denken, zu dem sie einige Neigung haben. Der eine wird den Kriegsstaat, der andere die Gerichtshöfe verbessern; dieser beschäftigt sich mit dem Seewesen und mit seinen Finanzen, jener mit den Künsten, dem Handel oder dem Ackerbau. Man sollte glauben, daß nach Verfluß einer gewissen Zeit alle Theile des Staates durch dieß verschiedene Betragen der Prinzen endlich verbessert und eine gute Verwaltung überall eingeführt werden müsse: dem ungeachtet kömmt die Verbesserung niemals zur Reife, weil man zu den Gesetzen kein Zutrauen hat, indem sie unter einer Staatsverfassung, die keinen

Bestand und keinen gewissen Gang hat, alle nach einander vernachläßiget und andere an ihre Stelle gesetzt werden. So häuffen sich die Gesetze an und widersprechen einander: es entsteht endlich aus ihnen ein den Bürgern unbegreifliches Chaos, und die Rechtsverständigen selbst bilden sich einen bloß auf das Herkommen gegründeten Rechtsgang, der bey ihnen die Stelle einer gesunden Rechtsgelehrtheit vertritt.

Karl der Grosse, dessen ausgebreitetes und mächtiges Genie Sie haben kennen lernen, hatte eingesehen, daß so lang die gesetzgebende Gewalt in den Händen eines einzigen Menschen seyn würde, die Gesetzgebung fehlerhaft seyn müsse. Je grösser er war, desto besser kannte er die Ausdehnung der Pflichten eines Gesetzgebers; und je besser er sie kannte, desto mehr war er überzeugt, daß es ihm unmöglich wäre sie zu erfüllen. Wie könnte ich, so sagte er ohne Zweifel zu sich selbst, alles was mir nothwendig wäre um gute Gesetze zu machen, durch mich selbst stückweise kennen? Wenn ich irgend einen Theil vernachläßige, werde ich nicht eine Thüre offen lassen, wodurch sich die Verderbnis in den Staat einschleichen wird? Wenn ich nach dem Berichte der Personen, denen ich mein Zutrauen schenken werde, urtheilen will, wer wird mir gut dafür seyn, daß da ihnen so

viel daran gelegen ist mir zu schmeicheln und mich zu hintergehn, sie mir getreue Nachrichten liefern werden? Wer wird mir gut dafür seyn, daß sie den Zustand des Volkes nicht durch den Nebel ihrer Vorurtheile und ihrer Leidenschaften ansehen werden? Ich lege mir also eine Last auf, die ich nicht werde tragen können, und ich lade nothwendig den Haß eines grossen Theiles meiner Unterthanen auf mich, wenn ich mit meinen Räthen die öffentliche Glückseligkeit schaffen will. Alle Stände von Bürgern haben unterschiedene Leidenschaften, Vorurtheile und Interessen; nur in einer allgemeinen Versammlung der Nation, als in einem grossen Congresse, werden sie daher ihre gegenseitigen Rechte, Prärogativen und Ansprüche untersuchen, sich einander nähern und sich vereinigen können, um glücklich zu seyn.

Allein, mußte er hinzusetzen, wenn ich mir auch alle Kenntnisse verschaffen könnte, die einem Gesetzgeber unentbehrlich sind; wie groß wäre meine Eigenliebe, wenn ich mir schmeicheln wollte, daß ich über die Schwachheiten der Menschlichkeit erhaben genug seyn werde, damit meine Neigungen, meine übereilten Urtheile und meine Privatinteressen mich niemals hintergehen mögen? Werde ich nicht eine zu vortheilhafte Meynung von mir selbst haben, wenn ich glaube, daß ich

zwischen allen Ständen der Bürger die Wage immer im Gleichgewicht halten werde? Bin ich hinlänglich versichert, daß die Vortheile der Menschen, die um mich sind, mir nicht theurer seyn werden als die Angelegenheiten der Menge die ich nicht kenne? Niemand als die Nation selbst kann wissen, was sich am besten für sie schickt. Wenn sie ihre Gesetze selbst macht, so wird sie die Fehler derselben geduldig ertragen; sie wird ihre Gesetze als ihr eigenes Werk lieben. Wenn ich nach meinem Wohlgefallen regieren will, so wird meine Gewalt verdächtig werden. Wenn ich Gesetze mache, so wird man sie als ein Joch ansehen und es abwerfen wollen. Bey einer despotischen Autorität werde ich wirklich eine geringe Macht besitzen. Was liegt mir daran, Sclaven zu haben; werden mir freye Menschen nicht nützlichere Dienste leisten?

Diese Betrachtungen, mein Prinz, sind es ohne Zweifel, die Karl den Grossen bewogen, die Regierung auf dem alten Grund der salischen Gesetze wieder aufzurichten, während daß es ihm so leicht war, sich der unbedingten Gewalt zu bemächtigen. Dieses Betragen verursacht Erstaunen; allein was uns wirklich in Erstaunen setzen soll, ist dieses daß unter so vielen Prinzen, die auf alles was ihre unumschränkte Gewalt schmä-

lern konnte, eifersüchtig waren, keiner genug Einsichten gehabt hat um zu urtheilen, daß er durch Nachahmung Karls des Grossen sich eine grössere Macht verschaffen würde als der willkührlichste Despot. Ich beweise die Wahrheit nicht, sie ist augenscheinlich; und ich zweifle nicht, sie würde die glücklichsten Revolutionen in den Regierungsformen hervorgebracht haben, wenn die Prinzen von den Personen, die ihre Gewalt in Händen haben und dieselbe misbrauchen, nicht betrogen worden wären.

Ich bitte Sie, mein Prinz, sich zu erinnern, daß die gesetzgebende Gewalt nichts anders ist als das Recht, neue Gesetze zu machen, und die alten zu ändern, zu modificiren, abzuschaffen und zu vernichten. Wenn dieses Recht einem Prinzen ohne irgend eine Bedingung zugehört, so zittert; ihr habt einen Despoten gemacht, der euch in den Staub treten wird. Habt ihr dieses Recht unter gewissen Bedingungen eingeräumt, ohne einen Bürgen zu haben, daß diese Bedingungen werden beobachtet werden, so gehorcht ihr immer noch einem Despoten. Wenn ihr wirklich eine Gewährschaft errichtet habt, die euch gut dafür ist daß der Gesetzgeber die Bedingungen die man ihm aufgelegt hat, erfüllen werde; so sage ich, daß ihr in dem Staat eine der gesetzgebenden

Macht

Macht überlegene Gewalt gebildet habt; welches den einfachsten Begriffen der Gesellschaft zuwider ist. Ich sage daß ihr der gesetzgebenden Macht, die ihrer Natur nach, die Meisterschaft über alles haben soll, Schranken gesetzt habt. Ich behaupte überdieß, daß euere Gesetze schlimm seyn werden, daß ihr kein öffentliches Staatsrecht haben und folglich alles Unheil erfahren werdet, das hieraus entstehen muß.

Wenn die Nation nicht selbst die Macht hat, sich Gesetze zu geben, so ist man, um nicht in den Despotismus zu sinken, genöthiget, folgende Sätze als eben so viel Maximen anzunehmen, daß der Prinz verbunden ist, den Gesetzen gemäß zu regieren, daß es Fundamentalgesetze giebt die er nicht aufheben kann, und daß die neuen Gesetze nach dem Geiste der alten gemacht werden sollen. Dieß sind schöne Worte, die jedermann im Munde führt und die niemand begreift. Wenn man damit so viel sagen will, daß sich der Gesetzgeber nach den Gesetzen richten soll so lang er sie aufrecht stehen läßt, so ist das vollkommen wahr; behauptet man aber, daß es nicht in seiner Gewalt steht, sie aufzuheben, um andere an ihre Stelle zu setzen, so sagt man eine Ungereimtheit; und ich möchte wissen, was man der Gewalt die sich dawider setzen wird, für einen Na-

men geben will. Ich wünschte, daß man mir sagen möchte, warum diese sogenannten Fundamentalgesetze das Vorrecht haben sollten, nicht abgeschaft werden zu können. Sie sind das Werk des Gesetzgebers; warum sollten sie also nicht stets von ihm abhängig seyn? Bringt es nicht die Natur der gesetzgebenden Gewalt mit sich, daß sie sich selbst keine Schranken setzen könne? Es wäre lächerlich zu denken, daß die neuen Gesetze den alten niemals entgegen seyn sollen; denn es können sich ganz verschiedene Umstände ereignen, die ganz verschiedene Gesetze heischen werden. Ueberdieß können die alten Gesetze fehlerhaft seyn, sie können von einem unwissenden und ungerechten Gesetzgeber herkommen; warum sollte es einem aufgeklärten und gerechten Gesetzgeber nicht erlaubt seyn, sie zu verbessern?

Ich könnte hier, mein Prinz, noch andere Gründe beyfügen, um Ihnen zu beweisen, daß man keine wahrhaftig-vortheilhafte Verbesserung anders machen kann, als in sofern man der Nation das Vermögen giebt, ihre Gesetze selbst zu machen; allein warum sollte ich mich länger bey einer Wahrheit aufhalten, wovon ich Sie überzeugt glaube? Ich will nur noch hinzu setzen, daß die gesetzgebende Gewalt um eine dauerhafte Verbesserung zu machen, die tauglichsten Maasregeln

nehmen muß, um derselben ihre Unabhängigkeit zu erhalten. Sie traue ja niemals der Ehrsucht der Magistrate, denen sie das Amt aufgetragen hat: ihre Befehle zu vollziehen. Man sieht in allen freyen Staaten eine ewige Eifersucht zwischen der Nation und den Obrigkeiten. Die immer angegriffene gesetzgebende Gewalt wird daher endlich unterliegen, wenn sie sich nicht eine Macht vorbehält, die derjenigen überlegen ist, die sie der exequirenden Gewalt überlassen muß, um sie in den Stand zu setzen, auf eine nützliche Art über die Beobachtung der Gesetze zu wachen.

Ehe ich Ihnen sage, mein Prinz, worinn jene Politick besteht, die die Magistrate immer in der Abhängigkeit von der Nation halten wird, so erlauben Sie mir, über das was in mehreren europäischen Staaten vorgeht, einige Anmerkungen zu machen: sie werden ein grösseres Licht über diese Materie verbreiten.

Wenn die Schweitz, indem sie das Joch ihrer Herren abwarf, aufgehört hätte, eine kriegerische Nation zu seyn, wenn ein jeder Schweitzer nicht bestimmt wäre, sein Vaterland als Soldat zu vertheydigen; so darf ich Sie wohl versichern, daß dieses Land seine Freyheit verlohren haben würde. Käme es zufälliger Weise mit der Schweitz

dahin, daß Sie auf die Tapferkeit ihrer Bürger nicht mehr zählen könnte, oder daß ihre Magistrate unter dem Vorwand ihre Trägheit zu begünstigen, die Parthey ergriffen, besoldete und immer auf den Beinen stehende Truppen zu haben; so begreifen Sie leicht, daß dieses glückselige Land die Unpartheylichkeit seiner Gesetze und die Gelindigkeit seiner Regierungsform, die seine Wohlfahrt ausmachen, bald würde verschwinden sehn. In den demokratischen Cantons würden die Magistrate eine gefährliche Gewalt erlangen, und in den andern würde die Aristokratie von Tag zu Tag strenger werden. Es wäre unmöglich daß die Obrigkeiten wenn sie sich stärker fühlten, nicht ein stärkeres Zutrauen in ihre eigenen Kräfte setzen, und von nun an würden sie unternehmender und auf ihre Pflichten minder aufmerksam seyn. Von hier an bis zu der Verletzung der Gesetze und zur unumschränkten Gewalt ist der Uebergang kurz. Wenn man die Geduld des Volkes auf die Probe gesetzt, wenn man es nach und nach versucht haben wird, kleine Ungerechtigkeiten zu begehen, so wird man sich gezwungen sehn alles zu wagen und sich zum Herrn aufzuwerfen, um sich der Unstrafbarkeit zu versichern.

Dieß ist der Gang der menschlichen Leidenschaften; und Sie werden nicht daran zweifeln,

wenn Sie an die Revolution zurück denken, die auf die Einführung der regulirten Truppen, die heut zu Tag in Europa von allen Prinzen unterhalten werden, gefolgt ist. Kaum hatten die Oberlehnsherren ihren Vasallen und ihren Unterthanen erlaubt, sich durch Bezahlung der Hülfsgelder oder irgend eines Beytrages von dem schuldigen Kriegsdienste los zu kauffen, so fühlten sie schon nicht mehr, wie zuvor die Nothwendigkeit, gewafnete Menschen, die sich wehren konnten, zu schonen. Es stund nicht lang an; so giengen den wehrlosen und allein mit ihren häuslichen Angelegenheiten beschäftigten Bürgern die Augen auf. Sie fühlten, daß man in der Unterwürfigkeit ist, so bald man andern keine Furcht mehr einflößt, und die Mittel verlohren hat, die Ungerechtigkeiten zurück zu treiben. Sie wurden müde, sich über die Räubereyen und die Gewalthätigkeiten der Soldaten zu beklagen, und bequemten sich endlich zum Stillschweigen; die Seelen verlohren ihre Kraft, und den ausgelassensten Sitten ward die Thüre geöfnet.

Wenn die Prinzen des deutschen Reiches unter der Macht des österreichischen Hauses nicht erlegen sind; wenn Karl der Fünfte und seine Nachfolger, deren Armeen so beträchtlich waren, die Lehenregierung nicht haben vernichten, noch die

die alten Gesetze und Gewohnheiten in Vergessenheit bringen können; so kam dieses daher weil man sich der Gewalt mit Gewalt, und Kriegsheeren mit Kriegsheeren widersetzt hat. Ohne dieses äusserste Mittel würden alle Einrichtungen, die übrigens zur Erhaltung der deutschen Freyheit beygetragen haben, für das Reich verlohren gewesen seyn. Wären die Prinzen wehrlos gewesen, so hätten sie weder Bundesgenossen noch Beschützer gefunden, die Muth genug gehabt hätten sie zu vertheidigen. Umsonst würde man Vorstellungen gethan, umsonst den Beystand der Gerichtshöfe angeflehet haben; die Gesetze schweigen vor der Gewalt. Der Nationalgeist hätte gelernt, der Nothwendigkeit nachzugeben. Heute hätte man auf ein Vorrecht, und morgen auf ein anders Verzicht gethan. Die Tractaten und Unterhandlungen hätten endlich alle Rechte vernichtet. Man hätte sich zu München, zu Berlin, zu Braunschweig u. s. w. neue Grundsätze gemacht, und die Prinzen, die daselbst heut zu Tage regieren, in den Stand simpler Edelleute herab gesetzt, würden sich mit nichts als dem armseligen Gedanken trösten können, daß sie einen eben so erlauchten Ursprung haben als ihr Herr.

Nach den Regierungen Heinrichs VIII. und seiner Kinder würde England niemals zu den durch

den grossen Freybrief festgesetzten Grundsätzen wieder haben gelangen können, wenn das Haus Stuart bey der Besteigung des Thrones die Militz auf dem Fusse gefunden hätte, worauf sie heut zu Tage steht. Allein, sagt Herr Hume, Karl der sich rühmte, daß er ununmschränkt wäre, und seine Gewalt von niemanden als von Gott bekommen hätte, hatte nicht einmal eine Leibwacht von sechshundert Mann, um seine hohen Ansprüche geltend zu machen. Als die Gemüther an dem Hof und in London in Gährung geriethen, und die Nation merkte, daß der Prinz seine Prärogativen durch die Gewalt behaupten wollte; so ward sie nicht in einem wehrlosen Stand überfallen, und sie konnte, ohne unvorsichtig zu seyn, die eiteln Unterhandlungen bey Seite setzen, weil es ihr leicht wahr, wider einen Prinzen, der ihr kaum sechshundert Mann entgegen setzen konnte, eine Armee auf die Beine zu stellen. So lang die Crone in Friedenszeiten achtzehn bis zwanzig tausend Mann regulirte Truppen zu ihrem Befehl haben wird; so wird es den Engländern unmöglich seyn, die Fehler die ich ihrer Regierungsform vorgeworfen habe, zu verbessern. Der König, der schon zu viel Schmeichler hat die ihn von der Grösse seines Glückes unterhalten, wird wider seinen Willen einen zu hohen Begriff von seiner Grösse haben. Ohne daß man es merkt,

hält er die Gemüther in Furcht. Die Anhänger der Freyheit, indem sie eine so grosse Macht in den Händen des Prinzen sehen, müssen nothwendig ihren edeln Stolz verliehren; sie geben sich den Grund davon nicht an, allein sie fühlen, daß man gefällig seyn muß. Auf diese Art gewöhnen sie sich an eine gewisse Beugsamkeit und Schläfrigkeit, während daß vielleicht das Schicksal ihnen einen neuen Karl I. bestimmt, der zu den äussersten Mitteln greiffen und alles wagen wird, um seine Gewalt zu vergrössern.

England erinnere sich, was es unter der Regierung Jakobs II. für ein Schicksal gehabt haben würde, wenn der Prinz von Oranien nicht mit einer Armee angelandet wäre, die den Misvergnügten zum Vereinigungspunkte und zur Zuflucht dienen konnte. Ohne diesen Schutz würden sie bey allem ihrem Muthe es nicht gewagt haben, sich vor der Armee des Königes, die um London gelagert war, zu zeigen; oder nach einem fruchtlosen Ausbruch würde dieser Muth der Furcht und den Unterhandlungen Platz gemacht haben. Wenn die neue Miliz, die die Engländer in dem letztern Krieg ausgesonnen haben, dem Hofe zu Gebot steht, ist ihre Freyheit nicht der größten Gefahr ausgesetzt? Wenn hingegen diese Miliz dem Parlamente gehorcht, wenn sie von ihm ih-

ren Sold, ihre Ehrenstellen, ihre Distinctionen bekömmt, so wird die Nation frey seyn, weil sie bey der Macht, die der Macht des Königes das Gleichgewicht hält und die sie allezeit in Bereitschaft hat, sich in eben der Lage befinden wird, worin sie war, eh die Stuarts, den Thron bestiegen. Der Prinz wird sich seiner Gewalt nicht anders als mit Vorsicht bedienen. Die Wagschaale die sich itzo gegen den Hof neigt, wird zwischen dem Prinzen und der Nation mehr im Gleichgewicht seyn, vielleicht wird sie sich sogar gegen die Freyheit neigen.

Schweden hat die Regierungsform einer Republick, und die Militz einer Monarchie. Warum sind die Bürger keine Soldaten bey einer Nation, die über ihre Freyheit mit einem eifersüchtigen Auge wacht, und dem König und dem Senat bloß die exequirende Gewalt überläßt? wenn der Prinz und der Reichsrath die Kunst verstehen, die Liebe und die Ehrerbietung der Soldaten zu gewinnen, so besorge ich, sie werden sich den Bürgern bald furchtbar zu machen wissen. Der Charakter jener Miethlinge, bey denen der Krieg ein Handwerk ist, muß Ihnen, mein Prinz, aus der Geschichte bekannt seyn. Sie bringen in das bürgerliche Leben den blinden Gehorsam mit, den die Kriegszucht in einer Armee nothwendig macht.

Da sie der Thätlichkeiten gewohnt sind und von dem Rechte nach der Gewalt urtheilen, so unterdrücken sie, wenn sie können, ihren Herrn: oder wenn sie weder Prätorianer noch Janitscharen, noch Strelitze sind, so lassen sie sich blindlings zu Werkzeugen der despotischen Gewalt brauchen.

Wenn ich nicht irre, mein Prinz, so sind die Betrachtungen, die ich hier gemacht habe, hinlänglich, Sie zu überzeugen, daß ein Volk, dem man das Recht wieder giebt, seine Gesetze selbst zu machen, dasselbe nicht lang behalten wird, wenn die Bürger zu ihrer Vertheidigung Soldaten kauffen, und sich nicht bestimmt zu seyn glauben, den Feind des Vaterlandes mit den Waffen in der Hand zurück zu treiben. Die römische Republick war unüberwindlich, weil ihre Bürger Soldaten waren, und weil man in Kriegsdiensten gewesen seyn mußte, um zu den obrigkeitlichen Aemtern zu gelangen. Nur darum weil sie in ihre Legionen keine andere als solche Menschen aufnahm, denen die Ehre und die Wohlfahrt des Vaterlandes angelegen seyn mußte, konnte sie jene strenge und gelehrte Mannszucht errichten, welche die Seele ihrer glücklichen Unternehmungen und ihrer Triumphe war. Nur darum weil die Plebejer ihr Vaterland vertheidigten, wußten sie ihre Freyheit zu vertheidigen, zu befestigen und zu

erhalten. Lehrt uns die Geschichte nicht, daß Griechenland nur alsdann anfieng in Zerfall zu gerathen, und die Unordnungen der Anarchie oder der Tyranney zu fühlen, da die berühmten und durch den Reichthum, die Ueppigkeit und den Müßiggang weich-gewordenen Bürger, die Civilverrichtungen von den militarischen Verrichtungen absonderten, die Waffen nicht mehr trugen, und ihren Beytrag nur zu den Kriegskosten thaten? Endlich, mein Prinz, könnte ich Ihnen nicht sagen, daß die polnische Republick sich bloß durch den kriegerischen Geist ihres Adels aufrecht erhält? Schon lang würden die Fehler ihrer Regierungsform ihr den Untergang gebracht haben, wenn ihre tapfern Bürger nicht alle Soldaten gewesen wären, um ihre Freyheit zu vertheidigen.

Wenn die gegenwärtigen Sitten Europens nicht gestatten, militarische Nationen zu bilden; so muß man es vielleicht bloß dem mittelmäßigen Interesse zuschreiben, das die meisten Völker haben, ein Vaterland das sie nicht glücklich macht, zu vertheidigen. Allein es ist wahrscheinlich, daß bey einer Revolution, wovon die Freyheit der Gegenstand wäre, und die den Seelen eine neue Bewegung und neue Begriffe gäbe, man den Bürgern den Gedanken beybringen könnte, den Krieg nicht als einen Frohndienst anzusehen; al-

lein sie müßten noch nicht durch den Luxus, und den Handlungs- und Agiotirungsgeist der nichts als den Reichthum schätzet, verdorben seyn; oder der Gesetzgeber müßte nicht unvernünftig genug seyn, grosse Anstrengungen von Muth und edeln Gesinnungen zu fordern, während daß er das Geld als den Nerf des Krieges und des Friedens ansähe. Ich bin versichert, daß in dem Augenblick da die Schweden nach dem Tode Karls XII. ihre Regierungsform änderten, es möglich gewesen wäre, die regulirten Truppen auf die Zahl herunter zu setzen, die zu den Besatzungen einiger Gränzfestungen nothwendig war, und in den Provinzen eine Nationalmiliz zu formiren, die allezeit in Bereitschaft stünde sich zu sammeln, und die tapfer und sogar gut disciplinirt wäre. Die Personen die an dieser Wahrheit zweifeln, kennen nicht alle Ressourcen der Freyheit; sie wissen nicht was ehmals die militarischen Republicken gethan haben, und daß Menschen die ihr Vaterland lieben wenn man die Belohnungen und die Distinctionen weislich unter sie austheilt, nichts unmöglich ist.

Dem sey wie ihm wolle, so hüte man sich, wenn die Bürger nicht bestimmt sind, Soldaten zu seyn, die fremden Truppen die man in Sold nimmt, verächtlich zu machen; bey dem größten

Geldaufwand würde man nichts als elende Vertheidiger haben. Je weniger diese Soldaten Ehre haben werden, desto leichter würde es seyn, sie wider die Bürger zu gebrauchen; und sie würden gewiß den Einheimischen, die aus Feigheit ihr Vaterland nicht hatten vertheidigen wollen, Furcht und Schrecken einjagen. Man gewöhne die gemiethete Militz an die strengste und genaueste Mannszucht. Man fürchte niemals, ihr zu viel Muth und Unerschrockenheit einzuflößen; allein man unterwerfe sie der Leitung eines Rathes, wovon alle Glieder nur eine kurze und vorübergehende Autorität haben. Mann ernenne alle Jahre Feldherren, die sie commandiren, damit sie niemals die Zeit haben, sich einen gefährlichen Credit zu verschaffen.

Der Gesetzgeber mag immer wider die Ehrsucht der gemietheten Militz die weisesten Maasregeln nehmen, er mag sich alle mögliche Mühe geben, die Magistrate zu verhindern, daß sie der ihnen anvertrauten Gewalt nicht misbrauchen: er wird so viel als nichts gethan haben, wenn er vernachläßiget, ihnen die Verwaltung der Finanzen zu nehmen. Männer, die den öffentlichen Schatz in Händen haben, werden eine desto gefährlichere Autorität erlangen, da sie dadurch in den Stand gesetzt werden, die Bürger durch Gna-

denertheilungen, durch Geschenke und durch Wohlthun zu bestechen. Man hoffe ja nicht, ihren Betrügereyen zuvor zu kommen, und sie in die Verbindlichkeit zu setzen, von ihrer Verwaltung eine getreue Rechenschaft zu geben. Diese obrigkeitliche Personen werden das Geheimnis finden, der Macht der Gesetze listig auszuweichen; ihre Anhänger werden sie furchtbar machen, und wenn sie eine Zeitlang mit dem Ansehen der ganzen Nation werden gerungen haben, so werden sie dieselbe endlich überwältigen. — Alle Subsidien, die man erhebt, und alles was zum Dienste des gemeinen Wesens bezahlt wird, werde durch die Nation selbst erhoben und ausgezahlt. Sie wird ökonomischer seyn; ihre Wohlthaten werden nicht auf die Bestechung abzielen, und wenn ihre Schatzmeister sie betrügen, so werden ihre Betrügereyen niemals so gefährliche Folgen haben als die Betrügereyen der obrigkeitlichen Personen.

Der Verbesserer einer Nation mag mit noch so viel Sorgfalt sein Augenmerk auf die Art von Glückseligkeit richten, welche die Natur den Menschen bestimmt; er mag noch so viel Mühe angewandt haben, seine neue Staatsverfassung zu befestigen: all sein Nachdenken, alle seine Sorgen, alle seine Arbeiten werden verlohren seyn, wenn er sich nicht besonders angelegen seyn läßt, seinen

Bürgern Sitten zu geben: auf diesem Grunde muß das politische Gebäude aufgeführt werden.

Ich will Ihnen, mein Prinz, hier nicht wiederhohlen, was ich in einem andern Werke, wo ich es wage, einen der größten Männer des Alterthums über die Verbindung der Sittenlehre mit der Staatskunst reden zu lassen, hinlänglich ausgeführt habe. Ich will Ihnen nicht wiederhohlen, daß es keine Tugend giebt, sie mag noch so unbedeutend scheinen, die zur Glückseligkeit der Gesellschaft nicht nützlich und nothwendig wäre; daß die öffentlichen Sitten von den häuslichen Tugenden abhangen; daß es Unsinn ist, gute Magistrate zu hoffen, wenn man nicht angefangen hat, die Bürger in dem Schoos ihrer Familie zu rechtschaffenen Leuten zu machen; daß die guten Sitten oft statt der Gesetze gedient haben, weil sie, ihrer Natur gemäß, die Liebe zur Ordnung und zur Gerechtigkeit einflößen: daß aber die Gesetze niemals die Stelle der Sitten vertreten, weil sie ohne diese Stütze immer angefochten, und endlich ungestraft verachtet und verletzt werden. Sie wissen, mein Prinz, daß es vier Haupttugenden giebt: die Mäßigkeit, die Liebe zur Arbeit, die Ruhmbegierde und die Ehrfurcht gegen die Religion. Ohne diese vier Tugenden wird ein Volk umsonst seine Kräfte anstrengen, gerecht,

klug und herzhaft, das ist, glücklich zu seyn und und seine Glückseligkeit zu befestigen. Wie viel Betrachtungen könnte ich hier nicht über die Natur und den Charakter der Gesetze beyfügen, die ein Prinz, der eine wahrhaftig-nützliche Verbesserung in seinen Staaten vornehmen will, geben soll? Allein diese Materie ist von einer zu grossen Ausdehnung und Wichtigkeit als daß sie nicht ein besonderes Werk verdienen sollte. Ich werde vielleicht, wenn meine Kräfte mirs gestatten, es dereinst wagen einen Versuch hierüber zu machen, um Sie in Ihren Betrachtungen zu beschäftigen. Ich begnüge mich für itzo, Ihnen zu sagen, daß ein Gesetz mehr oder weniger weise ist, nach dem Maaße wie es mehr oder weniger tauglich ist, den Geitz und die Ehrsucht der Bürger, der Magistrate und der Regierung im Zaum zu halten. Jede Einrichtung, die eine dieser zwo Leidenschaften begünstiget, ist grund-verderblich. Die Regel ist allgemein: sie ist an keinem Orte, zu keiner Zeit, in keinen Umständen der Ausnahme unterworfen, und es wäre mir leicht, sie durch die Geschichte der Wohlfahrt und des Untergangs aller alten und heutigen Staaten zu beweisen.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Beschluß dieses Werkes.

Die Wahrheiten, mein Prinz, die Sie hier gelesen haben, werden Ihnen unnütz werden, wenn Sie sich dieselben durch ihr Nachdenken nicht eigen machen. Suchen Sie selbst, wenn Sie die Geschichtschreiber, insonderheit die von dem Alterthum lesen, neue Beweise der politischen Wahrheiten auf: Sie werden sie zu tausenden finden; ich habe bey weitem nicht alles gesagt. Zum Glücke hat Ihnen der Himmel ein gerades und empfindsames Herz, einen nach Kenntnissen begierigen Geist und eine behende Fassungskraft gegeben; möchten diese seltnen und theuren Gaben der Natur weder für Sie noch für die Menschen verlohren seyn!

Bedenken Sie, mein Prinz, daß, wenn Sie wollen, ein grosser Ruhm in einem kleinen Staat auf Sie wartet. Nicht grosse Provinzen machen einen grossen Fürsten: wo ist der Mensch, der nicht klein scheinen wird, wenn man ihn auf dem Thron eines grossen Reiches betrachtet? Weder grosse Reichthümmer noch zahlreiche Heere sind es,

die einen Prinzen mächtig machen; wie viele Könige haben mit diesen eingebildeten Vortheilen ihre Staaten verlohren? Nur durch die Weisheit seiner Gesetze kann und soll ein Regent sich den Namen eines grossen Prinzen erwerben, und bloß durch diese Weisheit wird er sein Glück befestigen. Weise Gesetze sind wirklich das kostbarste Geschenk, das man der Menschlichkeit machen kann; und Lykurg, der nur der Gesetzgeber einer kleinen Stadt gewesen ist, wird noch itzo als der Größte unter den Menschen angesehn. Vergleichen Sie den Cyrus mit diesem Weisen; wie weit wird Ihnen dieser über jenen erhaben scheinen, wann Sie sehen werden, wie die Nachfolger des Cyrus mit der ganzen Macht Asiens in Griechenland einbrechen, um an der Tugend, der Tapferkeit und der Mannszucht, die Lykurg den Lacedämoniern gegeben hatte, zu Trümmern zu gehn!

Können Sie, mein Prinz, ohne eine Art von innerlichem Schauer daran gedenken, daß Sie durch Ihre Geburt berufen sind, dereinst der Gesetzgeber der Parmesaner und Plaisantiner zu seyn; daß ihr Glück oder Unglück von Ihrem Willen abhangen wird, und daß es unter ihnen vielleicht hundert Menschen giebt, die mehr im Stande sind zu gebieten als Sie? Es ist von nun an Zeit, daß Sie sich zu dem erhabnen Amte vorbereiten,

zu welchem Sie bestimmt sind. Haben Sie den Versuch gemacht, sich selbst Gesetze vorzuschreiben? Sie müssen mehrere Fehler haben, womit die Menschlichkeit behaftet ist; wenn Sie sie mit Nachsicht behandeln, wenn Sie sich nicht von diesem Augenblick an bestreben, sie zu überwinden, so werden sie von Tag zu Tag eine neue Stärke bekommen, sie werden sich vervielfältigen, sie werden endlich Ihre Seele allen Lastern öfnen, welche die Schmeichler Personen von Ihrem Rang zu geben suchen, um sie zu beherrschen. Die Abneigung gegen die Arbeit ist die fürchterlichste Klippe für einen Prinzen: sie hat immer die Unwissenheit in ihrem Gefolge, und es ist doch gewiß, daß Sie die größten Einsichten nöthig haben werden, um Ihre Pflichten zu kennen und nicht ungerecht zu seyn. Lieben Sie die Arbeit, um sich nicht selbst zur Last zu seyn. Lernen Sie die Kunst sich zu beschäftigen, wenn Sie auch keinen andern Vortheil davon hätten, als daß Sie die Langeweile vermeiden, und nicht fruchtlos nach allen Vergnügungen haschen, die sich Ihnen von allen Seiten in Menge anbieten werden. Wenn Sie nicht lernen, sich denselben zu entreissen, um sich einer nützlichen Beschäftigung zu widmen, so wird der Genuß derselben Ihnen bald geschmacklos scheinen; Ihre gesättigte, leere, verwelkte und

in enge Gränzen eingeschlossene Seele würde zu allem unfähig werden.

Sie haben, mein Prinz, so eben gesehen, wie ein Regent eine glückliche Verbesserung in seinen Staaten vornehmen soll; allein um sich den Weg dazu zu bahnen, um sich würdig zu machen, einen so grossen Anschlag auszuführen, hat er das Zutrauen seiner Unterthanen nöthig. Seyen Sie versichert, daß die Ihrigen, unerachtet der maschinen-mäßigen und durch eine Art von Etikette eingeführten Ehrerbietung, die sie Ihnen erzeigen Ihnen den Schimpf anthun werden, weder auf Ihre Verordnungen, noch auf Ihr Wort, noch auf Ihr Versprechen zu zählen, wenn sie nicht Ihre persönlichen Eigenschaften schätzen, oder wenn sie Sie im Verdacht haben, daß Sie nicht durch sich selbst denken, und daß, da Sie sich durch Capricen, durch urplötzliche Einfälle und durch fremde Eingebungen regieren lassen, Sie unfähig sind, irgend etwas mit Standhaftigkeit zu wollen. Man entschuldiget die Fehler eines Prinzen, wenn er seine Kräfte anstrengt, sich zu bessern; allein kann man es ihm verzeyhen, wenn er die Fehler aller Personen annimmt, die um ihn sind? Kann man ohne Schaamröthe das was man selbst nicht thun will, seinen Unterthanen befehlen? Mit welcher Stirne würden Sie einen

Bürger strafen, der Ihnen nachahmt, und den Ihr Beyspiel verderbt hat? Setzen Sie sich, mein Prinz, an die Stelle des Parmesaners, der Ihnen gehorchen wird. Würden Sie nicht glauben, der Prinz wolle Sie zum besten haben, wenn er Ihnen geböte, gute Sitten anzunehmen, während daß sein Hof eine Schule der Ueppigkeit, der Pracht, der Weichlichkeit und des Müßigganges wäre?

Die Gesetze, die Sie dereinst machen werden, wenn sie gut seyn sollen, müssen unpartheyisch seyn. Gewöhnen Sie sich also bey Zeiten daran, nicht zu glauben, daß alles Ihnen gehöret, und daß alles für Sie gemacht sey. Denken Sie ja nicht, daß man zu glücklich ist, wenn man sich Ihrem eigensinnigen Verlangen aufopfert. In dem Unterthanen, der Ihnen Ehrerbietung beweißt, sehen Sie Ihren Bruder; sehen Sie in ihm einen Menschen, den Sie lieben sollen. Er ist nur darum schuldig, Ihnen zu gehorchen, weil Sie schuldig sind, ihn zu beschützen. Möchten diese Maximen so tief in Ihr Herz und in Ihren Geist gegraben seyn, daß sie von keinem Schmeichler daraus vertilgt werden können!

Ich habe gesagt, Ihre Gesetze müssen unpartheyisch seyn, das ist, alle Ihre Einrichtungen müssen darauf abzielen, die Menschen, so weit es

möglich ist, jener Gleichheit zu nähern, zu der sie die Natur bestimmt hat. Glauben Sie aber nicht, mein Prinz, daß ich Sie bey der gegenwärtigen Lage der Dinge einladen wolle, alle Stände unter einander zu werfen, und eine neue Theilung der Ländereyen vorzunehmen, um Ihren Unterthanen einen gleichen Antheil von Glücksgütern zu geben. Was die Gesetzgeber in glücklichern Zeiten hätten thun können, das haben unsere angehäuften Laster und Vorurtheile heut zu Tag unthunlich gemacht. Ich weiß, was die Liebe zu den Reichthümmern über die Gemüther der Menschen vermag: ich weiß, wie groß ihre Eitelkeit ist: diese Leidenschaften muß man schonend behandeln; man muß, so zu reden, sich in Unterhandlungen mit ihnen einlassen, und niemals wird die Politick, wenn sie nicht thöricht ist, sie empören, um sie zu bessern. Ich glaube sogar, daß eine niederträchtige Demuth in den Gemüthern der meisten Menschen, die in den niedrigsten Ständen der Gesellschaft kriechen, so tief eingewurzelt ist, daß wenn es möglich wäre, die Grossen und die Reichen heut zu Tage zu zwingen, den thörichten Ansprüchen ihrer Eitelkeit und ihres Geitzes zu entsagen, es vielleicht unmöglich seyn würde, dem grossen Haufen einiges Gefühl von Würde einzuflössen.

Die Gleichheit, nach welcher man noch streben darf, und die man nothwendig einführen muß, besteht darin, daß es in der Gesellschaft keine Geburt, keinen Titel und kein Vorrecht gebe, das jemanden von den Pflichten eines Bürgers losspreche; und daß der niedrigste Mensch in dem Staat darum weil er ein Bürger ist, mit Achtung behandelt werde. Da wir nicht wissen Brüder zu seyn, und uns nach den Absichten der Natur zu richten, so muß es Classen von Bürgern geben, die mehr in Ehre gehalten werden als die andern; allein kein Mensch soll in seinem Stand entehrt oder gedemüthiget werden, er sey dann ein Missethäter, der durch die Gesetze zur Verachtung, und zum Schimpfe verurtheilt ist. Ungeachtet der Distinctionen, die an die verschiedenen Stände des Staates gebunden sind, werden sie, in sofern es heut zu Tag möglich ist, unter einander gleich seyn; sie werden einander nicht verachten, sie werden sich nicht unterdrücken, wenn das Gesetz weise Maasregeln genommen hat, um ihre Gewalt im Gleichgewicht zu halten und die besondern Rechte eines jeden unter ihnen heilig und unverletzlich zu machen. Der Bürgerstand wird Ehrerbietung gegen die Grossen haben, ohne durch ihre Distinctionen erniedriget zu werden, wenn die Grossen ihrer Seits verbunden sind, in der Person der Stadt- und Landleute die

Rechte der Menschlichkeit und den Charakter freyer Bürger zu achten, die das Gesetz, dem sie gehorchen sollen, gemeinschaftlich gemacht haben.

Es sey ferne von mir, mein Prinz, daß ich unter dem Vorwand, das größte Gute hervorzubringen, das ist, alle Glücksgüter gleich zu machen, Sie einladen sollte, die Güter Ihrer Unterthanen mit einer räuberischen Hand anzutasten. Allein wenn man heut zu Tag die Gleichheit von Sparta sich nicht zum Zwecke setzen, wenn man einem jeden Bürger nicht ein gleiches Erbe anweisen kann; so ist es wenigstens leicht, die äusserste Armuth und den übermäßigen Reichthum aus einem Staate zu verbannen. Es ist leicht, eine solche Ordnung der Dinge einzuführen, daß die Arbeit einem jeden Menschen einen ehrlichen Unterhalt verschaffe, und daß es keinen Umstand gebe, wo ein arbeitsamer Vater mit seiner Familie Hungers sterben muß. Wenn der Regent seinen Begierden Gränzen setzen, und das Beyspiel der Mäßigung geben wird, so wird man es leicht dahin bringen können, daß die Nahrung des Volkes von den Favoriten, von den Schmeichlern und von den Pachtern nicht aufgezehret werde. Es ist leicht, Aufwandsgesetze zu machen, die unsere Habsucht vermindern, indem sie die Reichthümmer minder nothwendig machen. Es

ist sogar leicht, Arten von Gesetzen zu erfinden, die den Besitz der liegenden Güter bestimmen und den Geitz hindern, daß er nicht alle Besitzungen verschlinge: solche Gesetze, wodurch jene bis zum Aergernis angehäuften Reichthümmer einiger Privatpersonen, worin sich alle Ungerechtigkeiten, alle Erpressungen, alle Tyranney und alle Sclaverey wie in einem Brennpunct vereinigen, und die sogar diejenigen die sie nicht geniessen, verderben, aus dem Wege geräumt werden. — Mit einem Wort, um mich eines Ausdrucks des Cicero zu bedienen, ob wir wohl in der Hefe des Romulus liegen, so hat doch die Politick noch wirksame Mittel, die Menschen zu lehren, daß es etwas kostbarers giebt als das Gold und das Silber.

Wenn Sie sich an die Grundsätze erinnern, die ich in diesem Werke festgesetzt, und die ich aus der alten und neuern Geschichte geschöpft habe, so werden Sie, mein Prinz, ohne Mühe urtheilen, daß die Glückseligkeit, nach welcher die Völker von Europa noch streben dörfen, sich nur in denjenigen Staaten finden kann, wo die Gesetze wirklich die höchste Gewalt haben, und wo die Magistrate in die glückliche Nothwendigkeit gesetzt sind, bloß die Werkzeuge und die Diener dieser Gesetze zu seyn. Wenn ich Ihnen auch einen noch so grossen Eifer für das allgemeine

Wohl beylege; wenn Sie auch einen noch so festen Vorsatz haben, demselben das Interesse Ihrer Leidenschaften aufzuopfern; wenn Ihre Staaten auch noch so eingeschränkt sind: so seyen Sie dennoch versichert, daß wenn Sie der einzige und höchste Gesetzgeber seyn wollen, Sie sich selbst betrügen werden; seyen Sie versichert, daß Sie unter der Last, die Sie sich werden aufgelegt haben, erliegen werden. Die Schmeicheley wird, ohne daß Sie es merken, Ihnen alle Gegenstände unter einer falschen Gestalt zeigen; Ihre Leidenschaften werden Sie, wenn es auf Ihr wahres Interesse ankömmt, hintergehen; Sie werden Ihr Volk zu sehr in der Ferne und Ihre Höflinge zu sehr in der Nähe sehn.

Allein gesetzt, Sie seyen, durch das größte Wunder, von allen Schwachheiten und von allen Irrthümmern der Menschlichkeit befreyt. Gesetzt Sie seyen ohnerachtet des Verlangens, allmächtig zu seyn, das einen kleinen und schwachen Geist verräth; ohnerachtet der Ungerechtigkeit, Menschen, die die Natur frey gemacht hat wie Sie, Ihrem Willen zu unterwerfen; Sie seyen, sage ich, durch einen sonderbaren Widerspruch, das Muster der Prinzen und verschaffen Ihren Unterthanen, so lang Sie leben, eine ununterbrochene Glückseligkeit. Was wird man von Ihrer Staatsver-

waltung sagen? Der Prinz von Parma hat einen Augenblick das Glück der Parmesaner gemacht; er ist gerecht, er ist ein Menschenfreund gewesen: allein zum Unglück waren seine Einsichten seinen Tugenden nicht gleich, er hat die Glückseligkeit in seinem Vaterlande nicht zu gründen gewußt, er hat nicht gewußt den Gesetzen jene bewunderns-würdige Stärke zu geben, die sie erhält, indem sie den Unterthanen Ehrfurcht und Liebe zu ihnen einflößt. In der That, mein Prinz, wenn es der Weisheit gemäß ist, daß Sie selbst in ihre Tugenden und in ihre Talente ein Mistrauen setzen, so müssen Sie sich nothwendig auf Nachfolger gefaßt machen, die Ihrer unwürdig seyn werden; denn das Verdienst ist nicht erblich wie die Fürstenthümmer und die Titel. Was ist dann also Ihre Pflicht? Diese, daß Sie sich und Ihren Nachfolgern die sanfte Nothwendigkeit auflegen, den Gesetzen zu gehorchen; daß Sie dieselben vor den Lastern bewahren, die eine willkührliche Autorität begleiten, damit Ihre Unterthanen nicht diejenigen Laster bekommen, die ein sclavischer Gehorsam erzeugt. Die Wahrheit hat Ihnen nur einen einzigen Rath zu geben: versammeln Sie, mein Prinz, Ihre Landstände; allein geben Sie sich, um diese Versammlungen nützlich zu machen, alle die Mühe, die sich andere Prinzen gegeben haben, um diese ehrwürdigen Versammlungen,

die unter dem Namen der Landtäge oder Generalstaaten bekannt sind, zu entadeln, verächtlich zu machen und zu vernichten.

Ich will mich, was den Theil der Autorität betrift den Sie sich vorbehalten, und den so Sie der Nation überlassen sollen, in keine Betrachtungen ausbreiten. Der zweyte Theil dieses Werkes, wo ich Sie mit den Fehlern und den Unbequemlichkeiten mehrerer Regierungsformen bekannt gemacht habe, ist hinreichend, Sie von Ihrer Pflicht zu unterrichten. Was für eine Polizey sollen die Landtäge haben? Was für Regeln sollen sie beobachten, wenn sie über die Staatsangelegenheiten rathschlagen? Mit welcher Langsamkeit, mit welcher Behutsamkeit sollen die Gesetze vorgeschlagen, überlegt und bekannt gemacht werden? Dieß mein Prinz, sind sehr wichtige Fragen, und ich bitte Sie, arbeiten Sie selbst daran, sie aufzulösen. Richten Sie Ihr besonders Augenmerk darauf, daß die Menschen, die einen natürlichen Hang haben entweder allzu streng oder allzu gelinde zu seyn, fast niemals das rechte Mittel zu treffen wissen, wo sich die Wahrheit befindet. Hüten Sie sich, daß Sie nicht, in der Absicht die Anarchie zu vermeiden, der Freyheit zu enge Schranken setzen. Unterwerfen Sie die Staatsangelegenheiten mehrern und verschiedenen Untersuchungen,

damit man genöthiget sey, sie zu studiren und zu beherzigen, bevor man einen entscheidenden Entschluß faßt. Endlich setzen Sie sich gegen jenen plötzlichen Eigensinn in Sicherheit, womit sich die grossen Versammlungen gewisse Dinge in den Kopf setzen, und der nur allzu geschickt ist, sie zu ungerechten Gesetzen zu verleiten.

Wenn die Nation in der Wahl ihrer Abgeordneten nicht frey ist, so wird sie ihnen auch ihr Zutrauen nicht schenken, und sie werden nur ein mittelmäßiges Gute hervorbringen. Verhindern Sie, daß eine geheime Verderbnis sich nicht in die Staatsverfassung einschleiche, und den Grund des Gebäudes, das Sie aufgerichtet haben werden, untergrabe. Es kömmt nicht darauf an, strenge Gesetze zu machen, sondern die Sachen so anzuordnen, daß niemand seinen Vortheil dabey finde, seine Stimme und seine Freyheit zu verkaufen. Söndern Sie sorgfältig die gesetzgebende und exequirende Gewalt von einander ab, damit, anstatt sich zu schaden und einander im Weg zu stehen, eine der andern eine gegenseitige Hülfe leiste. Wenn Sie ein grosser Mann seyn wollen, so vergessen Sie, daß Sie ein Prinz sind. An die Stelle der irrigen Maximen, welche die Schmeicheley an den Höfen ausbreitet, setzen Sie die Grundsätze, die Ihnen Ihre Vernunft einge-

ben wird. Die Prinzen sind die Agenten und nicht die Herren der Nationen. Das sagt die Philosophie; und diese Wahrheit ist selbst dem Munde despotischer Kayser entfahren.

Sie werden, mein Prinz, nichts verlieren, wenn Sie sich in den Schranken einer begränzten Autorität halten. Jene Prinzen, die Alles in Ihren Staaten seyn wollen, werden, sie mögen es immer machen wie sie wollen, bloß die Werkzeuge von der Gewalt ihrer Favoriten. Wer alles thun will, thut nothwendiger Weise gar nichts.— Regieren Sie, mein Prinz, durch die Gesetze und durch Ihr Beyspiel; so werden Ihnen alle Herzen huldigen und voll Ehrfurcht entgegen eilen. Die Liebe Ihrer Unterthanen wird Ihnen die Autorität, deren Sie sich freywillig haben begeben wollen in reichem Maaße ersetzen. Sie werden das Glück Ihrer Nachfolger befestigen. Tacitus hat es gesagt; eine zu ausgedehnte Gewalt ist immer wankend. —— Ein grosser Ruhm wird Ihre Belohnung seyn. Alle benachbarten Völker werden das Glück Ihrer Unterthanen beneiden. Wenn Ferdinand von Parma, werden sie sagen, wenn Ferdinand der Grosse, wenn dieser neue Theopomp, wenn dieser neue Karl der Grosse, unser König gewesen wäre; wenn der günstige Himmel uns diese Wohlthat verliehen hätte, so würden

wir glücklich seyn, und wir würden unsre Glückseligkeit als eine Erbschaft ansehn, die auf unsere Kinder kommen soll. Sie werden des Trostes geniessen, daß Sie zum Voraus die Wohlfahrt der künftigen Geschlechter als Ihr Werk ansehen werden.

Haben Sie, mein Prinz, den Muth, die Standhaftigkeit und die Geduld des Czars Peters I.; fassen Sie, wie er, den Anschlag eine neue Nation zu bilden; allein da Sie, von Ihren Pflichten, von den Rechten der Menschlichkeit und von der Politick, die die Glückseligkeit der Bürger, die Wohlfahrt der Staaten, und den ächten Ruhm der Prinzen macht, besser unterrichtet sind, so begnügen Sie sich nicht, Ihren Unterthanen die Fehler, womit sie behaftet sind, zu benehmen, um ihnen andere eben so gefährliche Gebrechen zu geben. Thun Sie was Peter nicht gethan hat: umfassen Sie durch die Ausdehnung Ihrer Absichten und durch die Grösse Ihrer Seele die Zukunft, und regieren Sie mehrere Jahrhunderte durch über die Parmesaner. Ich werde zu glücklich seyn, wenn man eines Tages sagt, daß ich Ihr Le Fort gewesen bin.

E N D E.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

p. 290 et 291.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mably, Gabriel Bonnot <<de>>,

Hr. Abbe de Mably Grundsätze von Einrichtung der politischen Gesellschaften, aus der alten und neuern Geschichte hergeleitet; oder Anleitung die Geschichte zu studiren zum Unterricht des Prinzen von Parma. nunmehr Seine königliche Hoheit, Herzoges von Parma, Piacenza, Guastalla u.

Bern 1777

H.un. 355
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032864-8
VD18 13622188